Fr. Friedrich.

Des Zweiflers Umkehr.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Des
Zweiflers Umkehr.

Roman

von

Fr. Friedrich.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von L. Wiedemann.
1858.

Digitized by Google

Digitized by Google

In dem Hause und Garten des kleinen Doctor Rell fand eine gewaltige Umwälzung statt. — Freue Dich, Du kleiner Doctor, daß Du todt bist und nicht mehr schauen kannst, wie schrecklich Wilhelminens ordnender Geist zwischen Deinen Blumen und Sammlungen wüthet. Freue Dich, daß Du nicht siehst, wie in Deiner Cousine jungfräulichem Herzen keine Achtung und keine Schonung gegen Deine Lieblinge, Deine Blumen wohnt. Dein Freund, der Apotheker Mirus, hat zwar manche Pflanze vom Untergange gerettet, aber trotz seines verzweiflungsvollen Händeringens sind viele auf dem Krauthaufen vertrocknet, denn Wilhelminens jungfräulich poetisches Gemüth haßt jede ausländische Pflanze und jeden fremdklingenden Namen. Sieh, dort, wo Deine schönsten und seltensten Pflanzen standen, ist jetzt ein Beet mit brennender Liebe bepflanzt, und daneben blüht das Vergißmeinnicht und das Gedenkemein, dort sproßt der Liebesapfel und grünt die Braut in Haaren, alles zartpoetische Namen; dort steht die Mannstreu dicht neben dem Frauenschuh und der Pantoffelblume

Digitized by Google

in schönstem Frieden und Einklange. Bohnen und Kartoffeln hat Wilhelminens häuslicher Sinn dorthin gepflanzt, wo Deine Lieblinge standen und selbst die riesig große Birke, unter deren schattigen Zweigen Du so manche Stunde gesessen, deren sanft und leise im Winde sich schaukelnder Wipfel Dich so oft in Schlaf gewiegt, ist durch die Axt gefallen, weil Wilhelmine Holz und Aussicht in des Nachbars Küchenfenster nöthig hatte — ja, freue Dich, kleiner Doctor, daß Du todt bist! —

Des Doctors botanischer Garten, wie er allgemein in der Stadt genannt wurde, war verschwunden, denn Wilhelmine liebte nur gewöhnliche schönklingende Blumen und wohlschmeckende Küchengewächse und sie war ja jetzt die Herrin dieses Gartens und Hauses. Der Major Rüder hatte seiner Tochter gern die Herrschaft in beiden abgetreten, ihn verlangte nicht nach dieser Ehre, sondern bescheiden begnügte er sich damit, das Andenken seines edlen Freundes, wie er den kleinen Doctor jetzt zu nennen pflegte, bei manchem Glase Wein im Wirthshause zu feiern und den Bürgern der Stadt zu zeigen, daß er jetzt ein wohlhabender, ja reicher Mann sei. Zwar hatte des Apothekers feste Ueberzeugung, daß das Testament nicht des Doctors wirklichen Willen enthalte und auf eine räthselhafte Art entstanden sei, und der Umstand, daß der Apotheker seine Ueberzeugung gegen Jedermann offen aussprach, ihm anfangs manchen verdächtigen Seitenblick zugezogen, aber er wußte sich leicht darüber hinweg zu setzen. Ihm galt es gleich, was die Menschen dachten und sprachen, das Vermögen

Digitized by Google

des Doctors war einmal sein Eigenthum, das Gericht hatte das Testament als richtig anerkannt und Niemand vermochte ihm die Erbschaft streitig zu machen.

Den größten Einfluß hatte dieser so schnell erlangte Reichthum auf Wilhelmine hervorgerufen. Sie fühlte, welchen Reiz sie jetzt als die alleinige Erbin und Besitzerin des nicht unbedeutenden Vermögens in den Augen der Männer haben müsse und ihre Träume und Pläne nahmen jetzt einen noch höheren und kühneren Aufschwung als in der schönsten Blüthezeit ihrer Jugend. Jede Spur des mehr und mehr heranrückenden Alters schien mit einem Male aus ihrem Gesichte verschwunden zu sein, das Geld hatte ihr die Anmuth und Frische der Jugend wiedergebracht und so kühn war sie geworden, daß sie die Zahl ihrer Lebensjahre durch einen entschlossenen Gewaltstreich fast auf die Hälfte reducirte.

Unter diesen Verhältnissen konnte die wenig anziehende Erscheinung und Persönlichkeit des Provisors ihren Ansprüchen nicht genügen. Je mehr sie selbst durch die Erbschaft an Reizen und Jugendfrische gewonnen zu haben glaubte, um so schroffer traten ihr die Fehler und Mängel ihres Verlobten entgegen. Ihre früher so außerordentlich zärtliche Liebe war sehr schnell abgekühlt und sie bot Alles auf, das Band, welches sie mit ihrem Verlobten verknüpfte, mehr und mehr zu lockern. Zu einem offnen Bruche mochte sie anderer Verhältnisse wegen nicht schreiten, aber ebenso wenig wollte sie auch ihre Zustimmung zu der ehelichen Verbindung geben, auf welche der Provisor jetzt mehr denn je drang. Mehr

Digitized by Google

hatte er ja in seinen kühnsten Träumen nicht zu hoffen gewagt, als daß seine Braut das Vermögen und die Besitzung des kleinen Doctors erben möge, dies war geschehen und im Geiste sah er sich schon als Herrn derselben.

Grade dieser Begriff der Herrschaft hatte aber zwischen ihm und seiner Braut die ersten Uneinigkeiten hervorgerufen. Der Provisor protestirte dagegen, daß Wilhelmine mit den herrlichen Gewächsen des Doctors so schonungslos verfahre, denn als Apotheker hing auch sein Herz an den Pflanzen, aber Wilhelmine nahm nicht die geringste Rücksicht auf ihn und jeder Einspruch steigerte noch ihre Herrschsucht und Zerstörungswuth. Sie erklärte dem Provisor ganz offen, daß die Besitzung ihr Eigenthum sei und daß sie damit machen könne, was sie wolle. Es blieb ihm deshalb nichts weiter übrig, als sich in Geduld und Ruhe darein zu fügen; im Stillen gelobte er aber der Jungfrau diese liebevolle Rücksichtnahme und Herrschsucht reichlich zu belohnen und sie auf die strengsten Grenzen ihrer weiblichen Pflichten und ihres weiblichen Gebietes zurückzuführen, sobald sie seine Gattin geworden sei.

Er ging jeden Abend zu seiner Braut und jeden Abend ärgerte er sich über sie und sie über ihn. Es waren aus der ersten Zeit ihrer Verlobung noch einige Formeln der Zärtlichkeit übrig geblieben, welche von Beiden aufrechterhalten wurden, aber selbst hinter ihnen verbarg sich jetzt der bitterste Haß, der sich zuweilen auch in den unzweideutigsten Zeichen aussprach.

So waren die Verhältnisse in dem Hause des klei-

Digitized by Google

nen Doctors, in welchem es so lange Jahre hindurch still und friedlich gewesen war. Aber der kleine Doctor wußte nichts davon und auch Georg, der einst diesem Hause so nahe stand, hörte nichts davon. Er hatte genug mit seinen eigenen Verhältnissen zu schaffen und eine noch größere Veränderung war nach des Doctors Tode in ihnen eingetreten.

Um die Stellung seiner Marie für alle Verhältnisse zu sichern und ihr ein angenehmes Leben zu schaffen, hatte er mit dem größten und anhaltendsten Fleiße an seinem neuen Werke gearbeitet und dasselbe vollendet. An der Seite seines Weibes hatte er dieses Buch geschrieben, in ihm hatte er seine Ansichten und Ueberzeugungen so ruhig und klar niedergelegt, wie ihm das Auge seiner Marie klar entgegenblickte. Er hatte den Materialismus gegen die zahlreichen und falschen, zum Theil höchst lächerlichen Beschuldigungen gerechtfertigt und die Wahrheit seiner Lehren dargestellt. Da der Materialismus allgemein als der Gegensatz des christlichen Glaubens und der geoffenbarten Religion aufgefaßt wurde, so konnte er nicht umhin, auch diese mit in das Gebiet seines Buches hinein zu ziehen und von seinem Standpunkte aus zu betrachten.

Er war sich bewußt, daß er Alles mit der größten Ruhe, ohne die geringste Leidenschaftlichkeit geschrieben hatte; sein Buch sollte keine polemische Schrift, sondern eine wissenschaftliche Untersuchung sein und nicht die geringste Befürchtung war deshalb in ihm aufgestiegen, daß man sein Bestreben anders auffassen und daß sein Buch mit den Gesetzen des Staates und der

Digitized by Google

Presse in Conflict gerathen könne. Er vermochte sich nicht zu denken, daß es den Christen, den Gläubigen freistehen solle über den Materialismus und die Materialisten zu schimpfen und sie zum Niedrigsten herabzuwürdigen, daß es dagegen den Materialisten verboten sei, ihre Ansichten über den christlichen Glauben in ruhiger, leidenschaftsloser Weise auszusprechen und darzulegen. Im natürlichen Rechtsgefühle, nur von der Wahrheit der Sache geleitet, hielt er unwillkürlich an der Freiheit des Geistes und der Ueberzeugungen fest und ohne die geringste Befürchtung hatte er deshalb sein Buch der Oeffentlichkeit übergeben. Er blickte mit Freuden darauf und manche Hoffnung, manchen Plan für die Zukunft knüpfte er daran, weil er nie Etwas mit solcher Lust und solch ruhiger Begeisterung geschrieben hatte.

Kein Schlag konnte ihn deshalb unvorbereiteter und schmerzlicher treffen als der, daß sein Buch sofort nach seinem Erscheinen verboten wurde. Ohne seiner Marie ein Wort davon zu sagen, that er sogleich die nöthigen Schritte, um die Gründe des Verbotes zu erfahren, denn er vermochte sich dasselbe nicht anders zu erklären, als daß ein Irrthum oder ein Mißverständniß zum Grunde liege und er gab deshalb auch keiner ernstlichen Befürchtung Raum.

Zubald sollte diese aber bei ihm einkehren. Statt der Antwort auf seine Anfragen erhielt er ein Rescript des Ministeriums, in welchem ihm die Erlaubniß, Vorlesungen an irgend einer Universität des Landes zu halten, entzogen wurde, weil er sowohl in seinen Vorle-

Digitized by Google

ſungen wie in ſeinem Buche Lehren zu verbreiten ſuche, welche den Glauben der chriſtlichen Kirche angriffen und die Wohlfahrt des Staates ſowie das ſittliche Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft gefährdeten. Zugleich wurde ihm mitgetheilt, daß eine Anklage wegen mehrerer in ſeinem Buche enthaltenen Stellen gegen ihn eingeleitet ſei.

Für den erſten Augenblick war Georg heftig erſchrocken, aber bald faßte er ſich. Nicht für ſich befürchtete er, ſondern nur für ſeine Marie und um ihretwillen mußte er all' ſeine Kräfte zuſammennehmen, um ſich die größte Faſſung und Ruhe zu erringen. Es gelang ihm ſchneller und beſſer, als er geglaubt hatte. Er wußte, daß ihm der Lebensweg, den er ſich zum Ziele geſetzt hatte, nun abgeſchnitten war, aber er fühlte auch die ihm innewohnende Kraft zu deutlich, als daß er einen Augenblick hätte verzagen ſollen. Man konnte ihm ſeine Stellung nehmen, konnte ſein Buch verbieten und vernichten, man konnte ihn deshalb beſtrafen, aber es gab keine Macht, welche im Stande geweſen wäre, ihm ſeine Ueberzeugung und das beruhigende Bewußtſein, nur die Wahrheit gewollt und erſtrebt zu haben, zu rauben. Es gab keine Menſchenmacht, welche das Glück und den Frieden völlig aus ſeinem Herzen hätte reißen können, ſie konnte beide wohl für eine Zeitlang trüben, aber einſt mußten ſie doch wieder durchbrechen wie die Sonnenſtrahlen nach trüben und regnichten Tagen, einſt mußten ſie ſein Herz wieder erfüllen, denn ſie ſtanden über den Menſchen und deren Macht.

Digitized by Google

Nur der Gedanke erfüllte ihn mit Schmerz und Bangen, daß das Glück seiner Marie durch diesen Schlag getrübt werden möchte. Noch wußte sie nichts davon, noch blickte sie ihm sorglos und heiter entgegen, wie gern, wie gern hätte er ihr diese Sorglosigkeit bewahrt. Aber er konnte, er durfte es nicht. Aus seinem Munde mußte sie Alles erfahren, denn ein Geheimniß konnte es für sie nicht bleiben; er selbst wollte es ihr sagen, er wollte ihr dabei in die Augen blicken und aus seinen Augen sollte sie sehen und lesen, daß ihr Glück einen festeren Grund habe als äußere Verhältnisse. Er selbst wollte ihr sagen, wie ihr Glück und Wohl nicht an diesen einen Lebensweg gebunden sei und aus seiner Ruhe mußte auch sie Ruhe schöpfen, er wußte ja, daß sie ihm fest vertraute.

Dennoch bangte ihm vor dem Augenblicke, in dem er ihr Alles gestehen sollte. Er wußte, daß sie in ihrer jetzigen Lage einer doppelten Schonung bedurfte und wenn sie nun nicht stark genug war, Alles in Ruhe und Fassung zu ertragen, wenn sich dennoch ihr Herz grämte und ängstigte, wenn er dadurch ihre Gesundheit und die ihres Kindes, dem sie mit einem Herzen so voll unendlicher Freude entgegenblickten, gefährdete! — Einen Augenblick schwankte er in dem Entschlusse, seinem Weibe Alles mitzutheilen, aber nur einen Augenblick. „Sie muß es wissen und sie wird es mit Fassung ertragen,“ rief er. „Sie hat ein starkes und muthiges Herz, das sich nicht gescheut hat, mir für das ganze Leben anzugehören. Sie hat es mit ihrem frommen Herzen und Glauben gewagt, das Weib eines Zweiflers

Digitized by Google

zu werden; mit dem festen Entschlusse, auf ihr eigenes Lebensglück zu verzichten, hat sie mir die Hand vor dem Altare gereicht — sie wird, sie kann nicht verzagen. —

In Gedanken versunken saß Georg auf seinem Zimmer. Vor ihm lag ein aufgeschlagenes Buch, aber seine Augen starrten über dasselbe hinweg. Den Kopf hatte er auf die Hand gestützt, er hatte nicht Ruhe und Lust zum Arbeiten. Immer und immer kehrten seine Gedanken zu seinem Geschicke zurück. Er verzagte nicht, aber düsterer und düsterer ward sein Blick in die Zukunft. Keinen Schritt weit hatte dieser Schlag ihn von seinem Ziele entfernt, es stand noch eben so fest und klar vor ihm wie früher, aber noch kannte er die neue Bahn nicht, auf der er sich ihm nähern konnte.

„Ist das der Lohn für das Streben nach ewiger, unumstößlicher Wahrheit?" fragte er sich selbst. „Haben die Menschen ein Recht auch an das Denken und Forschen des Geistes eine Schablone zu legen, haben sie ein Recht zu verlangen, daß alle denselben schon seit Jahrtausenden betretenen und ausgetretenen Weg gehen, und denselben Glauben haben! Dürfen sie das höchste Gut des Menschengeistes, das allein ihm die erste Stelle in der ganzen Schöpfung anweis't, das Streben nach Fortschritt, das Ringen nach Wahrheit, auf eine bestimmte und ihnen beliebige Grenze zurückzuführen! Die ewige und absolute Wahrheit wirft wie die Sonne ihre Strahlen nach allen Seiten hin, belebend und wärmend, aber die Menschen haben nicht den Muth, diesen Strahlen offen entgegenzublicken und sie sich unmittelbar in

Digitized by Google

die Augen scheinen zu lassen; sie stellen einen Spiegel hin, in dem die Strahlen sich brechen und von dem sie in veränderter Gestalt zurückgeworfen werden und diese Strahlen halten sie nun für das Wahre und Absolute. Jeder soll daran glauben und wer nicht daran glaubt, den betrachten sie als einen Zweifler und Gottesleugner. Weil meine Ueberzeugungen mich einen anderen Weg führen und einem anderen Ziele zustreben, nennen sie mich einen Zweifler, und doch habe ich all' diese Ueberzeugungen aus der Betrachtung und Erkenntniß der Natur genommen, die nach der Menschen Glauben das Werk und die Schöpfung eines ewigen, allmächtigen und absoluten Gottes ist. Weshalb erkenne ich, dessen ganzes Streben auf die Erforschung der Natur gerichtet ist, aus dieser Schöpfung nicht die Hand des Schöpfers, warum tritt mir in der Natur kein persönlicher Gott entgegen! Sollte mein Auge allein so verblendet sein, da es doch nur die Wahrheit erkennen will! Kann das, was den Menschen vor Jahrtausenden in ihrer geistigen Unselbständigkeit genügt hat, uns auch jetzt noch befriedigen, jetzt, wo der Geist in jeder Beziehung nach Selbständigkeit ringt! Soll des Menschen Geist nur ein Uhrwerk, eine Maschine sein, die ewig in derselben Weise fortläuft ohne Fortschritt, ohne Entwicklung. Alles in der Natur, wohin das Auge schaut, strebt nach Entwicklung und einem bestimmten Ziele entgegen, nirgend ist ein Stillstand, überall ein ewiges Fortschreiten und Entwickeln, ein Zergehen und Entstehen, ein Sein und Nichtsein — das ist das Leben, welches durch die Adern des Weltalls rinnt und wel-

Digitized by Google

ches Alles im ewigen Fortschritte erhält. Nur für den Fortschritt giebt es ein Ziel, ein ewig unerreichbares, denn sobald es erreicht ist, hört es auf Ziel zu sein, das Streben erlahmt und ohne Streben, ohne Forschen kein Geist, kein Denken!"

Marie war leise in das Zimmer getreten, er hatte es nicht bemerkt. Sie trat zu ihm heran, schlang ihren Arm um seinen Hals, bog seinen Kopf zurück und küßte ihn auf die Stirn. Ihre Augen begegneten sich und es entging Marie nicht, daß in denen Georg's ein düsterer Ausdruck lag.

„Was fehlt Dir, Georg?" fragte sie und strich mit ihrer kleinen Hand über seine Wangen.

„Nichts, nichts," erwiderte Georg hastig, da er durch diese plötzliche Ueberraschung etwas verwirrt war, aber schon das Hastige in seinen Worten verrieth, daß er nicht die Wahrheit sprach.

„Du willst Etwas vor mir verbergen," sprach sie mit einer Stimme, die vor Schmerz leise erzitterte. „Du vertraust mir nicht mehr wie einst, Georg, und doch weiß ich nicht, wodurch ich mich Deines Vertrauens unwerth gemacht habe."

„Nein Marie, das ist es nicht," rief Georg, indem er emporsprang und sie mit dem Arme umschlang. „Ich vertraue Dir noch in demselben Maaße wie früher, aber siehe, mein Weib, wenn ich nun wirklich Etwas auf dem Herzen hätte, was ich Dir verbergen möchte, weil ich es Deinetwillen so für am Besten halte, würdest Du damit nicht zufrieden sein?"

„Nein," entgegnete die junge Frau mit ruhiger,

Digitized by Google

aber bestimmter Stimme. „Etwas Freudiges wirst Du mir nicht verbergen, das weiß ich, und ist es etwas Unangenehmes, so habe ich ein Recht von Dir zu verlangen, daß Du es mir mittheilst. Ich bin Dein Weib und habe gelobt an Deinen Freuden und Sorgen Theil zu nehmen. An dem Abende unseres Hochzeittages sprachst Du zu mir, ich solle stark und muthig sein, denn ich gehöre einem Zweifler an — noch ist mein Muth keinen Finger breit gewichen, noch blicke ich ruhig und freudig der Zukunft entgegen, noch habe ich Dir nicht bewiesen, daß ich schwach bin und verzage; vertraue mir deshalb, Du sollst sehen, Georg, Dein Weib kann mehr ertragen, als Du ihm zutraust.“

„Gut, Marie,“ sprach Georg, „Du sollst sehen, daß es nicht ein Mangel an Vertrauen war, der mich trieb Dir das zu verbergen, was mir auf dem Herzen liegt, ich will Dir Alles mittheilen, aber sei ruhig und versprich mir, daß Du nicht eher einer Befürchtung Raum geben willst, als bis Du Alles in Ruhe überlegt hast. Manches erscheint uns für den ersten Augenblick als ein Unglück und ist es doch nicht einmal dem Namen nach.“

Er ließ sich an Mariens Seite nieder, nahm ihre Hand in die seine und erzählte ihr nun Alles mit ruhiger Fassung. „Du siehst, daß der Lebensweg eines Zweiflers kein dornenleerer ist und daß es nicht leicht ist dessen Weib zu sein,“ fügte er mit einem bittern Lächeln hinzu, nachdem er ihr Alles mitgetheilt hatte, „aber verzage nicht, Marie, es giebt mehrere Wege als den einen, den ich eingeschlagen habe und das Glück,

Digitized by Google

welches wir in unserer Brust tragen, vermag uns kein Mensch zu rauben."

Schweigend hatte Marie den Worten Georg's zugehört, ihre Wangen wurden bleicher und bleicher und in ihr wogte und stürmte es gewaltig. Sie rang mit aller Kraft nach Fassung, aber es war ihr, als ob das Blut in ihrem Herzen stocke. Als er schwieg, vermochte sie sich nicht länger zu bekämpfen, gewaltsam drangen ihre Thränen hervor.

„Sei ruhig, sei stark, meine Marie, mein Weib," tröstete sie Georg, „was die Menschen uns nehmen, läßt sich wieder erringen, Du sollst keine Noth erleiden, sei unverzagt."

„Das ist es nicht, was mich ängstigt uud betrübt," schluchzte das junge Weib. „Du weißt, welches Vertrauen ich auf Deine Kraft und Deine Fähigkeiten setze, selbst die bitterste Noth würde mich nicht für einen Augenblick außer Fassung bringen, unverzagt und mit Freuden würde ich sie ertragen, wenn ich wüßte, daß ich mit Dir auf denselben Glauben meine Zuversicht setzen dürfte. Nicht das Schicksal, das durch Menschenhand kommt, fürchte ich, sondern der Gedanke macht mich verzagen, daß Gott sich von uns gewendet habe, weil Du nicht an ihn glaubst, der Gedanke, daß in unsrer Ehe ein dauerndes Glück und ein dauernder Frieden unmöglich seien, weil Gottes Hand nicht über uns waltet. Sieh, Georg, wenn auch Du an meinen Gott glaubtest und ihm vertrautest, dann sollte Nichts, Nichts meinen Muth zum Wanken bringen, dann wüßte ich, daß Gott stets mit uns sein würde, jetzt ist er es

Digitized by Google

nicht, jetzt kann er es nicht, denn Du verleugnest ihn!"

„Marie!" rief Georg mit ernster und mahnender Stimme, „mache Dich nicht selbst muthlos und unglücklich durch solche Gedanken. Ich will Dir Deinen Glauben nicht rauben, ich will Dir nicht durch meine Ueberzeugungen Muth einsprechen, aber diese Gedanken stehen mit Deinem eigenen Glauben im Widerspruche. Siehe, Marie, Du glaubst an einen allmächtigen und allgerechten Gott, der die Menschen als seine Kinder liebt, sollte dieser Gott der Liebe kein anderes Mittel als Strafe haben, um ein verirrtes Kind, wie Du mich ansiehst, auf den rechten Pfad zurückzuführen, sollte er nur züchtigen, da es ihm als einen allmächtigen Wesen so leicht sein müßte, dem Menschengeiste den rechten Glauben und die rechte Wahrheit zu erschließen! Siehe, mein Weib, Du nennest mich einen Zweifler, weil ich nicht denselben Glauben habe, Du hältst meine Ueberzeugungen für irrig und falsch, aber sie verlassen mich nicht, sie machen mich nicht muthlos. Ruhig und geduldig werde ich mich in mein Geschick ergeben, wenn ich weiß, daß es nach ewigen und nothwendigen Naturgesetzen so sein muß, aber mit einer Brust voll Muth und frischer Lebenslust werde ich mich stets den Verhältnissen entgegenwerfen, die von Menschenhand geschaffen werden. Dem Muthigen gehört die Welt, denn Muth giebt Kraft. Wer verzagt, hat Alles verloren. Habe Muth, mein Weib, den Menschen und unserm Mißgeschick zum Trotz wollen wir heiter und glücklich sein, glücklich hier, tief in unserm Herzen, wo alles wahre Menschenwohl und Glück bereitet wird."

Digitized by Google

Er sprang bei diesen Worten heiter und entschlossen empor und sein freudiger Muth übte auch auf Marie einen beruhigenden Einfluß aus. Mit ruhiger Ueberlegung besprachen sie ihr Geschick und kleiner und kleiner erschien ihr das Unglück, vor dem ihr Herz im Anfange so bange erzittert war.

Georg war entschlossen, die Stadt gänzlich zu verlassen, um sich einen anderen Wirkungskreis zu suchen. „Lebte der kleine Doctor noch," sprach er, „so wäre ich keinen Augenblick im Zweifel, wohin ich mich wenden würde, aber auch das ist gut, daß ich keinen Zufluchtsort habe, je mehr ich auf mich selbst und meine eigene Kraft angewiesen bin, um so muthiger werde ich vorwärts schreiten, um so mehr werde ich meine Kräfte üben. Fort müssen wir von hier, denn hier habe ich keinen Wirkungskreis, kein Ziel mehr. Deine Entbindung und der Ausgang des gegen mich eingeleiteten Prozesses müssen wir hier zwar noch abwarten, aber dann fort, fort von hier.

„Hast Du keine Furcht in Betreff dieses Prozesses?" fragte Marie.

„Nein," erwiderte Georg ruhig. „Nichts von Dem, was man mir zur Last legt, hat in meiner Absicht gelegen, mein Streben und Forschen galt allein der Wahrheit und Wissenschaft. Wer kann mir den Weg vorschreiben, auf dem ich nach beiden ringen soll, wer kann meinem Geiste die Bahn bestimmen, auf der er sich bewegen soll! Frei ist das Denken und frei will ich meine Gedanken auch stets aussprechen. Ich habe Niemanden angegriffen, habe Niemandem zu schaden gesucht,

Digitized by Google

nur meine Ansicht habe ich ausgesprochen; ist sie eine falsche — gut, man möge es mir beweisen, und mit Freuden will ich sie aufgeben. Ich fürchte diesen Prozeß nicht."

„Ich fürchte mich nicht", spricht wohl der Mensch, wenn er auf der Schwelle seines sicheren und festgegründeten Hauses steht, denn wohin er das Auge wendet, nirgend schaut er eine Gefahr. Er blickt zum Himmel empor, der ist weit und blau, heiter und friedlich. Wohl steigt dort am fernen Horizonte eine kleine duftig weiße Wolke auf, aber der Mensch spricht: „Ich fürchte mich nicht", denn was sie bringt, er weiß es nicht, und bietet nicht sein festes Haus Schutz genug? Er fürchtet nichts, denn ringsum ist noch Alles still, und sein Blick reicht keine Spanne in die Zukunft hinein. — Dort jene kleine Wolke, sie zieht am Himmel empor und größer und größer wird sie, schwärzer und schwärzer erscheint sie dem Auge. Ein heftiges Gewitter zieht heran. Wieder blickt der Mensch von der Schwelle seines sicheren Hauses auf die Wolke und das Gewitter, dessen Blitze schon in der Ferne zucken und dessen Donner schwach widerhallt, und noch spricht er: „Ich fürchte mich nicht". — Ueber ihm steht das Gewitter und wüthet mit voller Kraft. Ein Blitzstrahl fährt nieder auf das Haus, das so fest gegründet. Feuerflammen schlagen aus dem Dach, und nach wenigen Minuten ist der ganze feste Bau ein Raub der Flammen, ein Trümmerhaufen. Der Mensch steht trauernd daneben, nur das nackte Leben hat er gerettet, die Schwelle, auf der er sich so sicher wähnte, liegt

Digitized by Google

verschüttet unter Steinen und Asche, und unter ihnen liegt auch sein ganzes Glück begraben. Alles, was er sein nannte und woran sein Herz hing, hat er verloren, nur sein nacktes Leben hat er gerettet und die traurige Wahrheit hat er gewonnen, daß der Mensch nicht auf den Augenblick der Gegenwart vertrauen und pochen soll, denn was die nächste Stunde bringt, er weiß es nicht. —

Der Tag, an dem Georg vor dem Gerichte erscheinen mußte, war herangekommen. Lächelnd nahm Georg von seinem Weibe Abschied, lächelnd wies er deren Furcht zurück, als sie sich in banger Ahnung an seinen Hals warf und laut weinte. Ruhig trat er vor den Richter hin, er fürchtete nichts, denn er wähnte sich sicher und war sich keines Unrechts bewußt. Ueber seine Ansichten und Ueberzeugungen hatte ja Niemand zu richten, denn sie waren sein Eigenthum, er hatte sie sich errungen, sie hatten sich ihm mit Allgewalt aus der Betrachtung der Natur aufgedrängt. Niemand hatte ein Recht, ihm zu wehren, daß er diese Ansichten frei und offen aussprach, denn Millionen und aber Millionen war es ja gestattet, den Glauben an einen Gott, dessen Dasein noch Niemand bewiesen, offen zur Schau zu tragen, ihm Tempel zu bauen und ihn anzubeten. Er wähnte sich sicher und fürchtete sich nicht.

Wenige Stunden später stürmte Georg ungestüm und rastlos durch den Wald. Seine Wangen waren bleich, seine Augen blickten starr und sein Mund war fest geschlossen. Fast bewußtlos eilte er weiter, kein Weg bezeichnete sein Ziel, nur das heftige Wogen sei-

Digitized by Google

ner Brust verrieth, daß er eine in ihm stürmende Leidenschaft zu beruhigen suchte. Erschöpft warf er sich endlich an dem Fuße eines Baumes nieder.

„Ein Jahr Festung," rief er mit einer aus Verzweiflung lachenden Stimme, „ein Jahr Festung, weil ich gewagt habe, Anderes zu denken und Anderes zu glauben, als Andere, ein Jahr Festung, weil ich nach Wahrheit gestrebt habe und zu einem anderen Ziele gelangt bin, als Millionen vor mir, ein Jahr Festung, weil ich ein Zweifler bin! Und diese Richter, die über die Freiheit des Denkens und über die Wahrheit richten, sind Menschen wie ich, und sie haben weniger gedacht und gestrebt, haben weniger nach der ewigen Wahrheit gerungen als ich. Wenn sie die Richter sind über die Wahrheit, weshalb beweisen sie mir dieselbe nicht? Sie gehen auf dem alten ausgetretenen Wege ruhig dahin, weil Tausende ihn mit ihnen gehen, sie denken nur, was Tausende ihnen vorgedacht haben — aber gerade deshalb soll Niemand seinen eigenen Weg gehen, deshalb soll Niemand anders denken als sie. Ein Jahr Festung, weil ich ein Gottesleugner bin! Ha, ha, Marie, Du hast Recht, von eines Zweiflers Haupte flieht Glück und Segen, denn wie ein Fluch heftet sich die Thorheit der Menschen an jeden seiner Schritte, an jedes seiner Worte, an jeden seiner Gedanken, wie ein Fluch, der ihn mit Gewalt zurück zieht von seiner Bahn! Du hast Recht, Marie, in der Ehe eines Zweiflers hat das Glück keine Dauer, denn rechne die Stunden zusammen, in denen Du sorglos glücklich gewesen bist, und zähle die, welche Du in

Digitized by Google

banger Ahnung verbracht hast, zähle die Stunden des Schmerzes und der Thränen, welche dieser neue Schlag für Dein armes, armes gutes Herz bringen wird! — Aber sei ruhig, mein Weib, es ist ja nur ein Jahr Festung aus besonderer Gnade und Milde, es ist ja nur ein Jahr, ein kurzes Jahr! Freilich hat das Jahr so viele lange Nächte und lange Tage, und jeder Tag und jede Nacht hat so viele Stunden, und in jeder Stunde können so viele Thränen rinnen, und mit jeder Thräne rinnt ein Stück von Deinem Glücke und Deinem Leben dahin! Meine arme, meine arme Marie!"

„Ich habe einst zu Dir gesprochen, ich wollte kein Opfer von Dir, ich wollte nicht, daß Du mir Dein Herz und Dein Glück zum Opfer bringen solltest — ich nehme mein Wort zurück, denn wie unendlich viel mußt Du mir jetzt zum Opfer bringen, Deine Ruhe, Deinen Frieden, Dein Glück. Ich kann es Dir nicht ersparen, meine Marie, ich kann nicht an mir selbst zum Verräther und Lügner werden, ich kann meine Ueberzeugungen nicht von mir legen und wechseln wie ein Kleid, ich kann es nicht, ich darf es nicht, Du selbst müßtest mich verachten, wenn ich einen Glauben heucheln wollte, den ich nicht habe. Zehn Jahre meines Lebens wollte ich mit Freuden darum geben, wenn ich Dir diese Schmerzen ersparen könnte — es geht nicht, es geht nicht, Du mußt sie ertragen, Du mußt dulden und leiden, denn Du bist das Weib eines Zweiflers!"

Mehr und mehr ließ die Heftigkeit des Schmerzes in ihm nach. Thränen traten in seine Augen und ungehindert ließ er sie über seine Wangen rinnen, denn

Digitized by Google

diese Thränen galten ja nicht seinem eigenen Glücke, sondern dem seiner Marie.

Ein starkes Herz verzagt nicht vor eigenem Schmerze, aber das Leiden und Dulden Anderer kann es weich und bange machen wie ein Kinderherz.

Hätte Georg dies Alles vor wenigen Wochen und Monden ahnen können! Damals war seine Brust noch so voll stillen, sorglosen Glückes, so voll freudiger Hoffnung! Heiter und blau, wie der Himmel, lag die Zukunft vor ihm, und der Blick in dieselbe traf auf das schönste Glück, das die Erde zu bieten vermag — und jetzt! und jetzt! Mit finsteren Wolken hatte der Himmel dieses Glückes sich ringsum umzogen, noch drang kein einziger Sonnenblick durch die Wolken wieder hindurch, der dem bange forschenden Auge einen schwachen Trost der Hoffnung gewährt hätte. Jetzt, wo sein Trost und Beistand für seine arme Marie so nöthig war, sollte er von ihr gerissen werden, jetzt sollte sie allein und verlassen dastehen. Er dachte nicht an seine eigenen Schmerzen, welche er in dem Jahre ausstehen würde, er dachte nur an sein Weib. Und dieser Gedanke führte ihn zum Bewußtsein der vollen Wirklichkeit zurück. Er sprang rasch empor und eilte heim, denn Marie erwartete ihn.

Es war ein schwerer, schwerer Gang für ihn, denn auf diesen neuen Schlag war sein armes Weib noch nicht genügend vorbereitet, und welchen Kummer brachte er für ihr ohnehin schon betrübtes und verzagendes Herz.

Als er vor der Thür ihres Zimmers stand, hielt

Digitized by Google

er erst einen Augenblick inne, um sich mit aller Gewalt Ruhe und Fassung zu erringen. Seine Brust hob und senkte sich ungestüm, sein Herz zog sich krampfhaft zusammen und die Hand, welche er auf den Griff der Thüre gelegt hatte, zitterte. Es war ein schwerer Gang, aber er faßte sich. Gewaltsam drängte er seine Aufregung und seinen Schmerz zurück, nur die bleiche Farbe seiner Wangen vermochte er nicht zu verscheuchen, den trüben Blick seiner Augen konnte er nicht aufklären, — beide verriethen Marie, als er eintrat, auf den ersten Blick, daß ein schwerer Schlag ihn betroffen habe.

Sie eilte ihm entgegen und warf sich an seine Brust. Er drückte sie fest, fest an sein Herz und sein thränenvolles Auge ruhte auf dem Haupte des geliebten Weibes. Marie wagte nicht zu fragen und Georg wagte nicht das Wort auszusprechen, das eine Wort, das eine Quelle so vielen Kummers barg. Als sie aber endlich ihr Haupt erhob und das Auge fragend auf ihn richtete, sprach er mit leiser, bebender Stimme: „Ein Jahr Festung!“

Bestürzt fuhr Marie einen Schritt zurück, ein lauter, banger Schrei rang sich aus ihrer Brust hervor und ihre Augen waren starr hervortretend auf Georg gerichtet. Mehr und mehr wich das Blut aus ihren Wangen, und ohne ein Wort zu erwidern sank sie ohnmächtig nieder. In seinen Armen fing Georg sie auf und legte sie nieder auf das Sopha. Er wusch ihr Stirne und Schläfen mit kaltem Wasser, küßte sie auf Gesicht und Hände und rief sie laut bei Namen. Als

sie endlich die Augen wieder aufschlug und ihm matt entgegenlächelte, stürzte er vor ihr nieder auf die Kniee und zog ihr Haupt an seine Brust, an sein Herz. Er vermochte kein Wort hervorzubringen, Schmerz und Freude waren zu schnell, zu gewaltig auf ihn eingestürmt.

Als der Abend hereinbrach, saßen Beide nebeneinander auf dem Sopha, und Georg hielt Mariens Hand fest in der seinigen. Auf ihren Gesichtern lag eine gewisse Ruhe, aber es war die Ruhe der Abspannung und Erschöpfung. Mariens Augen konnten nicht mehr weinen, ihr Herz vermochte den Kummer nicht mehr in seiner ganzen Größe zu fassen. Georg hatte es nicht an tröstenden Worten fehlen lassen, er hatte ihr Alles in dem günstigsten Lichte dargestellt und hatte sie gebeten, ruhig und gefaßt zu sein, um ihret- und ihres Kindes willen. Und sie war ruhig, — nicht aus stiller Ergebung in das traurige Geschick, nicht aus starker, fester Selbsterhebung über dasselbe, sondern weil die Leidenschaft des Schmerzes alle ihre Gefühle abgestumpft hatte. Alles, Alles würde sie in Ruhe und Geduld ertragen haben, wenn Georg nur nicht von ihr getrennt wäre. Den Gedanken der Trennung vermochte ihr Herz nicht zu fassen, er ließ nicht dem geringsten Hoffnungsschimmer Raum. —

Der Tag, an welchem Georg seine Strafe antreten sollte, erschien; Marie wußte nichts davon. Er hatte ihr denselben verborgen, weil er noch hoffte, ihn weiter hinausschieben zu können. Er hatte ein Gesuch eingereicht, in welchem er um Aufschub seines Straf-

Digitized by Google

antrittes, nur um wenige Wochen Aufschub, bat, und hatte die Gründe für diese Bitte offen hinzugefügt, aber vergebens, nicht ein Tag Aufschub war ihm vergönnt. Mit äußerster Kraft hatte Georg sich zusammengenommen, um seinem armen Weibe nichts davon merken zu lassen, und es war ihm gelungen. Aber jetzt, wo der Augenblick der Trennung so nahe war wollte alle seine männliche Fassung nicht mehr ausreichen. Es war für ein langes Jahr, daß er von ihr geschieden werden sollte, und wie verhängnißvoll war diese Zeit für Marie.

Es war sein fester Entschluß gewesen, ohne Abschied von Marie zu gehen, um ihr die Schmerzen desselben zu ersparen, — nun da der Augenblick herankam, vermochte er es nicht. Leise, mit bangem, zitternden Herzen trat er in ihr Zimmer. Sie saß auf dem Sopha. Ihr liebliches Haupt war zur Seite auf ein Kissen gelehnt und der Schlummer hatte die müden Augen geschlossen, die in den letzten Tagen so viel geweint. Sie schlummerte ruhig und fest, und der Schlaf hatte eine leichte rosige Farbe über ihre bleichen Wangen gehaucht.

Ergriffen blieb Georg vor ihr stehen und sein Auge ruhte auf ihren lieblichen Zügen, auf denen der Gott des Traumes einen freundlichen, lächelnden Ausdruck hervorgerufen hatte. Sollte er diesen Frieden des Schlafes stören! Sie träumte vielleicht von glücklichen, friedlichen Bildern, — sollte er sie wecken zu den Schmerzen des Abschiedes! Er konnte es nicht. Leise kniete er neben ihr nieder, lehnte seine Stirn an die

Digitized by Google

Kissen des Sophas und ließ seinen Thränen für einen Augenblick freien Lauf. Er konnte sie nicht hindern, sie galten der Trennung für ein langes, langes Jahr, und welches neue Unglück, wie viel neue Schmerzen konnte dies eine Jahr bergen und bringen! Jetzt noch kniete er neben seiner Marie, seinem Glücke, seinem Engel, seinem Weibe, sein Mund streifte an den Saum ihres Kleides, seine Hand konnte sie erreichen, sein Ohr hörte ihren Athem, jetzt war er noch bei ihr so nahe, und wer vermochte ihm zu sagen, ob es nicht das letzte, letzte Mal sei, daß er ihr so nahe war, daß er sie erblickte — ein Jahr ist lang. Wer vermochte ihm zu sagen, ob das Herz, welches sein höchstes Gut war, nicht vor Kummer brechen könne, wer konnte ihm die Gewißheit geben, daß er sein Weib wiederfinden werde so frisch und blühend wie er sie jetzt verließ.

Er vermochte diese Gedanken nicht weiter zu verfolgen, er konnte den Schmerz dieses Augenblickes nicht länger ertragen. Rasch erhob er sich, küßte sein Weib noch einmal auf die Haare, auf die Stirn und eilte dann schnell zum Zimmer und zum Hause hinaus der Festung entgegen.

Es war eine finstere, stürmische Nacht, als Georg unter sicherer Begleitung auf der Festung anlangte. Theilnahmlos gegen alles Aeußere, gegen den Wind und den Regen der Nacht, nur mit den Gedanken an seine Marie und sein Geschick beschäftigt, hatte er die

Digitized by Google

Reise bis dahin zurückgelegt. Er schauderte nicht zurück, als das große und schwere Thor, hinter welchem er ein Jahr lang weilen sollte, sich vor ihm öffnete und hinter ihm schloß; er bebte nicht zurück, als der kleine mürrische Gefängnißwärter ihm die enge Zelle anwies, in der er ein Jahr lang allein sein sollte mit seinem Kummer und seinen Schmerzen; er bebte nicht zurück, denn dies Alles machte keinen Eindruck mehr auf ihn.

Erschöpft sank er auf dem harten, feuchten Lager nieder, aber er empfand weder die Härte noch die Nässe. Seit Tagen und Nächten hatte ihn kein Schlaf erquickt und auch jetzt noch floh der Schlummer von den brennenden und entzündeten Augen, die kalt und starr in die dunkle Nacht hinein blickten. Regungslos lag er da, Alles ringsum war still, wie in einem Grabe, nur zuweilen rang sich ein schwerer Seufzer aus seiner Brust empor und klang unheimlich in dem engen Raume, — Niemand achtete auf ihn, Niemand hörte auf ihn, selbst Georg nicht.

Wie manchen bangen, schweren Seufzer mochten diese kalten, starken Wände schon vernommen haben, wie manche Thräne mochte schon auf den feuchten Boden dieser Zelle geronnen sein, wie manches Herz mochte hier schon bange und verzweiflungsvoll geschlagen haben, aber die Mauern und die Steine hatten kein Mitleid, sie waren kalt und starr wie manches Menschenherz.

Endlich schloß der Schlaf Georg's Augen, wenn man diesen halb betäubten Zustand, dieses schwere keuchende Athmen, dieses unruhige Zucken der Glieder einen Schlaf nennen konnte — ja es war Schlaf, der

Digitized by Google

Schlaf eines Gefangenen, der Schlaf eines bangen, verzweiflungsvollen Herzens. Ob auch ein solcher Schlaf Träume bringt? Ja, Georg träumte. Im Traume war er bei seiner Marie und er stand vor ihr, wie er es in der Stunde des Abschieds gethan. Wieder küßte er sie auf Stirn und Haare und eilte mit bangem Herzen zur Thüre hinaus. Da erwachte sie, mit einem lauten Schrei sprang sie empor, rief laut seinen Namen — hier erwachte der Unglückliche aus seinem Schlummer, der kaum seine Augen geschlossen hatte. Erschrocken, heftig sprang er empor, der Angstruf seines Weibes hallte ihm noch im Ohre wider, und zu ihm wollte er eilen. Er rüttelte an der Thür seines Kerkers mit der Kraft der Verzweiflung, er rang sich die Hände an den eisernen Gitterstäben des Fensters blutig — vergebens, sie spotteten seiner Kräfte, wie sie vielleicht schon manchem Angriffe der Verzweiflung gespottet hatten. Er rief laut den Namen seines Weibes, er zerstieß sein Haupt in dem Wahne der Verzweiflung an den Wänden — vergebens, keine Stimme antwortete ihm, unerschütterlich standen die Wände. Wieder sank er erschöpft auf das Lager nieder und fester schloß jetzt der Schlummer den unglücklichen Gefangenen in seine Arme, er war ja die einzige Erquickung für den müden Körper nnd das gequälte Herz.

Die ersten Strahlen der Morgensonne fielen durch das Gitterfenster in Georg's Zelle und weckten ihn. Der Schlaf hatte ihn gestärkt, und mit ruhiger Fassung fügte er sich in sein trauriges Geschick. Erst jetzt war er im Stande, seinen Kerker genauer zu betrachten.

Digitized by Google

Er schreckte zurück, als sein Auge auf den leeren grauen Wänden vergebens nach irgend einem Gegenstande forschte, der ihm zur Zerstreuung und Unterhaltung dienen könnte, doch auch hierüber dachte er bald ruhiger nach.

„Ich begreife die Absicht meiner Richter," sprach er zu sich selbst, „sie wollen Den, der es gewagt hat, über ihren Glauben und die Lehren ihrer Religion frei und unbeschränkt zu denken, geistig absterben lassen und tödten, aber vergebens soll ihr Streben sein, denn der Geist vermag sich über die Schranken der Zeit und des Raumes hinwegzusetzen. Meinen Körper vermögen diese festen Wände wohl zu fesseln, seine Gesundheit können sie durch die Luft dieses Raumes wohl langsam tödten, doch meinen Gedanken vermögen sie keine Schranke, kein Hinderniß entgegenzustellen, sie sind frei wie der Vogel in der Luft, der dorthin fliegt, wohin die Lust ihn treibt."

Er hatte noch keine Ahnung davon, zu welcher schrecklichen Pein solche ungestörte Einsamkeit für den Geist werden kann, er wußte nicht, daß sie im Stande ist, ihn zur Verzweiflung und zum Wahnsinn zu treiben. Wenige Stunden und Tage rinnen wohl schnell dahin, und der Mensch hat in ihnen noch genug an seiner Erinnerung zu zehren, neue Hoffnungen vertreiben ihm die Zeit, aber wenn Tag auf Tag und Woche auf Woche folgt, ohne daß die geringste Zerstreuung in dieses Menschenleben eintritt, wenn die Erinnerungen bis zu den kleinsten Gegenständen hundert und hundert Mal aufgefrischt sind, wenn die Hoffnungen mehr und

Digitized by Google

mehr ersterben, dann treten die Qualen ein, die den denkenden Menschen entweder zum Stumpfsinn oder zum Wahnsinn treiben.

Georg empfand von diesen Qualen noch nichts, sein Herz hatte ja einen so reichen Stoff, an dem es zu zehren vermochte, die Liebe seiner Marie, und bei ihr weilten seine Gedanken und Wünsche. Nur der Gedanke quälte ihn, daß er sie nicht zu trösten vermochte, daß es ihm nicht einmal gestattet war, ihr zu schreiben.

Er hatte den Gefangenwärter um Feder und Papier gebeten, aber der mürrische finstere Mann hatte seine Bitte abgeschlagen, und Georg hatte nicht gewagt, sie zu wiederholen. Mehrere Tage waren schon verflossen, und peinlicher und peinlicher ward seine Lage, weil es ihm noch nicht gelungen war, seiner Marie nur eine Zeile oder einen Gruß zu senden. Ohne Abschied war er ja von ihr geschieden, und sie bedurfte des Trostes.

Trauernd saß Georg in seiner Zelle und bemerkte es kaum, daß die Thür geöffnet wurde und ein junges liebliches Mädchen statt des finsteren Wärters eintrat, ihm seine tägliche Nahrung zu bringen. Es war die Tochter des Gefangenwärters, die ihren Vater in der Pflege der Gefangenen zuweilen ablöste, und sie that es gern, weil sie wußte, wie wohl den armen unglücklichen Gefangenen oft ein freundlicher Blick und ein tröstendes Wort that, ihr Vater kannte beides nicht.

Sie hatte die Speise und das Wassergefäß auf den einfachen kleinen Tisch gestellt. Als sie sich wieder zur

Digitized by Google

Thür wandte, ruhte ihr Blick auf dem unglücklichen Manne und sie blieb stehen. In dem Gesichte des Gefangenen lag ein so edler und freimüthiger Ausdruck, es schien der Spiegel einer edeln und starken Seele zu sein, aber seine Wangen waren bleich und aus den Augen leuchtete eine stille und tiefe Trauer.

Das Mädchen wußte nicht, wegen welcher That der Unglückliche hier gefangen saß, nur das fühlte sie, das sah sie seinem Gesichte und seinen Augen an, daß es keine schlechte und entehrende sein konnte. Sie hatte schon so manchen Gefangenen gesehen und beobachtet, sie wußte, wie verschieden sich die Verzweiflung und Angst eines schuldigen Gewissens und die stille Trauer eines kummervollen Herzens auf dem Gesichte ausprägen, sie war keinen Augenblick im Zweifel, daß Georg keine schlechte That zu bereuen habe, und ein nicht zurückzudrängendes Interesse für ihn erwachte in ihr.

„Sind Sie krank, Herr?“ fragte sie Georg mit einer weichen und wohlklingenden Stimme, indem sie schüchtern ihre Augen auf den Boden heftete.

Georg fuhr wie aus einem Traume empor, der Klang dieser Stimme tönte ihm so bekannt und so mild in das Ohr. Er stand auf und trat zu dem Mädchen heran.

„Nein,“ erwiderte er, „ich bin nicht krank, zum wenigsten giebt es für meine Krankheit keinen Arzt und keine Hilfe.“

„Sie sehen so bleich aus,“ fuhr das Mädchen fort. „Es liegt in Ihrem Gesichte und in Ihren Augen der Ausdruck eines tiefen, stillen Schmerzes.“

Digitized by Google

„Kann in diesen Räumen auch Freude und Heiterkeit herrschen?“ fragte Georg. „Sind diese engen, kalten Mauern nicht wie ein Grab, in welchem ein Menschenherz lebendig begraben wird, um langsam, langsam abzusterben?“

Seine Stimme bebte leise, als er diese Worte sprach und verrieth den Schmerz seines Herzens.

„Fassen Sie Muth, verzagen Sie nicht,“ erwiderte das Mädchen. „Ich habe hier unglückliche Gefangene gesehen, welche in Verzweiflung und Wahnsinn wütheten und tobten, welche sich das Leben nehmen wollten, weil sie die Qualen des Gefängnisses nicht ertragen zu können glaubten; aber der Mensch kann viel ertragen und gewöhnt sich selbst an das Unglück. Dieselben Gefangenen habe ich später ruhig und zufrieden gesehen, ja auf ihren Gesichtern lag oft ein Ausdruck stillen Glückes.“

„Stillen Glückes?“ wiederholte Georg. „Dann haben sie nicht verloren, was ich verloren habe, dann haben sie nie zuvor das Glück gekannt. Siehe, Mädchen, an den Anblick dieser Mauern, an die Luft dieses engen Raumes kann sich mein Auge wie mein Körper gewöhnen, aber nie, nie kann sich mein Herz an den Gedanken gewöhnen, daß ihm Alles genommen ist, was es glücklich machte. Gieb mir wieder, was ich verloren habe, und dieser enge feuchte Raum soll mir ein Himmel sein!“

„Wie lange müssen Sie hier bleiben?“ fragte das Mädchen.

„Ein Jahr,“ war die Antwort.

Digitized by Google

„Ein Jahr schwindet schnell dahin, verzagen Sie nicht,“ tröstete die Tochter des Gefängnißwärters.

„Ein Jahr schwindet schnell dahin, wenn das Herz jedem kommenden Tage mit Freude entgegen sieht,“ rief Georg; „es schwindet schnell dahin, wenn die Hoffnung den Lebensmuth aufrechterhält; aber ein Jahr kann zur Ewigkeit werden, wenn ein Tag wie der andere dieselben Qualen und Schmerzen bringt, und wenn das Auge nicht abzusehen vermag, wann es anders wird. Siehe, ich bin erst wenige Tage hier und sie erscheinen mir schon unendlich länger als ein Jahr; in einem Gefängnisse sind die Tage endlos lang und die langen schlaflosen Nächte machen sie noch länger. Ich habe früher wohl die Tage nach Stunden gemessen und eine Stunde war schnell verronnen, — hier zähle ich Minute auf Minute und jede wird so lang wie eine Stunde. — Du weißt nichts davon, Du begreifst mich nicht, Du bist frei und bei den Deinen, kannst sie stündlich, immer sehen, und ich — ich kann ihnen nicht einmal schreiben. Selbst dieser Trost ist dem Unglücklichen, der diesen Raum betritt, versagt.“

Auf den lieblichen Gesichtszügen des Mädchens prägte sich das innigste Mitgefühl mit den Schmerzen des Unglücklichen aus.

„Ich würde Ihnen gern Papier und Feder geben,“ sprach sie traurig, „aber ich darf es nicht, mein Vater würde mich nie wieder zu den Gefangenen lassen, wenn er es erführe.“

„Ich weiß, daß Du es nicht darfst,“ danke ich dennoch Dir für Deinen guten Willen, denn er zeigt, daß

Digitized by Google

Dein Herz durch das Unglück, welches Du täglich erblickst, noch nicht hart geworden ist;" erwiderte Georg. „Ich verlange es auch nicht von Dir, schon deshalb nicht, damit Du nicht gehindert wirst, noch oft die Unglücklichen, die diese Zellen bewohnen, zu besuchen. — Sag' mir Deinen Namen, Mädchen," fuhr Georg fort, indem er ihre Hand ergriff, „damit ich ihn in mein Gedächtniß einprägen kann, denn Du wirst wohl die einzige in dieser Festung sein, deren Herz noch Mitleid mit den Unglücklichen hat." Das Mädchen schlug die Augen nieder und erwiderte leise! „Marie."

„Marie!" rief Georg mit einer Stimme, in der sich der ganze Schmerz seines Herzens ausprägte. Thränen traten in seine Augen.

Das Mädchen blickte ihn an und bemerkte die Thränen und die heftige Erregung. „Weshalb bewegt dieser Name Sie so schmerzlich?" fragte sie schüchtern.

Georg schwieg einen Augenblick, er mußte sich erst Fassung erringen, ehe er auf diese Frage antworten konnte.

„Siehe, auch ich habe eine Marie, eine liebe, gute Marie, ein treues Weib," sprach er endlich, indem er die Hand des Mädchens fest in der seinen hielt.

„Sie sind verheirathet?" fragte das Mädchen.

„Ja ich habe ein Weib — nein einen Engel," erwiderte Georg, „und dieser Engel weint um mich und sein Herz ist meinetwegen mit Kummer erfüllt. Ich bin von ihm gegangen ohne Abschied, ohne ihn noch einmal an mein Herz gedrückt zu haben, weil ich ihm die Schmerzen des Abschieds ersparen wollte. Und nun soll ich

Digitized by Google

ein Jahr hier weilen ohne ihm einen Gruß, ohne ihm einige Zeilen senden zu können."

„Ich bringe Ihnen Papier und Feder," rief das Mädchen rasch und entschlossen. „Sie müssen ihr schreiben, müssen sie trösten, denn ich vermag es zu denken, in welcher Angst, in welcher Sorge sie über Sie schwebt. In einer Stunde kehre ich zurück, dann sollen Sie Alles haben, und ich selbst will den Brief besorgen und wenn sie wieder schreibt, will ich den ihrigen zu Ihnen bringen, ohne daß es mein Vater erfährt. Schreiben Sie ihr sogleich recht lieb und gut, suchen Sie sie zu trösten, und dann seien Sie selbst ruhig und gefaßt."

Das Mädchen hatte diese Worte rasch und mit einer gewissen Begeistrung gesprochen, ihre Wangen waren geröthet und mit ihren großen dunkeln Augen blickte sie Georg traurig lächelnd an.

„Mädchen, Marie, Du bist mein guter Engel," rief Georg, indem er ihre Hand fest drückte, „ja Du bist mein guter Engel und wenn es noch einen anderen Lohn für eine gute That giebt, als den das eigene Herz und Bewußtsein verleiht, so möge er Dir zu Theil werden. Ich kann Dir nur mit Worten danken, aber einst ....

Das Mädchen schlüpfte zur Thür des Kerkers hinaus, ehe er seine Worte vollenden konnte, weil es seine eigene innere Bewegung verbergen wollte und diese geringe That so vielen Dankes nicht für werth hielt.

Unruhig und ungeduldig schritt Georg in dem kleinen Raume auf und ab, und doch war sein Herz jetzt um Vieles leichter. Er konnte die Zeit nicht erwarten, bis das Mädchen ihm das Versprochene brachte, sein Herz

Digitized by Google

war so voll, so voll und er sehnte sich es auszuschütten gegen seine Marie, um sie zu trösten und zu beruhigen, um ihr zu schreiben, daß seine Gedanken bei ihr weilten Tag und Nacht, um ihr zu schreiben, daß das Gefängniß jede Qual für ihn verloren habe, sobald er sie ruhig und heiter wisse.

Noch war keine Stunde verflossen, da öffnete sich leise die Thür seines Kerkers. Die Tochter des Gefängnißwärters trat leise ein, legte das Versprochene schnell auf den Tisch und ehe Georg ihr noch zu danken vermochte, hatte sie die Zelle bereits wieder verlassen.

Nun hatte er, wonach er sich so sehr gesehnt, und er hätte mögen das Papier küssen, weil es bestimmt war, seinem Weibe die Gefühle seines Herzens und seine innigsten Grüße zu bringen. Jetzt hatte er Feder und Papier, aber er war noch zu unruhig, er mußte sich erst sammeln und fassen. Er hatte sich in Gedanken Alles so klar und deutlich zurecht gelegt gehabt, was er ihr schreiben wolle, und jetzt war ihm in der freudigen Aufregung dieses Augenblickes Alles entfallen.

Endlich hatte sein Herz Ruhe und Fassung gewonnen, er setzte sich nieder und schrieb. Wohl verdunkelte oft eine Thräne seine Augen und tropfte nieder auf das Papier, aber er bemerkte es nicht, es hinderte ihn nicht im Schreiben. Rastlos flog seine Hand über das Papier hin, sie schrieb zu langsam für seine drängenden Gedanken, für die stürmenden Gefühle seines Herzens. Jetzt, nun er wieder zu seinem Weibe redete, war jeder Kleinmuth von ihm gewichen, er fühlte wieder

Digitized by Google

seine alte Kraft und seinen alten Muth. Wenn der Brief den tiefsten Schmerz der Trennung auch nicht verbarg, so zeigte er doch deutlich, daß Georg nie verzweifeln werde, so lange das Glück seiner Liebe ihm bleibe, so lange daß Bewußtsein der eigenen Kraft ihn nicht verlassen habe.

Er schrieb:

Mein Weib, mein Weib!

Ohne Abschied bin ich von Dir gegangen, ohne Dich noch einmal fest, fest an mein Herz gedrückt zu haben. Du schliefst als ich ging, ich konnte Dich nicht zu Schmerz und Thränen wecken, lächelnd wie Du im Schlummer da lagest habe ich Dein Bild mit mir genommen. Und sind wir denn wirklich geschieden? Wohl fühle ich es bange und schwer, daß Du nicht bei mir bist, aber meine Gedanken und meine Wünsche haben Dich noch keine Stunde verlassen, noch keine Stunde, und ich weiß ja, daß auch Dein Herz bei mir ist.

Ich habe Dich mit meinen Gedanken verfolgt, wie Du erwachtest, wie Du mich suchtest und wie Du endlich die Wahrheit erfuhrest, daß ich von Dir gegangen war, ohne Abschied, um Dich ein langes, langes Jahr nicht wieder zu sehen. Ich habe Deinen lauten Angstschrei gehört, ich habe Deine Thränen gesehen, ich sehe sie noch täglich fließen, aber Marie, mein Engel, mein Weib, sei ruhig, sei gefaßt, sei stark. Du mußt es sein. Du darfst nur einen Gedanken haben, nur den einen Gedanken an Dich selbst und unser Kind, das unter Deinem Herzen ruht. Marie, Marie verkümmere ihm

Digitized by Google

nicht durch Deine Sorgen und Thränen den ersten schwachen Lebenskeim, laß nicht auch dieses junge Leben Theil nehmen an dem Unglücke, welches ich allein auf uns herabgerufen habe. Laß mich allein, ganz allein es tragen und es wird mir leicht werden, ich werde die engen Mauern nicht sehen und die feuchte Luft nicht empfinden. Vergiß nicht, Marie, daß es nur ein Unglück, nur einen Schmerz für mich giebt, den, Dich leiden zu sehen; denke daran, daß ich mich selbst hier glücklich fühlen werde, wenn ich Dich gesund und heiter weiß.

Deinetwegen zittere ich, mein Weib, Deinetwegen ist mein Herz bange und schwer; mich bedaure, mich beklage nicht, außer Deiner Liebe verlange ich nichts von der Welt, und sie bleibt mir ja. Siehe, Marie, an dem Abende des Tages, wo wir uns für immer vereint hatten, sagtest Du mir, daß Du mit Freuden bereit seiest, jedes Opfer für mich zu bringen, daß Du dem eignen Glücke bereitwillig entsagen wollest, wenn Du mich dadurch glücklich machen könnest — siehe, jetzt, jetzt ist die Zeit gekommen, wo Du mir und Deiner Liebe dieses Opfes bringen mußt — nicht Dein Glück, nicht Deine Ruhe und Deinen Frieden, sondern Deinen Schmerz und Kummer, Deine Sorgen und Thränen. Sie bringe zum Opfer, sie halte von Dir fern — und Du hast mich glücklich gemacht.

Frage nicht nach mir, mein Weib — was habe ich zu dulden und zu befürchten im Vergleiche mit Dir! Mache Dich mit dem Gedanken vertraut, daß das Gefängniß für mich keine Strafe und keine Pein ist, so

Digitized by Google

lange ich Dich glücklich weiß, so lange ich in Gedanken bei Dir sein kann.

Wer vermag meinen Gedanken eine Schranke entgegenzustellen, wer vermag ihnen zu wehren, daß sie stündlich zu Dir eilen!

Du gehst einem schweren, einem wichtigen Lebensabschnitte entgegen, mein Weib, ich kann in dem Augenblicke nicht bei Dir sein und Dir beistehen, ich kann Dich nicht in meinen Armen halten, aber siehe diesem Augenblicke ohne Furcht entgegen. Denke an die Freude und das Glück, welches Dir aus ihm ersprießt, vergiß nicht, daß es ein von der Natur bestimmtes Wehe, daß es Dein, unser Kind ist, welches sich zu einem selbständigen Leben hervorringt. Siehe Marie, mein Weib, die Brust wird mir zu eng vor Freude und Glück, da ich das Wort niederschreibe: Dein, unser Kind! Ich möchte laut aufjauchzen bei dem Gedanken, daß schon ein Wesen sich regt, welches nur Dir und mir gehört, dessen erstes Lächeln nur uns gilt, dessen erste Thränen nur wir trocknen können. Ich möchte aufjauchzen bei dem Gedanken, daß es bald einen anderen Namen für uns giebt, als Mann und Weib, das ein drittes Wesen in den Bund unsrer Liebe eintritt, daß wir es beide mit unseren Herzen fest, fest umschlossen halten und daß es doch keinem Abbruch thut an seiner Liebe.

Dieser Gedanke, diese Hoffnung muß Dir Muth einflößen und Dich beruhigen, er ist groß und schön genug, um ein halbes Leben voll Unglück und Leid aufzuwiegen.

Du bist das Weib eines Zweiflers, auch auf Dich

Digitized by Google

werden die Menschen in ihrem thörichten Vorurtheile den Vorwurf werfen, mit dem sie mich betrachten und verfolgen, zeige ihnen, wie es auch mein Streben ist, daß Dein Glück und Deine Zufriedenheit nicht an sie gebunden ist, daß Dein Herz groß und stark genug ist, eine eigene Welt sich zu schaffen. Halte Du fest an Deinem Glauben, wie ich an meinen Ueberzeugungen, laß Dich nicht durch den Gedanken bekümmern, ob mein Glaube der rechte sei. Siehe, Deiner ist der rechte und meiner ist der rechte, wenn unser Herz ihn wahr empfindet, wenn er uns Muth und Kraft giebt. Ich verhehle es nicht, daß meine Ueberzeugungen diesen Schlag auf uns herabgerufen haben, aber noch hat mir mein Herz und mein Gewissen keinen einzigen Vorwurf gemacht, noch ist keine meiner Ansichten wankend geworden, fest und unerschütterlich stehen sie in mir da. Kann das nur ein Irrthum und ein eitler Wahn sein, was solche Feuerproben besteht! Sollte mein Auge so verblendet, mein Herz so verhärtet sein, daß nicht endlich ein Strahl der Wahrheit in dasselbe hinein leuchtete! — Nein, es kann nicht sein, es ist nicht. Ein Irrthum, eine Unwahrheit, ein Nichts kann nicht so sehr das ganze Innere des Menschen erfüllen und beleben, es vermag nicht dieses Gefühl und Bewußtsein der Wahrheit zu geben, es vermag nicht diese Kraft und innere Genugthuung zu verleihen.

Marie wenn Du nur einmal in mein Inneres, in mein Herz und meinen Geist schauen könntest, wenn Du nur einmal zu sehen vermöchtest, wie all meine Ueberzeugungen und Wahrheiten, so ruhig, fest und harmo-

Digitized by Google

nisch neben einander gelagert sind, Du würdest nimmermehr Dir Angst und Sorge durch den Gedanken machen, daß ich auf einem falschen Wege, daß ich ein Getäuschter sei. Aber denke gar nicht daran und darüber, denn alles Sinnen und Denken, alles Sorgen und Grämen wird Dich doch nicht das Wahre und Richtige erkennen lassen.

Strebe Deinen Kummer von Dir zu werfen, mein Weib, suche Dir Zerstreuung, begrabe Dich mit Deinen Gedanken nicht in die Einsamkeit, denn auch für Dich würde dieses Jahr sonst zum Gefängnisse. Schreibe Deiner Mutter, daß sie zu Dir kommt und Dir in den kommenden Tagen Beistand leistet. Ihr, meine Marie, kannst Du ja Alles vertrauen, sie steht außer mir Deinem Herzen am nächsten und sie wird Dich zu beruhigen und zu trösten versuchen, denn das Alter macht ruhiger und gefaßter. Ich würde Dich bitten zu meinen Eltern zu reisen, wenn mein Vater mir auch das Vaterhaus verweigert hat, würde er Dich doch freudig aufnehmen, aber es geht nicht, mein Vater würde Dein armes Herz noch mehr zur Verzweiflung treiben durch die Worte, daß dies Alles nur die Strafe seines und Deines Gottes für meine Irrthümer sei, daß Dein Gott mir und Dir zürne und sich nicht eher wieder zu uns wenden werde, als bis ich zu ihm zurück gekehrt sei. Du darfst nicht zu meinen Eltern reisen, sähe es nicht aus, als ob Du nicht im Stande wärst, ein Unglück allein zu ertragen? Siehe, auch meinem Vater gegenüber habe ich einen gewissen Stolz und das Unglück ist nicht ge-

Digitized by Google

eignet demüthiger zu machen, solange es dem Herzen und Geiste noch ein Bischen Kraft übrig läßt.

Schreibe mir bald, bald, mein Weib, aber nicht von mir, sondern von Dir; schreibe mir, daß Du ruhig und gefaßt bist und tausend, tausendmal will ich den Brief küssen, der mir diese Botschaft bringt. Den Brief sende mir unter der beigefügten Adresse. Ich habe einen guten Engel, die Tochter meines Wärters hier gefunden, welche die Briefe zu besorgen versprochen und welche mir auch heimlich gegen den Willen ihres Vaters Papier und Feder verschafft hat. Ja sie ist mein guter Engel, denn ohne sie hätte ich Dir nicht schreiben können. Sie heißt Marie und schon dieser Name stempelt sie für mich zum Engel. Es kann unmöglich ein Wesen geben, das den Namen Marie führt und hartherzig und unedel ist, denn es hat ja mit Dir ein Gemeingut, wenn auch nur den Namen — schon dieser kleine gemeinsame Theil muß es gut und lieb machen, wie Du es bist, mein Weib.

Draußen ist es noch hell und an den meinem Gitterfenster gegenüberstehenden Bäumen strahlt die Abendsonne noch wider, aber in dem engen Raume meiner Zelle bricht die Nacht schon ein, diese lange, lange Nacht, in der vergebens sich das Auge nach Schlummer und das Herz nach Ruhe sehnt. Aber diese Nacht schwindet und auf sie folgen die Strahlen des Morgenroths, welche die grauen feuchten Wände meines Kerkers mit einem goldigen Schimmer überziehen; auch dies Jahr wird vorübergehen und dann, dann, meine Marie, dann kehre ich zu Dir zurück, dann eilst Du mir entgegen mit

Digitized by Google

einem Auge voll Freude und Glück, dann ruhe ich wieder an Deinem Herzen — dann will ich vergessen, daß sich ein langes schweres Jahr zwischen unser Glück gedrängt hat.

Noch einmal mein Weib, meine Marie, denke an Dich und unser Kind. Vergiß nicht, daß Dein Glück auch das meine ist. Sei stark, sei ruhig, Du bist mein Weib, harre mit mir aus. Schreibe, daß Du es bist, daß Du es thust und es ist glücklich.

Dein

Georg.

Die Nacht hatte sich völlig über die Erde herabgesenkt, aber der Mond vertrieb ihre Schatten mit seinem bleichen Lichte. In der Zelle des Gefangenen war es dunkel, nur in seinem Herzen war es licht und helle. Der Brief hatte Ruhe und Friede über dasselbe gebracht. Ringsum herrschte das tiefste Schweigen, nur der eintönige, gleichförmige Schritt der Schildwache tönte durch die Stille der Nacht. Georg war an das Gitterfenster seiner Zelle getreten und blickte hinauf zu dem Stück des dunkeln blauen Himmels, welches er zu sehen vermochte. Es war nur ein kleines Stück, aber doch glänzten an ihm so unendlich viele Sterne, ewige Sonnen des Weltalls, es war nur ein kleines Stück des weiten Himmels und doch war es so unendlich groß, doch schwindelte dem Auge und dem Geiste, wenn er sich hinein versetzte in die Endlosigkeit jener Räume, wo der kleinste Punkt Millionen Meilen mißt.

Georg fühlte sich durch die Betrachtung dieses Stückes

Digitized by Google

Himmel erhoben und gestärkt. Es erschienen ihm seine Sorgen und Schmerzen so gering und so klein, sein Herz kam ihm kaum wie ein Atom des großen Ganzen vor und doch wieder fühlte er sich groß durch den Gedanken, daß auch er dieser Unendlichkeit mit angehöre, daß auch er ein Theil des Weltalls sei, daß in ihm dieselben Kräfte und Gesetze wirkten, welche jenen Sternen dort oben ihre Bahnen vorzeichneten. Und dieses Alles sollte eine Hand erschaffen haben, dieses Alles sollte eine Hand ordnen und leiten, dieses Alles, das Größte und das Kleinste. Eine Hand sollte den Millionen und Millionen von Sonnen und Sternen ihre Bahnen bestimmt haben und dieselbe Hand sollte der kleinen Spinne, die soeben zwischen den eisernen Stäben des Gitters ihre Fäden zog, diese Fäden spinnen lehren und helfen — die eine und dieselbe Hand des Schöpfers. „Nein, nein," rief er laut, „es ist nicht möglich, es widerstrebt dem Geiste des Menschen, der überall durch irdische strenge Grenzen beschränkt ist, er kann an kein absolutes Wesen glauben, weil er es nie zu erkennen vermag, weil schon der Begriff eines solchen Wesens über die Grenze seines Denkens hinausliegt. Die Hand eines Schöpfers kann nicht dies Alles erschaffen haben, erhalten und leiten, das ganze Weltall mit seinen Tausenden, von Kräften. Es liegt in diesen Kräften selbst, in ihrer Gleichheit und Verschiedenheit, in ihrer Anziehung und Abstoßung die schöpferische Kraft verborgen, welche Alles hervorgerufen hat, es liegen in ihnen selbst, in ihrem gegenseitigen Bedingtsein die nothwendigen, bestimmten Gesetze, welches Alles erhalten und leiten,

Digitized by Google

so wie es ist und wie es ewig sein wird. Es kann nicht der Stein zum Himmel fallen, weil ihn die Erde mit überwiegender Kraft an sich zieht und aus dieser Kraft der Erde, welche sich selbst geregelt und bestimmt hat, weil ihr Millionen von Jahren Zeit gelassen war, ehe sie mit sich selbst und ihren Kräften ins Gleichgewicht kam, aus dieser Kraft haben sich die Gesetze der Schwere und des Falles entwickelt und nie, nie können diese Gesetze sich ändern und aufgehoben werden, solange die Kräfte, die sie hervorgerufen, bestehen und jede Kraft ist ewig wie ihr Stoff!"

„Zeigt mir ein Gesetz, nur ein einziges und sei es ein noch so kleines, welches durch eine über ihm stehende Macht in die Natur hineingelegt ist, welches sich nicht mit unveränderlicher Nothwendigkeit aus sich selbst herausgebildet hat und ich will Euch Recht geben in Allem, was Ihr sagt, ich will glauben, was Ihr verlangt."

„Die Natur gleicht nicht einem Hause von Menschenhand gemacht, wo Stein auf Stein gefügt ist, sie ist wie ein Baum, der aus sich selbst herauswächst, durch sich selbst sich gebildet hat. Aus der Wurzel ist der Stamm gewachsen, aus dem Stamme sind die Aeste und Zweige gesproßt und aus ihnen haben sich Laub und Blüthen entwickelt. Und all diese Theile ruhen nicht neben- und übereinander, wie der Stein auf dem Steine, starr, todt, ohne gegenseitige Wirkung aufeinander — nein, sie hängen von einander ab, sie sind durcheinander bedingt, das Eine kann ohne das Andere nicht leben und bestehen. Nimm dem Baume die Wurzel und sein Stamm verdorrt, seine Blätter welken und

Digitized by Google

fallen ab, nimm dem Stamme seine Aeste und Zweige — er erstirbt in der Fülle seines eigenen Lebens, seines Saftes. So ist die Natur. Nimm ihr eine Kraft, ein Gesetz und all die anderen Kräfte und Gesetze fallen in sich zusammen und werden ein großes Chaos bilden, aus dessen Ringen und Gähren sich in millionenjährigem Zeitabschnitte eine neue und andere Natur bilden würde, mit anderen Schöpfungen, anderen Gesetzen!"

Lange stand Georg in diese Betrachtungen versunken am Gitterfenster, und als er sich endlich auf sein Lager niederstreckte, senkte sich der Schlaf bald auf seine Augen herab, fest und ruhig, weil es drinnen in seinem Herzen ruhig war. —

Tage und Wochen waren vergangen und mit ungeduldigem Verlangen hatte Georg einem Briefe von seiner Marie entgegengesehen, aber vergebens. Mit jedem Tage steigerte sich seine Ungeduld und in der ungestörten Einsamkeit des Kerkers war seine Phantasie unerschöpflich in dem Schaffen banger Bilder und neuer Sorgen. Seine junge liebliche Pflegerin hatte es nicht an Bemühungen fehlen lassen, um ihn zu trösten und zu beruhigen, sie war täglich zu ihm gekommen, wenn auch nur auf kurze Zeit, — was vermochten diese wenigen Minuten Trost und Zerstreuung gegen die bangen Qualen des langen Tages und der langen einsam stillen Nacht!

Bleicher und bleicher wurden Georg's Wangen und seine Augen blickten von Tage zu Tage matter und düsterer. Er ward stiller und verschlossener in seinem Schmerze gegen das Mädchen, aber grade diese dumpfe

Digitized by Google

Stille verrieth, daß er sich selbst durch seinen Schmerz aufzehrte.

„Es fehlt Ihnen an Zerstreuung,“ sprach das Mädchen zu Georg, als sie ihm eines Morgens seine Nahrung brachte, „Sie geben sich Ihrem Schmerze und Ihren düsteren Gedanken allzuviel hin und reiben sich auf — fassen Sie sich, denken Sie an Ihre Frau. Wie gern würde ich öfter zu Ihnen kommen, um mit Ihnen zu plaudern, um Sie zu zerstreuen, ich darf es nicht. Das Einzige was ich thun kann, ist, daß ich Ihnen dieses Buch gebe. Es ist mein einziger und mein größter Schatz,“ fügte sie hinzu, „alle Morgen und alle Abend habe ich darin gelesen und mein Herz daran erquickt, nur mit schwerem Herzen trenne ich mich von ihm, aber ich gebe es Ihnen gern, Sie haben es ja nöthiger als ich, denn Sie sind unglücklich und stehen allein und verlassen da. Sie werden Ruhe und Trost daraus schöpfen, wie ich es so oft gethan habe, Ihr Herz wird wieder seinen Frieden finden und Sie werden wieder Muth und Vertrauen fassen.“

Sie langte das Buch unter ihrer Schürze hervor und hastig griff Georg darnach. Fast unwillkürlich zuckte seine Hand zurück, als er es erkannte — es war die Bibel.

Einen Augenblick ruhte sein Auge starr und schweigend darauf, dann nahm er es ruhig und lächelnd hin. Dies Alles war dem Auge des Mädchens nicht entgangen.

„Weshalb zuckte Ihre Hand zurück, als Sie das Buch erblickten?“ fragte sie.

„Ich glaubte es wäre ein anderes Buch gewesen,“

Digitized by Google

erwiderte Georg. „Meine Gedanken hatten eben bei einem anderen Gegenstande geweilt, als Du mir das Buch brachtest und im ersten Augenblicke wähnte ich, es wäre — es sei — ein anderes Buch, als dieses.“

„Ist Ihnen die Bibel nicht lieber?“ fragte das Mädchen.

Georg schwieg.

„Ist Ihnen die Bibel nicht lieber, kann sie Ihnen nicht mehr Trost geben als irgend ein anderes Buch?“ wiederholte sie.

„Doch, doch, Marie,“ erwiderte Georg halb zerstreut und verlegen. „Laß mir die Bibel, ich will darin lesen, ich will sie durchlesen, ganz, ganz, dies wird mich zerstreuen.“

„Das wird Sie zerstreuen — Sie wollen sie ganz lesen?“ wiederholte das Mädchen, indem sie ihn erstaunt anblickte. „Wollen Sie nicht Trost statt Zerstreuung suchen, nicht Ruhe statt Unterhaltung?“

„Ja, Marie“ sprach Georg mit einem wehmüthigen Lächeln, „ja, ich suche Ruhe für mein Herz, ich suche Trost, vielleicht werde ich beides finden.“

„Sie werden beides finden, wenn Sie es suchen,“ sprach das Mädchen, „denn es stehet darinnen in der Schrift: „Suchet so werdet ihr finden,“ und noch nie habe ich vergeblich in ihr gesucht, noch nie habe ich sie ohne Trost zur Seite gelegt.“

Georg schwieg, er saß in Gedanken versunken da und still verließ das Mädchen den Kerker.

Nun war er wieder allein und vor ihm lag das Buch, das er einst mit einer so heiligen Scheu betrach-

Digitized by Google

tet, das er seit so langer Zeit nicht in den Händen gehabt. Vor ihm lag das Buch der Bücher, das Millionen und wieder Millionen Menschen Glauben und Trost und Frieden gegeben hatte — nur ihm, ihm vermochte es dieses nicht zu verleihen. Unwillkürlich ward er bei dem Anblick dieses Buches durch die Erinnerung in die Zeit zurückversetzt, wo er noch in dem Vaterhause weilte, harmlos, zufrieden, glücklich. Ja, das war eine glückliche, sorgenfreie Zeit. Da war die Hand des Vaters schützend und schirmend über ihm ausgebreitet und das Mutterauge lachte ihm freundlich und lieb entgegen. Es war eine glückliche, eine still harmlose Zeit und jetzt, und jetzt!

Mit seinen Gedanken noch in der Vergangenheit weilend schlug er das vor ihm liegende Buch auf, er blickte hinein und die ersten Worte welche ihm in die Augen fielen waren die des vierzehnten Psalms: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott!“

Unwillkürlich und halb erschrocken fuhr er zurück. Wie die Stimme eines Propheten waren ihm diese Worte entgegengeschallt und in seinen Ohren, in seiner Brust hallte es laut wider: „die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott!“ Aufgeregt und bewegt stand er auf, seine Augen fielen auf die leeren grauen Wände, — standen nicht auch dort dieselbe Worte überall wohin er blickte! Und als er an das Gitterfenster trat und sein Auge zum blauen, weiten Himmel emporrichtete, stand auch dort mit Flammenschrift geschrieben: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott!“ und über ihm rief eine Stimme: „Die Thoren sprechen

Digitized by Google

in ihrem Herzen: Es ist kein Gott!“ und rings um ihm hallte es laut wider: „Ja, die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott!“

Verwirrt, betäubt, erschöpft trat er zurück und sank auf sein Lager. Er barg das Gesicht in den Händen und rang nach Fassung. — Als er endlich wieder die Augen aufschlug, war es still, still ringsum und die Wände blickten ihm entgegen grau und leer, und der Himmel schimmerte weit und blau durch das Gitterfenster, nur vor ihm auf dem Tische lag das aufgeschlagene Buch.

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Hatte er geträumt? War Alles nur ein Spiel seiner Phantasie gewesen? Er blickte in die Bibel, ja dort standen die Worte des Psalmisten und ruhig las er sie jetzt. Ruhig — aber dennoch wollten diese Worte nicht aus seinen Gedanken weichen, und den Kopf auf die Hand gestützt saß er regungslos und sinnend da, bis seine Ueberzeugungen wieder klar und ruhig vor seinen Geist traten und ihn daran erinnerten, daß sie nichts mit den Worten des Psalmisten gemein hatten.

In Gedanken versunken schritt er in dem kleinen Raume auf und ab. Hatten diese wenige Worte des Zweiflers Festigkeit gebrochen, hatten sie seine Ueberzeugungen zum Wanken gebracht? Nein, ruhig und fest stand der Zweifler wieder da. Nur wie ein Blitzstrahl hatten ihn jene Worte durchzuckt, wie das Wehen eines Sturmes waren sie über ihn hingefahren und hatten für einen Augenblick ihn in seinen Grundfesten erschüttert. Der Windstoß, der dahin fährt und den Wipfel der Eiche

Digitized by Google

beugt, reicht noch nicht aus, ihren gewaltigen Stamm zu brechen, aber wenn Stoß auf Stoß folgt, wenn ihr Wipfel sich bis zur Erde beugt und ihre tiefste Wurzel erzittert, dann sinkt auch der gewaltige Stamm zuletzt dahin, gebrochen, vernichtet.

In dieser Stimmung überraschte ihn Marie, seine Pflegerin, als sie leise zu ihm in die Zelle trat, einen Brief hoch und lächelnd emporhaltend.

„Was geben Sie für den Brief?“ fragte sie scherzend, aber Georg hörte die Worte kaum, er hatte den Brief erblickt und mit Alles vergessender Hast nahm er ihn dem Mädchen aus der Hand. Er hatte kein Wort des Dankes für das Mädchen, das ihn freudig lächelnd anblickte, sein Herz war jetzt von ganz anderen Gedanken erfüllt.

Einen Augenblick lang hielt er den Brief still in seiner Hand und seine Augen waren staar und fragend daraufgerichtet, als ob sie mit einem Male den Inhalt umfassen, als ob sie errathen wollten, was er enthalte, Glück oder Unglück, Freude oder Schmerz.

Marie hatte den Kerker verlassen, um das Herz und die Empfindungen des Gefangenen nicht zu stören, und nun endlich erbrach Georg den Brief seines Weibes. Mit ungeduldig pochendem Herzen las er ihn. Auf seinem Gesichte war das Bangen der Erwartung ausgeprägt, aber je weiter seine Augen lasen, um so feuriger strahlten sie, um so freudiger verklärt wurden seine Züge, Thränen traten ihm in die Augen und seine Brust hob und senkte sich ungestüm.

Als er den Brief zu Ende gelesen hatte, drückte er

Digitized by Google

ihn fest an sein Herz und küßte ihn wieder und wieder. Thränen rannen über seine Wangen hin und sein Mund versuchte vergebens zu sprechen, denn sein Herz war bis zum Uebermaß erfüllt von Glück zu Freude, Schmerz und Trauer. Der Brief hatte ihm ein unendliches Glück verkündet, aber zugleich ließ er es ihn doppelt schwer empfinden, daß er in diesen Raum gebannt, daß er ein Gefangener war.

Der Brief lautete:

Mein lieber einziger Georg.

Mit Sehnsucht wirst Du einen Brief von mir erwartet haben, mit Ungeduld wirst Du ihm von Tage zu Tage entgegengeblickt haben, aber Georg, mein Mann, mein Glück, zürne mir nicht, ich konnte Dir nicht schreiben, denn seit Du fort bist halte ich heute zum ersten Male die Feder wieder in meiner Hand. Zürne mir nicht, mein Georg, daß ich Dich ohne Antwort auf Deinen Brief ließ, siehe ich habe Dir ein so großes, unendlich großes Glück zu sagen, und von mir, vor mir solltest Du es zuerst erfahren.

Ahnst Du nicht was es ist? Doch, doch Du weißt es, die tausend Grüße und Küsse, die ich Dir täglich gesandt habe, müssen es Dir längst verrathen haben. Siehe, mein Mann, mein Georg, dicht neben mir steht eine Wiege und darin schlummert mein, Dein, unser Kind. Ich brauche nur die Hand auszustrecken und sie ruht auf dem lieben kleinen Haupte, ich höre sein leises Athmen, ich sehe das Zucken der kleinen Hände — Georg, Georg, wärst Du hier nur für einen Augenblick,

Digitized by Google

um das Glück zu genießen, das mein Herz bis zum Uebermaß erfüllt.

Dein, mein, unser Kind! Siehe, mein Georg, ich habe Täg und Nacht geweint, als Du ohne Abschied von mir gegangen warst, ich habe unendlich viel geweint, weil ich Dich nicht noch einmal gesehen und an mein Herz gedrückt habe, siehe auch heute noch, auch jetzt rinnen meine Thränen, aber es sind Thränen des Glücks und der Freude. Ich kann den kleinen Engel nicht ansehen, ohne daß ich Thränen des seligsten Glückes weine, stundenlang kniee ich an seiner Wiege und bete zu Gott, daß er uns dieses Glück erhalten möge, es erscheint mir fast zu groß für ein menschliches Herz. Ich nehme ihn auf den Arm, ich drücke ihn fest, fest an mich, um mich nie wieder von ihm zu trennen, und aus dem Gesichte blicken mir die Züge seines Vaters, Deine Züge, mein Georg, entgegen. Das sind Deine großen, funkelnden Augen, das ist deine hohe, gewölbte Stirn. Könntest Du ihn nur einmal auf Deine Arme nehmen und an Dein Herz drücken, könntest Du nur einmal Deinem Kind in die Augen schauen, es giebt kein größeres Glück!

Täglich trete ich mit ihm vor Dein Bild und zeige es ihm, wenn dann der Junge zufällig die Augen darauf richtet, dann jubelt mein Herz in kindischer Freude auf, denn er muß Dich ja erkennen, Du, Du bist ja sein Vater. Wenn ich dann aber selbst Dein Bild, Deine lieben, lieben Züge anschaue, dann wird es mir trotz all' dem Glücke wieder schwer um das Herz, denn dann empfinde ich es wieder mit vollem schmerzlichen Bewußt-

Digitized by Google

sein, daß Du, mein Geliebter fern bist, daß Du im engen dumpfen Kerker weilst. Dann erinnert es mich daran, daß uns trotz all' unsrer Liebe, trotz all' unseres Glückes doch Eins trennt — der Glaube, die Religion. Dann wird mir mit einem Male wieder so bange und ahnungsvoll schwer ums Herz, dann tritt mir der Gedanke entgegen, daß Du nicht zugleich mit mir auf die Kniee fallen und Gott für das Glück danken kannst, dann hallen mir die Worte Deines Vaters im Ohre wider, daß auf der Ehe eines Zweiflers das Glück keine Dauer haben könne, denn Gott könne nicht mit ihm sein, da er nicht mit Gott sei.

Georg, Georg, diese Gedanken, diese bangen schweren Gedanken verkümmern mir den Himmel meines Glückes. Wenn ich nun Dein, mein Kind ansehe, dann muß ich weinen, dann will mir die Angst fast das Herz abdrücken. Unendliche Angst und Schmerzen habe ich ausgestanden, ich habe sie alle vergessen über das Glück unseres Kindes. Ich will stark, ich will muthig sein, so lange ich in diese lieben, kleinen Augen schauen kann, ich will Alles, Alles ertragen, ich will nur leben für Dich und für mein Kind, — wenn uns aber Gott dieses Glück wieder nähme, mein Herz bräche mit ihm. Bete, Georg, bete zu Gott, daß er uns dieses Kind erhält, mag er uns auch Alles, Alles nehmen, bete Georg, bete! — Tritt mir da nicht wieder der bange entsetzliche Gedanke entgegen, daß uns nicht der Glaube an einen Gott vereint, daß Du nicht beten kannst? Ist mir nicht da wieder der schönste Trost geraubt, hal=

Digitized by Google

len mir nicht da die Worte im Ohre wider: Auf der Ehe eines Zweiflers kann Gottes Hand nicht ruhen!

Georg, mein Mann, reiß dieses qualvolle Bangen von mir, nimm mir dieses stete Schwanken zwischen Freude und Furcht, zwischen Glück und Qual. Du kannst es, wenn Du Dich Dem wieder zuwendest, der einst Dein Herz erfülle, der einst Deine Wege leitete. Macht der Gedanke an Dein Kind Dein Herz nicht weich, stimmt er es nicht zum Danke gegen Gott! Siehe, wenn Du ihm in die großen klaren Augen schauen könntest, wenn Du ihn auf deine Arme nehmen und sein kleines Herz an Deinem Herzen schlagen fühltest, wenn Dir beim Anblicke dieses Engels Dein Herz zuriefe: Siehe, dies ist Dein, Dein Kind, dann, Georg, dann würdest, dann müssest Du erkennen und fühlen, daß es einen Gott und einen Vater über uns giebt, aus dessen liebevoller, milder Hand ein solches Glück kommt. Dann würdest Du fühlen, daß der Mensch selbst nicht im Stande ist, es sich zu bereiten, daß es nicht aus der todten, unbewußten Kraft der Natur kommen kann! Ja, Georg, Du würdest wieder zu Deinem Gotte aufblicken und beten wie einst. Ich kenne Dein Herz, ich weiß wie gut und edel es ist, nicht das Unglück, nicht Schmerzen und Qualen bringen Deine Ueberzeugungen zum Wanken, aber die unendliche Fülle dieses reinen Glückes würde es zu Deinem Gotte zurückführen. Keinen Abend lege ich mich zur Ruhe, keinen Morgen erhebe ich mich, ohne daß ich zu Gott betete, daß er Dein Herz zum rechten Glauben zurückführen, daß er mich diese Freude noch erleben lassen möge, und er wird es, er wird es, nicht umsonst habe

Digitized by Google

ich ihm in meinen Gebeten so manche heiße Thräne als Opfer dargebracht.

Du schreibst mir mein Georg, ich solle stark sein, ich solle an mich selbst, an mein Kind an Dein Glück denken — ja ich will stark sein, ich will Alles in Ruhe ertragen und Deinet= und des Kindeswillen, sei auch Du stark und ruhig. Glaubst Du ich fühle Deine Schmerzen und Qualen aus Deinem Briefe nicht heraus? Du willst sie mir verbergen, Du willst mir nicht zeigen, wie diese Einsamkeit Dich langsam, langsam aufzehrt, wie die Kerkerluft an Deiner Gesundheit nagt, — ich weiß es, ich ahne es und Georg, bei Allem, was Dir lieb und theuer ist, beschwöre ich Dich, denke an Dich und an Deine Gesundheit. Suche mit aller Kraft die trüben Gedanken von Dir zu scheuchen, denke daran, daß ich in Gedanken stets bei Dir bin, daß ich jede Falte von Deiner Stirne küsse und daß nur Eins mein Herz und meine Liebe von Dir trennen kann — der Tod. —

Eben erwacht mein Engel — Georg, Georg wärst Du hier, um ihm nur einmal in die klaren Augen zu blicken, nur einmal — — sein Bild würde nie wieder von Dir weichen, wie ein Engel würde es Dich stets umschweben. Ja er ist Dein Ebenbild und darum ist er mir doppelt theuer — Gott, Gott erhalte mir dieses Glück, diesen Engel! — —

Jetzt, jetzt schläft er wieder, nun kehre ich zu Dir, mein Einziggeliebter, zurück. — Dein Vater und Deine Mutter haben mir geschrieben, sie suchen mich zu trösten und wünschen mir Glück. Dein Vater hat nur wenig geschrieben, doch ich sehe es seiner Schrift an, daß

Digitized by Google

Thränen seine Augen verdunkelt haben, ich fühle es aus seinen Zeilen heraus, daß sein Herz Dich noch unendlich liebt, wenn er auch noch so hart gegen Dich zu sein scheint. Die Nachricht, daß ihm ein Enkel geboren ist, hat sein Herz gewaltig und freudig erschüttert. Deine Mutter hat nur den einen Wunsch, das eine Gebet, Dich auf die rechte Bahn des Glaubens zurückgekehrt und mit Deinem Vater versöhnt zu sehen, um noch einmal in ihrem Leben, Mann, Sohn und Enkel zu gleicher Zeit an ihr Herz drücken zu können. Meine Mutter ist bei mir gewesen und hat mir in den schweren Stunden Beistand geleistet, aber aller Beistand würde mir nicht geholfen haben, wenn mich nicht der Gedanke an Dich, mein Geliebter, und das Vertrauen auf meinen Gott gestärkt hätte.

Schreibe mir bald, bald wieder, mein Georg. Hüte Dich, schone Dich, sei stark.

Das Glück, welches Dich erwartet, ist viele trübe Stunden werth, denke daran, daß an jeden Morgen, wenn die Morgensonne Dich begrüßt, Du diesem Glücke um einen Tag und eine Nacht näher bist.

Lebe wohl, mein Georg, mein einzig- und ewiggeliebter Mann. Tausend Küsse von Deinem Kinde und Deiner Marie,

Deinem

Weibe.

Georg's Herz erzitterte vor Freude über die Kunde dieses Briefes. Es bedurfte der Mahnung seiner Marie, ihr bald wieder zu schreiben, nicht, noch in dersel-

Digitized by Google

ben Stunde setzte er sich nieder, um ihr in dem Rausche dieses Glückes zu schreiben.

Wieder vertraute er seiner kleinen Wärterin den Brief an und träumte von dem Glücke seiner Marie, wenn sie diese Zeilen so schnell empfing.

Am andern Morgen trat der Gefängnißwärter selbst zu ihm in die Zelle.

„Sie haben einen Brief geschrieben und durch meine Tochter haben Sie sich Feder und Papier verschafft,“ sprach er. „Glauben Sie, daß ich mich durch Sie täuschen lasse? Das war zu grob angelegt, Herr, zu grob, und ich habe es schon mit anderen Leuten zu thun gehabt. Sehen Sie, hier ist der Brief und so mache ich es damit.“

Er riß den Brief vor Georg's Augen in Stücke und warf sie durch das Gitterfenster. Erbittert und heftig sprang Georg in die Höhe.

„Sie wagen es meinen Brief zu zerreißen?“ rief er mit vor Aufregung zitternder Stimme. „Ja ich wage es“ erwiderte der Wärter mit höhnischem Lächeln, „und ich wage es auch, Ihnen zu sagen, daß Sie keinen zweiten Brief schreiben so lange Sie unter meiner Aufsicht sind. Ich will's der Dirne, meinem Mädchen, eintränken, daß ihr die Lust vergehen soll, wider meinen Willen den Gefangenen Papier und Feder zu geben und Briefe zu besorgen, ich will's dem leichtsinnigen Mädchen eintränken.“

„Seid vernünftig, Alter,“ bat Georg, der bei der Drohung des Alten und dem Gedanken an seine liebliche Pflegerin schnell wieder ruhig geworden war. „Laßt

Digitized by Google

Euren Aerger nicht an dem Kinde aus. Ich habe es bewogen, mir die Sachen zu bringen, es weigerte sich anfangs und erst meinen dringenden Bitten hat es nachgegeben. Thut ihm nicht's zu Leid, Alter, das Mädchen hat es gut gemeint."

„So!" rief der Wärter. „So! die Dirne hat es gut gemeint, daß sie ihren Vater in Gefahr bringt, Amt und Brot zu verlieren, das nennen Sie „gut meinen." Ich will dem Mädchen andere Begriffe beibringen. Ich habe ihm getraut, habe ihm einen Theil meiner Arbeit überlassen, weil es mich darum bat, nun sehe ich, weshalb die Dirne mich so oft darum gebeten hat — keinen Schritt thut sie wieder zu irgend einem Gefangenen. Und Sie, Herr, haben noch Papier, Dinte und Feder, heraus damit, das Briefeschreiben ist vorbei."

„Laßt mir diese Sachen, Alter," bat Georg. „Wenn ich frei werde, will ich es Euch lohnen. Seht, ich schreibe nur unschuldige harmlose Briefe, sie sind an meine Frau."

„Kann sein," erwiderte der Wärter achselzuckend, „aber das kann ein Jeder sagen, dadurch lasse ich mich nicht fangen."

„Ihr sollt jeden Brief lesen," versetzte Georg.

„Dazu habe ich keine Zeit," entgegnete der Wärter mit harter, unerschütterlicher Ruhe. „Und wozu brauchen Sie an Ihre Frau zu schreiben? Sie haben nur ein Jahr und in einem Jahre stirbt sich's nicht gleich. Ich bin, als ich noch Soldat war, sechs Jahre von meinem Weibe entfernt gewesen und habe ihr kein einziges Mal geschrieben, obgleich mir's Niemand wehren

Digitized by Google

konnte, und als ich zurückkam, fand ich sie doch noch am Leben und sie ist erst vor einem Jahre gestorben."

Ohne Weigerung gab Georg die verlangten Sachen heraus, auch die Bibel fügte er ihnen bei, er hatte aus den Reden des Mannes genugsam erkannt, daß er von ihm kein Mitleid zu erwarten habe.

„Die Bibel!" rief der Wärter, indem er das Buch aufschlug und spöttisch lächelnd mit der Schulter zuckte. „Dies Buch heißt zwar die heilige Schrift," fuhr er fort, „und es sollen viel schöne Sachen darin stehen, mag sein, ich weiß nur daß meinem Mädchen jedes Mal der Kopf verdreht wird, wenn es darin gelesen hat. Thut dann so fromm und demüthig, spricht nur von Glaube und Religion, von Seligkeit und Wiedersehen nach dem Tode und wer weiß was noch für dummes Zeug. Ich hab' mich mein Lebtag nicht um dergleichen Sachen gekümmert, ich war ein flotter Bursch und fühlte keine Lust dazu, und jetzt habe ich keine Zeit fromme Dinge zu treiben. Hab' auch nie gesehen, daß die Frömmigkeit oder Glaube, wie sie es nennen, zu etwas Gutem führt. Sehen Sie, Herr, als ich noch Soldat war, kam ein Rekrut zum Regiment, der war gewaltig fromm und sah auch ganz anders aus als andere Menschen; ich meine er war etwas sehr überspannt, denn es war ihm ein Stockwerk zuviel im Kopfe gewachsen, und darin wollte es nimmer Tag werden. Sehen Sie, dieser Bursch hatte sich's in den Kopf gesetzt, und er hatte es aus diesem Buche hier, der Krieg sei Sünde, und einen Feind im Kriege und in der Schlacht todtschießen sei auch Sünde und deshalb desertirte er. Er ward wie-

Digitized by Google

der gefangen und seines frommen Glaubens wegen ward ihm die Strafe geschenkt bis auf die Ruthen, die mußte er durchmachen. Aber dem Burschen war nicht zu helfen. Desertirt wahrhaftig zum zweiten Male, ward aber wieder ergriffen, und nun sollte kurzer Prozeß mit ihm gemacht werden; am folgenden Morgen sollte er erschossen werden. In der Nacht zuvor sitzt er mit seinem Jugendfreunde, der ihm beim Desertiren behülflich gewesen war und deshalb die Ruthen haben sollte, zusammen in Gefängniß und da ersticht er diesen und entflieht. Seit der Zeit mochte ich nichts mehr von Glauben und Frömmigkeit wissen, ich denke einen Feind im Kriege todtschießen, ist ein ehrlich Werk, denn dazu wird man Soldat, aber einen Jugendfreund erstechen, ist schlecht. Ich hab mein Lebtag nichts vom Glauben gewußt und bin doch durch die Welt gekommen. Ich mag das Simuliren und viele Nachdenken nicht leiden, das macht Kopfhängen, und wenn wir sterben, dann ist's aus mit uns, rein aus, denn was viele von Himmel und Hölle reden, das glaub ich nicht, Herr, das sind Faxen, die uns vorgemacht werden, damit wir uns fürchten sollen. Es ist noch Niemand vom Tode wieder aufgestanden, der gesagt hat: so ist's."

Schweigend und mit Unwillen hatte sich Georg von dem rohen Manne abgewandt, und da jener keine Erwidrung fand, nahm er das Papier und die Bibel und verließ das Gefängniß.

Aufgeregt schritt Georg in seiner Zelle auf und ab, die rohen Worte des Wärters hatten ihn empört.

Digitized by Google

„Das ist auch ein Zweifler an dem Glauben und der Religion," sprach er zu sich, „er hat mit dir zum Theil dieselben Ansichten, mit ihm stehst du also gleichsam in geistiger Verwandtschaft." Unwillkürlich schauderte er zurück. — „Nein, nein," fuhr er fort, „ich habe nichts mit ihm gemein, mögen unsere Ansichten scheinbar dieselben sein, mögen sie scheinbar zu demselben Ziele führen, so liegen sie doch unendlich weit von einander, so stehe ich doch diesem Manne ferner, als Denen, deren Herz von dem frömmsten Glauben erfüllt ist. Mich hat nur das reinste Streben nach Wahrheit, das Forschen auf dem Gebiete der Natur, die überzeugende Macht der Thatsachen zu meinen Ansichten gedrängt und gebracht, mir steht der christliche Glaube hoch und heilig da, weil er für Millionen und Millionen Herzen die Richtschnur ihres Lebens bildet, weil Die an ihm hängen, welche mir die Theuersten auf der Erde sind, und jener glaubt nicht daran, weil sein Herz für jeden Glauben, der der Rohheit und Sinnlichkeit seines Lebens entgegentritt, verschlossen ist, er spottet darüber, weil es für ihn nichts Großes und Heiliges giebt, weil er seinen Blick und seinen Geist nicht über die Alltäglichkeit des gewöhnlichen Lebens hinaus zu erheben vermag. Er ist kein Zweifler, denn nie hat er durch einen Zweifel seine Ruhe gestört, nie hat ihn das Streben nach Wahrheit beseelt, nie hat er in diesem Streben mit sich selbst gerungen, er gleicht dem Thiere, das nur an dem Sinnlichen hängt."

Mehr und mehr ward er beruhigt, denn er fühlte, wie unendlich hoch er über jenem Menschen da stand.

Digitized by Google

Nie hatte er über den Glauben, von dem er sich abgewandt hatte, gespottet oder gelächelt, er ließ ihm seine Größe und Heiligkeit und gestand es zu, daß er zu unendlich vielem Glück und vielen Tugenden geführt habe. Seine Gedanken wandten sich dem Mädchen zu, das nun der Härte ihres Vaters preisgegeben war, weil es mit ihm und seinem Unglücke Mitleid gehabt hatte.

Ein kleiner Stein flog in dem Augenblicke durch das Gitterfenster und fiel ihm zu Füßen. Er hob ihn auf — ein Zettelchen mit folgenden Worten war daran gebunden:

„Mein Vater hat Ihren Brief entdeckt und mir weggenommen. Er weiß, daß ich Ihnen Feder und Papier gegeben habe und wird es von Ihnen zurückfordern. Ich darf nicht wieder zu Ihnen kommen, aber seien Sie ohne Sorge und ruhig, ich werde Ihrer Marie schreiben, wie sehr Sie sich über ihren Brief gefreut haben und weshalb Sie ihr vor der Hand nicht schreiben können. Seien Sie nur ruhig, ich werde vielleicht später Gelegenheit finden, Ihnen wieder Papier und Feder zukommen zu lassen. Gott sei mit Ihnen."

Marie.

Der Major Rüder gab eine große Gesellschaft. Seit dem Tode des kleinen Doctor Roll, d. h. seit dem Antritte von dessen Erbschaft war die Stellung des Majors in dem Städtchen eine wesentlich andere geworden. Er gehörte jetzt zu den reichsten Männern desselben, und damit selbstverständlich auch zu Denen, welche das

Digitized by Google

Vorrecht haben den feinen Ton anzugeben und die Mode zu bestimmen, welche in dem Städtchen herrschen sollte.

Der Major Rüder selbst machte von diesem Vorrechte keinen Gebrauch, wenigstens folgten nur sehr wenige aus dem Städtchen seinem Beispiele, denn nach seiner Ansicht war es der feinste Ton und die beste Mode, Morgens ruhig auszuschlafen, dann im Wirthshause durch ein Glas Wein die noch nachhängenden müden Lebensgeister zu verscheuchen oder zu erfrischen, Mittags anständig zu speisen, den Nachmittag bei einem Glase Wein der Gesellschaft und Unterhaltung zu weihen — er kehrte es freilich um, — und Abends ein Spiel zu machen, wobei natürlich der erhoffte Gewinn im Voraus vertrunken wurde. Eine solche Lebensweise, pflegte er zu sagen, verräth schon von vornherein den angesehenen, noblen Mann, der es unter seiner Würde hält, sich mit den gewöhnlichen und alltäglichen Sorgen des Lebens zu plagen und für den Lebensunterhalt zu arbeiten.

Wilhelmine trat deshalb an die Stelle ihres Vaters und gab mit männlicher Entschlossenheit den guten Ton und die Mode an. Sie hatte sich überhaupt seit der Erbschaft und seitdem sie in des Doctors schönes geräumiges Haus gezogen waren, gewaltig verändert. Ein gut Theil ihrer erkünstelten jungfräulichen Schüchternheit hatte sie aufgegeben und in ihrem Erröthungssysteme pflegte sie von dem dritten Grade, der höchsten Potenz, nur noch höchst selten, nur bei außerordentlich feierlichen Gelegenheiten Gebrauch zu machen.

Digitized by Google

Zum feinen Tone des Städtchens, der in dieser Beziehung seit langen Jahren fest stand, gehörte es auch, daß dann und wann von den Honorationen eine große Gesellschaft gegeben wurde. Bis jetzt hatte Wilhelmine dies noch nicht gethan. Sie hatte es mit Absicht unterlassen, weil sie noch nicht mit allen Einrichtungen des Hauses in Ordnung war und weil sie überraschen wollte. Und in der That hatten fast sämmtliche Gäste als sie endlich eine Einladung zur Abendgesellschaft erhielten, mit Spannung diesem Abende entgegengesehen.

Der Abend war herangekommen, die Gäste mußten sogleich erscheinen und mit wirklich errötheten und erhitzten Wangen ruhte Wilhelmine für einen Augenblick aus, denn auf ihren Schultern allein hatten all die Mühen und Besorgungen, welche die Vorbereitung zu der Gesellschaft erforderten, gelegen. Ihr Vater hatte sich nicht darum gekümmert. Er hatte einst in seiner Jugend die Erfahrung gemacht, daß es das Angenehmste und Leichteste sei, Andere für sich sorgen zu lassen, und er hatte sich deshalb diese Erfahrung zur Lebensregel gemacht und hielt mit hartnäckiger Treue daran fest.

Wilhelmine würde den mannigfaltigen Bemühungen vielleicht unterlegen sein, wenn sie nicht durch ihren Verlobten, den Provisor Ernst Wiesel die kräftigste Unterstützung gefunden hätte. Es lief zwar seinen Grundsätzen und seinem Sparsysteme gradezu entgegen große Gesellschaften und Gastmäler zu geben, weil er richtig schloß, daß sie viel kosteten und wenig einbrächten, da er aber in dem Falle nichts dagegen machen konnte und

Digitized by Google

gleichwohl dabei interessirt war, so hatte er die Besorgung mancher Gegenstände selbst übernommen, um sie für geringere Kosten herzustellen. Die Torten, das Backwerk und dergleichen hatte er selbst bereitet, selbst eingerührt und selbst gebacken und Jeder mußte ihm die Ehre widerfahren lassen, daß es einem Conditor schwer werden würde, ihn in dieser Beziehung zu übertreffen.

Der Provisor, Ernst Wiesel, war in der edlen Kochkunst sowohl theoretisch wie praktisch sehr erfahren und hatte in früheren Jahren sogar die Absicht gehabt, seine Erfahrungen und Kenntnisse der Kochkunst in einem Buche dem allgemeinen Wohle und der Nachwelt zu übermachen. Er hatte sogar schon zu dem neuen Kochbuche eine äußerst ausführliche und gelehrte Vorrede geschrieben, sie war aber so lang geworden, daß nach ihr zu schließen, das Kochbuch der Naturgeschichte des Plinius — die verloren gegangenen Bücher mit gerechnet — an Umfang nichts nachgegeben haben würde. Als er einen Verleger für dieses Werk gesucht und die Vorrede demselben als Probe und zur Ansicht eingesandt hatte, hatte kein Buchhändler darauf einzugehen gewagt, weil sie nach reiflicher Ueberlegung zu der Ueberzeugung gekommen waren, daß ein solches Werk für eine gewöhnliche Köchin doch etwas zu umfangreich sein dürfte, abgerechnet, daß sie es gar nicht verstehe. Diese fehlgeschlagenen Versuche hatten den Provisor von der weiteren Ausarbeitung dieses Werkes abgehalten und er hatte sich darauf beschränkt, seine Kocherfahrungen und Kenntnisse dann und wann praktisch leuchten zu lassen.

Digitized by Google

Auf diese Weise waren die Vorbereitungen zu der Gesellschaft auf das Beste in Stand gesetzt, und Wilhelmine zeigte ihre Zufriedenheit dadurch, daß sie gegen ihren Verlobten um ein Weniges freundlicher war.

Die Gäste fanden sich sämmtlich ein, nur der Apotheker Mirus mit seinen beiden Töchtern waren ausgeblieben. Wilhelmine bot Alles auf, um an diesem Abende so liebenswürdig als möglich zu erscheinen. Sie rauschte in einem schweren seidenen Kleide durch die Zimmer, hatte für Jeden ein freundliches Lächeln und wenn man ihre Jahre und ihr Gesicht außer Acht ließ und das nicht unbedeutende Vermögen ihres Vaters, dessen einzige Erbin sie ja war, in Betracht zog, so lag es nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit, daß sie noch das Herz eines Mannes zu gewinnen im Stande sei. Wilhelmine wußte dies, ja ihre Hoffnungen und Pläne gingen noch viel weiter.

Von allen anwesenden Herren ward sie am meisten durch den Assessor Sommer ausgezeichnet und mit glücklichem Lächeln nahm sie seine Huldigungen entgegen. Sommer konnte keineswegs auf Schönheit Anspruch machen, immerhin besaß er noch bedeutende Vorzüge vor dem Provisor. Seine Gestalt war groß und schlank, sein Gesicht hatte scharf markirte und verlebte Züge und seinen grauen, tief zurück liegenden Augen fehlte jeglicher Glanz. Was Andere als die Folge eines ausschweifenden Lebens und eines ausgezehrten Körpers ansahen, das erschien in Wilhelminens Augen als ein tiefsinniger, melancholischer Ausdruck, das Zeichen einer stillen heimlichen Liebe.

Einen bedeutenden Vorzug hatte der Assessor indeß, der bestand in der außerordentlichen Leichtigkeit, mit der er sich in Gesellschaften und Damen gegenüber zu bewegen wußte. Er verstand vortrefflich zu unterhalten und wenn er auch zu Zeiten namentlich gegen Damen, gegen welche er es wagen zu dürfen glaubte, etwas frivol ward, so wurde ihm dies seiner Unterhaltungsgabe wegen verziehen und Wilhemine hatte ja für solche Fälle stets ihr Erröthungssystem in Bereitschaft.

Sommer hatte kein Vermögen, im Gegentheil bedeutende Schulden, aber auch dieser Umstand vermochte ihn in Wilhelminens Augen nicht herabzusetzen, denn sie schloß richtig, daß dieser kleine Jugendfehler durch eine reiche Heirath getilgt werde. Sommer war zwar um eine gute Anzahl Jahre jünger als Wilhelmine, da er aber um ein Bedeutendes älter aussah als er war, so wurde auch diese Verschiedenheit zwischen Beiden ziemlich ausgeglichen, und das hatte Wilhelmine sich längst eingestanden, daß Frau Assessorin Sommer schöner klinge als Frau Wiesel, oder Frau Provisorin.

Dem Provisor blieben die Huldigungen, welche der Assessor seiner Wilhelmine darbrachte und welche diese mit freudig strahlendem Gesichte entgegennahm, nicht verborgen. Er zog seine Stirne in finstre Falten und warf Beiden erzürnte und bedeutungsvolle Blicke zu, denen sich Wilhelmine durch schüchternes Niederschlagen ihrer Augen zu entziehen suchte, während der Assessor sie durch so ruhige, starre und ausdauernde Blicke aus seinen grauen glanzlosen Augen erwiderte, daß ihm ängstlich zu Muthe ward. Wie ein Schatten heftete er sich

Digitized by Google

aber an die Fersen der beiden Liebenden, und diese fanden kein Nebenzimmer, keine Fensternische, wo sie ungestört ihre Herzen hätten ergießen können, denn stets stand der Provisor hinter ihnen oder in ihrer Nähe und sein eines kleines graues Auge funkelte umheimlich.

Wilhelmine konnte nicht umhin, sich von ihrem öffentlich Verlobten zu Tisch führen zu lassen, sie hatte es indeß so einzurichten gewußt, daß der Assessor neben ihr zu sitzen kam, und seinen Worten und seinem Geflüster wandte sie ihre ganze Aufmerksamkeit zu. Der Provisor war auf das höchste erbittert, besaß aber Selbstbeherrschung genug, um es Niemanden von den Gästen merken zu lassen.

Das Soupé war beendet, die Anordnungen zum Tanze wurden getroffen, da ward der Provisor in die Apotheke abgerufen. Zu keiner Zeit hätte ihm dies ungelegener kommen können, als grade an diesem Abende, in diesem Augenblicke, wo der Assessor seine Wilhelmine am Arme zum Tanze führte. Für den ersten Augenblick war er entschlossen, dem Rufe nicht zu folgen, aber er mußte seiner Pflicht nachkommen, durfte er doch hoffen, in kurzer Zeit zurückkehren zu können. Als er aus dem Zimmer ging, traf ihn noch der spöttisch lächelnde und siegreiche Blick des Assessors, dieser Blick diente indeß nur dazu, seine Schritte möglichst zu beschleunigen.

Kaum eine Viertelstunde war vergangen, da kehrte der Provisor zurück. Um den nächsten Weg zu wählen, schritt er durch den Garten des Majors. Kaum hatte er denselben betreten, als er im Dunkel der Bäume zwei Gestalten schleichen sah. Wie ein Blitz durchzuckte

Digitized by Google

ihn der Gedanke, daß es Wilhelmine und der Assessor sei und rasch entschloß er sich, ihnen zu folgen und sie zu belauschen. Um sich ihnen ungesehen nähern zu können, mußte er einen Umweg machen, aber er beeilte seine Schritte so viel als möglich und verlor sie keinen Augenblick aus den Augen. Näher und näher kam er an sie heran und aus ihren Stimmen erkannte er, daß er sich nicht getäuscht habe. Unwillkürlich ballte sich seine Faust, er wollte hervorspringen, um den frechen Entführer seiner Liebe zu züchtigen, — rasch besann er sich anders und beschloß das Resultat dieses Spaziergangs abzuwarten.

Ohne eine Ahnung davon zu haben, daß sie beobachtet und belauscht wurden, traten die beiden Liebenden in eine dichte, düstere Weinlaube. Geschmeidig, rasch und leise schlich sich der Provisor heran. Kein Schritt, kein Rauschen eines Zweiges verrieth ihn, dicht an der Laube stand er da. Durch eine Oeffnung vermochte er die Gestalten der beiden Liebenden zu erkennen und kein Wort ihres flüsternden Geständnisses entging ihm.

Da warf sich der Assessor vor Wilhelmine auf die Knie und betheuerte ihr seine einzige, ewige und unendliche Liebe, er beschwor sie, ihm ihre Hand zu schenken, ihn zu beglücken, und eben war Wilhelmine im Begriff ihn, sich zu ihm niederneigend, zu erhören, als der Provisor wie ein deus oder diabolus ex machina hervorsprang und den Knienden mit kräftiger Hand zu Boden riß. Mit einem lauten Schrei des Entsetzens fuhr Wilhelmine zurück und sank langsam zur Seite in Ohnmacht. Die feste Wand der dichten Laube hielt sie

Digitized by Google

indeß zurück, ehe sie ihr Kunststück halb vollendet hatte und wie eine umgefallene Säule lehnte sie an der grünen Weinwand, schweigend, regungslos ohnmächtig und fest entschlossen, in dieser Stellung die Ereignisse des nächsten Augenblicks abzuwarten.

Wüthend sprang der Assessor in die Höhe und stürmte heftig auf den Störer dieses süßen Augenblickes ein.

„Ich verlange Genugthuung von Ihnen, mein Herr, blutige Genugthuung," rief er laut und schien nicht übel Lust zu haben, sich dieselbe sogleich mit seinen Händen zu verschaffen.

„An mir ist die Reihe, Genugthuung zu verlangen," erwiderte der Provisor, durch die Erbitterung muthig gemacht. „Ich verlange Genugthuung von Ihnen. Sie wissen, daß Fräulein Wilhelmine Rüder meine Braut ist!"

„Gut," rief der Assessor, „ich werde Ihnen Genugthuung geben, — auf Pistolen, morgen früh!"

Wilhelmine schwankte, ob es nicht passend sei, hier durch einen Angstschrei einzugreifen und ihren Abscheu gegen Pistolen und sonstige Schießgewehre an den Tag zu legen, aber sie bestimmte sich rasch für das Schweigen und die Fortsetzung der Ohnmacht.

Der Provisor war mit der Erklärung des Assessors einverstanden, denn wenn er auch nicht gerade zu den muthigsten Männern gehörte, so ließ doch die Erbitterung dieses Augenblicks keine Furcht in ihm aufkommen und er war jetzt nur von dem einen Gedanken erfüllt, sich zu rächen.

Digitized by Google

Der Assessor hatte die Laube verlassen und mit größter Erbitterung richtete der Provisor jetzt sein graues stechendes Auge auf die noch immer in der schrägen Stellung verharrende Wilhelmine.

„Treulose Schlange!" rief er mit einer vor Aufregung bebenden Stimme, indem er die Regungslose am Arme ergriff. Wilhelmine schien indeß nicht Lust zu haben, ihm Rede und Antwort zu stehen, heftig entwand sie ihm ihren Arm und stürzte aus der Laube hinaus dem Hause zu.

Der Provisor hatte keine Lust, ihr zu folgen und ergrimmt, aufgeregt kehrte er zur Apotheke zurück. Erst als er auf seinem alten kleinen Zimmer wieder angekommen, ward er ruhiger und überdachte das Vorgefallene mit klarerer Besinnung. Jetzt erst war er im Stande, seine Lage deutlich zu überblicken, und je mehr seine Erbitterung schwand, um so mehr nahm seine Furcht vor dem angenommenen Duell zu. Es gereute ihn jetzt, daß er so leichtsinnig gewesen war, auf Genugthuung zu dringen, denn mochte er auch sinnen so viel er wollte, er vermochte dem Duelle keine angenehme oder tröstende Seite abzugewinnen. Schoß er den Assessor todt, so konnte dies sehr unangenehme Folgen nach sich ziehen, er mußte fliehen, um der Bestrafung zu entgehen und wurde er selbst todtgeschossen, so war das noch unangenehmer — jedenfalls war sein ganzer Heirathsplan nicht werth, sich einer in jeder Beziehung so unangenehmen Lage auszusetzen. Er war zwar im Schießen nicht ganz unerfahren und verstand zu zielen, ja wenn es das Glück wollte, zuweilen selbst

Digitized by Google

zu treffen, denn alljährlich verscheuchte er mit einer Vogelflinte die Spatzen aus dem Kirschbaume in dem Garten seines Principals, aber er gestand sich offen, daß dieses ein ganz anderes Verhältniß sei, da die Spatzen nicht wieder schößen, und das Bewußtsein seiner Fertigkeit im Schießen hatte deshalb wenig Tröstliches für ihn.

Der größte Trost lag für den unglücklichen Ernst Wiesel in dem Gedanken und der Hoffnung, daß es dem Assessor nicht besser ergehen möge als ihm selbst und daß deshalb der ganze Zweikampf sich zerschlagen werde. Aus dieser Hoffnung ward er jedoch bald durch ein Billet des Assessors herausgerissen, worin ihm derselbe schrieb, daß er sich am folgenden Morgen um sechs Uhr mit seinem Secundanten in einem nahegelegenen Holze einfinden möge — für die Pistolen werde er selbst Sorge tragen.

Alle Hoffnung, aller Muth des Provisors war durch diese wenige Zeilen mit einem Male vernichtet. Er hielt das Billet in der Hand und starr war sein Auge darauf gerichtet. Er beschloß im ersten Augenblicke, während der Nacht zu fliehen sammt all seinen Habseligkeiten, aber er gab diesen Gedanken bald wieder auf. Wohin sollte er sich wenden? In dieser Stadt war er geboren und erzogen, hier hatte er so lange gelebt, an ihr hing sein Herz, ja sein Leben, anderwärts konnte er sich nicht glücklich fühlen. Und sollte er seinen Heirathsplan, der ihm schon so viel Aerger und Kummer bereitet hatte, aufgeben, sollte er dem Assessor und Wilhelminen freiwillig das Feld räumen —

Digitized by Google

schon der Gedanke an deren Freude über seine Flucht hielt ihn zurück.

Dann dachte er daran, von der Herausforderung des Assessors beim Gerichte Anzeige zu machen, denn er wußte, daß Duelle verboten waren, — gegen diesen Ausweg sträubte sich sein männlicher Stolz, denn stand er nicht durch diesen Schritt als ein Feigling da, gab er sich nicht dem öffentliche Hohne preis! Das durfte, das konnte er nicht. Als Provisor nahm er eine bedeutungsvolle Stellung, einen Rang in der Stadt ein, er zählte zu den wissenschaftlich gebildeten Männern, auf welche die Bürger und das Volk mit Achtung und Ehrerbietung blickten — er konnte, er durfte diesen Schritt nicht thun, er mußte sich schlagen, denn kein Ausweg öffnete sich seinen verwirrten Gedanken.

Er wollte sich seinem Principal entdecken, aber auch von dieser Idee kam er nach reiflicher Ueberlegung zurück und beschloß endlich fest, seinen erhofften Schwiegervater, den Major Rüder, in Alles einzuweihen und zu bitten, ihm zu secundiren. Der war ja in dieser Beziehung ein erfahrener Mann, hatte nach seiner Erzählung in jüngeren Jahren unzählige Duelle gehabt und konnte ihm möglicherweise von großem Nutzen sein. Für diesen Augenblick war es zu spät zum Major Rüder zu gehen, er mußte es deshalb bis zum nächsten Morgen aufschieben.

Unruhig und gedankenvoll schritt er im Zimmer auf und ab. Eine wehmüthige Ahnung beschlich ihn, daß dieses seine letzte Nacht sei, welche er lebend zubringe. Er ließ sein ganzes Leben noch einmal in der

Digitized by Google

Erinnerung vor seinem Geiste vorüberziehen, es war einfach und gleichförmig, ohne Unglück, aber auch ohne wirkliches Glück. Er hatte wenig von dem Leben genossen, er hatte stets eingezogen gelebt, hatte gespart und gedarbt, um sich Vermögen zu sammeln, er hatte sich keine Freude gegönnt — und nun sollte er scheiden, nun sollte er all das so mühsam ersparte Geld, an dem sein Herz hing, zurücklassen! Eine Thräne der Wehmuth und Trauer trat in sein eines Auge und er hatte lange Zeit nöthig, ehe er so weit gefaßt war, daß er an die Ordnung seiner Verhältnisse gehen konnte.

Ordnung, pedantische Ordnung in allen Stücken war ein hervorragender Zug in dem Charakter des Provisors und er mochte deshalb nicht aus dem Leben scheiden, ohne Alles in der strengsten Ordnung zu hinterlassen.

Unter dieser Beschäftigung schwand die Nacht schnell dahin. Er hatte sich keinen Augenblick Ruhe gegönnt — wozu sollte er ruhen und schlafen, er ging ja einem ewigen Schlafe entgegen.

Kaum graute der Morgen, so verließ er sein Zimmer, nachdem er noch einmal, gleichsam zum Abschiede einen letzten, traurigen Blick hineingeworfen hatte, und schritt zum Hause des Majors. Dieser wußte von dem ganzen Vorgange nichts und war deshalb auf das Höchste überrascht, als ihn der Provisor so frühzeitig aufsuchte und aus seinem Morgenschlafe störte. Sein Erstaunen wuchs aber noch und ging in die größte Empörung über, als ihm der Provisor Alles erzählte.

Digitized by Google

„Zum Kuckuk, lieber Wiesel," rief der Major, indem er heftig vom Stuhle emporsprang, „ist das alles Wahrheit und Ihr Ernst, oder haben Sie nur geträumt, hat der Wein solche überspannte Bilder bei Ihnen hervorgerufen?"

„Es ist leider die volle Wahrheit," erwiderte der unglückliche Provisor mit einem schweren Seufzer, „es ist Alles so, wie ich es Ihnen erzählt habe, und ich komme zu Ihnen, um Ihren Beistand, Ihre Unterstützung als Secundant zu erbitten, Sie haben in dergleichen Sachen Erfahrung und Uebung."

„Als Secundant!" rief der Major ebenso überrascht als erschrocken. „Ich als Ihr Secundant! Ja es ist wahr, ich habe in jüngeren Jahren oft dieses Amt vertreten, ich besitze Erfahrung darin, aber lieber, bester Wiesel, bedenken Sie mein Alter, meine Jahre! Das Duell ist eigentlich jetzt ganz gegen meine Grundsätze, ja ich halte es geradezu für eine Sünde gegen das Leben des Nächsten und bedenken Sie die Gefahr, der ich mich als Secundant aussetzen würde, bedenken Sie, wie leicht bei der Unkenntniß, welche sowohl Sie wie der Assessor vom Schießen haben, eine Kugel seitwärts gehen und mich, der ich doch bei der ganzen Sache nicht betheiligt bin, treffen könnte! Bedenken Sie dies Unglück. So gern ich Ihnen auch jeden Gefallen erweise, mein lieber Wiesel, aber in diesem Falle...."

„Ich kenne Niemand außer Ihnen, der mir diesen Dienst erweisen könnte und die gehörigen Erfahrungen dazu hätte," erwiderte der Provisor, „und was mich anbetrifft, so können Sie versichert sein, daß ich höchst

Digitized by Google

vorsichtig im Schießen sein werde, ich habe auch Kenntnisse darin ...."

„Aber der Assessor!" unterbrach ihn der Major, „dem traue ich jede Uebereilung zu."

„Auch ihm wollen wir die größte Vorsicht einschärfen," entgegnete der Provisor und der Major ward mehr und mehr in die Enge getrieben. Er konnte die Bitte des Provisors nicht abschlagen, ohne sich eine gewaltige Blöße zu geben, und gleichwohl bangte ihm noch mehr als dem armen Wiesel für sein Leben. Er sann hin und her und gelangte nach reiflichem Nachdenken endlich zu dem Resultate, daß es in diesem Falle das Beste sei, wenn die ganze Streitigkeit friedlich beigelegt würde und das Duell unterbliebe.

Mit wahrhafter Begeistrung faßte er diese ausgezeichnete Idee, wofür er sie hielt, auf und auch der Provisor stimmte ihm bei.

„Die vom Assessor bestimmte Zeit naht heran," sprach er, „und wir können nicht anders, wenn wir uns nicht den Schein der Feigheit geben wollen, als zum bezeichneten Kampfplatze hinauszugehen. Seien Sie muthig und gefaßt, lieber Wiesel, bedenken Sie, daß Ihnen ein tapferer, gedienter, in Duellen und Schlachten erprobter Officier zur Seite steht, ich gebe Ihnen das feste Versprechen, daß aus dem ganzen Duelle nichts werden soll. Bedenken Sie, lieber Wiesel, daß ich als Unterhändler, als Abgesandter der feindlichen Partei mich einer größeren Gefahr unterziehe, denn man hat Fälle in der Geschichte von verletztem Völkerrechte und getödteten Parlamentären. Für Niemand anders brächte

Digitized by Google

ich ein solches Opfer als für Sie, lieber Wiesel, darum seien Sie muthig. — Wer ist der Secundant des Assessors?"

„Ich weiß es nicht," erwiderte der Provisor, dessen Herz unruhiger und bänger zu schlagen anfing, je näher die bestimmte Stunde heranrückte.

Nachdem der Major sich zu diesem schweren, wichtigen Gange durch eine Anzahl Gläser Wein gestärkt hatte, gingen Beide schweigend neben einander zu der als Kampfplatz bezeichneten Stelle.

Der Assessor war bereits an Ort und Stelle und hatte einen Freund, einen Auditor, als Secundanten mitgebracht. Sobald dieser die Herankommenden erblickte, ging er ihnen einige Schritt entgegen und grüßte höflich. Er hielt die verhängnißvollen, gefährlichen Pistolen in der Hand und der Anblick derselben scheuchte alles Blut aus den Wangen des Majors und des Provisors. Es war indeß keine Zeit zu verlieren, denn der Secundant des Assessors trat hervor, um mit dem Major das Nähere des Kampfes zu besprechen.

„Ich wünsche mit dem Herrn Assessor selbst zu sprechen, eine wichtige Sache, eine ganz vortreffliche Idee," sprach der Major, aber der Auditor erwiderte, daß er dies nicht gestatten dürfe, er selbst vertrete des Assessors Angelegenheit und an ihn möge er sich deshalb wenden.

„Nein, nein," entgegnete der Major, „meine Idee betrifft den Herrn Assessor selbst, sein eigenes Interesse."

„Ich stehe in des Assessors Interesse hier," erwi-

Digitized by Google

derte der Auditor, „ich muß Sie deshalb ersuchen, mir mitzutheilen, was sie ihm zu sagen haben.“

Der Major sah keinen andern Ausweg, die Zeit drängte, denn der Assessor ging schon ungeduldig hin und her, und er entschloß sich deshalb endlich, dem Auditor seine Idee und seinen Wunsch einer friedlichen Lösung dieser Angelegenheit mitzutheilen.

„Sagen Sie dem Herrn Assessor,“ sprach er, „es sei meine Idee, daß es am Besten sei, das Duell würde aufgehoben und die beiden Herren versöhnten sich, denn einentheils könne es für die Herren selbst große Unannehmlichkeiten nach sich ziehen, anderntheils sei es auch für uns, die Secundanten, nicht ohne Gefahr, denn man hat Fälle, daß Pistolenkugeln — —“

Der Auditor unterbrach ihn durch ein spöttisches Lächeln.

„Und welche Gründe haben Sie zu einem solchen feigen Vorschlage hier auf dem Kampfplatze?“ fragte er.

„Welche Gründe?“ wiederholte der Major ganz erstaunt. „Sind das nicht Gründe genug, daß ich Sie auf die Gefahr hinweise, welche uns Allen droht! Ich muß Sie aber bitten, Herr Auditor,“ fuhr er fort, indem er sich mit aller Würde in die Brust warf, „nicht von feigen Vorschlägen zu sprechen, Sie scheinen nicht zu bedenken, daß ich Soldat, daß ich Major bin. Nehmen Sie das Wort zurück.“

„Nimmermehr!“ rief der Auditor ziemlich heftig, „aber ich bin jederzeit bereit, ihnen Genugthuung zu geben, sobald die Angelegenheit dieser Herren beendet ist.“

Digitized by Google

Der Major schreckte bei diesen Worten zurück, das war durchaus nicht seine Absicht gewesen, und das Blut wich ihm aus den Wangen bei dem Gedanken, daß er sich selbst duelliren solle.

„Nein, nein, lieber Herr Auditor," erwiderte er hastig, mit bebender Stimme, „das war durchaus meine Absicht nicht. Ich verlange keine Genugthuung, ich fühle mich nicht beleidigt und auch ich habe Ihnen ja nie ein Leid zugefügt, weshalb sollten wir uns also verfeinden und duelliren! Mein Vorschlag betraf ja nur die beiden Herren, für sie wollte ich ein Unglück abwenden."

Ohne ihn einer Antwort zu würdigen, wandte ihm der Auditor den Rücken, trat zu dem Assessor und theilte diesem den Vorschlag mit. Mit einem verächtlichen Blick auf den Major und den Provisor wies dieser den Vorschlag zurück.

„Es bleibt bei der Bestimmung," berichtete der Auditor kurz zurück und begann die Vorkehrungen zum Kampfe zu treffen.

Bis dahin hatte sich der Provisor zwar still, aber mit einem gewissen Muthe aufrecht gehalten, denn er hatte ja die feste Ueberzeugung und des Majors Versprechen, daß aus dem Duelle nichts werden solle. Jetzt war ihm aller Muth entfallen. Es schwindelte ihm vor den Augen, er sah den Lauf der Pistole schon auf sich gerichtet, hörte schon das Pfeifen der Kugel und nur mit äußerster Anstrengung hielt er sich aufrecht. Plötzlich leuchtete der Gedanke in ihm auf, in das benachbarte Holz zu springen und zu entfliehen,

Digitized by Google

aber auch dies ging nicht, denn der Assessor und sein Freund konnten ja hinter ihm her schießen, und dann die Schande!

Mit einem verzweiflungsvoll traurigen Blicke sah er den Major an, gleichsam um von ihm in dieser bedrängten Lage Rath und Hilfe zu erbitten, aber dieser schien beides noch mehr zu bedürfen. Bleich, die Augen starr auf den Auditor und die Pistolen gerichtet, stand er regungslos da.

Dieser hatte für die Unglücklichen kaum einen Blick der Verachtung, maß mit größter Ruhe die Entfernung ab und zog die beiden Linien der Mensur. Endlich trat er zu dem Major, reichte ihm beide Pistolen dar und sprach:

„Wählen Sie. Nur eine derselben ist geladen, und das Glück oder die gerechte Sache mag den Kampf entscheiden.“

Die Augen des Majors ruhten starr auf den entsetzlichen, gefährlichen Instrumenten. Er wagte die Hand nicht auszustrecken, er konnte ja die ungeladene ergreifen, und drohte nicht ihm Gefahr, gleichviel, welche er wählte?

„Wählen Sie,“ drängte der Auditor ungeduldig, „nur eine von beiden ist geladen.“

„Welche?“ fragte der Major, indem er seiner Sinne kaum mächtig war und noch weniger das Lächerliche dieser Frage bemerkte.

Der Auditor vermochte sich trotz seiner ernsten Stimmung eines Lächelns über diese Frage nicht zu enthalten und erwiderte nur halblaut: „Pinsel!“

Digitized by Google

Der Major hörte dieses Wort, aber jetzt, wo Gefahr für sein Leben war, war es ihm ganz gleichgiltig. Mit zitternder Hand nahm er eine der Pistolen und überreichte sie dem bleichen, regungslos dastehenden Provisor. Der Assessor war von dem Auditor bereits auf die abgemessene Linie der Mensur geführt und wartete, da nahm auch der Major alle seine Kräfte zusammen und führte den unglücklichen, kaum seiner Sinne mächtigen Wiesel auf die abgemessene Stelle.

Es war ein bedeutungsvoller, spannender Augenblick, wie ein schwankendes Rohr stand der Provisor da, seine Hand vermochte kaum die Pistole zu halten. Schon fing der Auditor an, mit langsamer, fester Stimme zu commandiren, der Assessor erhob mit ruhigem Arme das Geschoß — noch eine Minute und — in diesem Augenblicke stürzte eine weibliche Gestalt mit lautem Schrei aus dem nahen Holze und warf sich zwischen die Kämpfenden — es war Wilhelmine.

Diese unerwartete Dazwischenkunft und Unterbrebrechung brachte bei Jedem der vier Männer einen verschiedenen Eindruck hervor — unverkennbar prägte sich derselbe auf den Gesichtern aus. Der Auditor blickte unwillig auf die daliegende Jungfrau und schien nicht wenig Lust zu haben, sie von dem Kampfplatze zu entfernen, um das Duell ungehindert zu beenden; der Assessor sah die Geliebte mit großen, erstaunten Augen an und sein Körper war nach vorn geneigt, als wollte er sie emporheben und an seine Brust ziehen; dem Major erschien seine Tochter wie ein rettender Engel, und aus seinen Augen leuchtete die freudige Hoffnung,

Digitized by Google

daß nun Alles einen friedlichen Ausgang nehmen werde. Nur aus den Zügen des Provisors ließ sich der empfundene Eindruck schwer erkennen. Sein eines Auge haftete starr auf der Erscheinung, seine Arme hingen erschlafft zu beiden Seiten herunter und die Pistole war seiner Hand entsunken. Bestürzung, Schreck, Haß, Eifersucht, Freude und Hoffnung — dies Alles war in seinen Zügen ausgeprägt, und dies Alles empfand auch sein Herz in diesem Augenblicke, aber unklar und verwirrt.

Der Major war es, der zuerst von Allen die volle Besinnung wieder gewann. Seine Brust athmete bei dem Anblicke seiner Tochter freier auf, und schnell begriff er, daß jetzt der Augenblick einer friedlichen Lösung gekommen sei, wenn er ihn zu benutzen verstehe.

Er trat zu dem Assessor und dessen Secundanten einige Schritte heran und sprach mit möglichster Ruhe:

„Die Erscheinung meiner Tochter Wilhelmine, uns Allen so unvermerkt und unvermuthet, ist ein Zeichen des Himmels, sie ist ein Zeichen Gottes, durch welchen er den Mord verhüten will, den Sie eben zu begehen im Begriff waren. Ja, meine Wilhelmine ist der Engel, den Ihnen Gott in diesem Augenblicke sendet, gleichwie er den Abraham, als dieser seinen Sohn Isaak als Opfer darbringen wollte, durch einen Hammel überraschte."

Er hatte diese Worte mit einem feierlichen Ernst und Pathos gesprochen, und sowohl der Assessor wie der Auditor konnten sich eines lauten Lachens nicht enthalten.

Digitized by Google

Der Major sah dieses als das beste Zeichen ihrer günstigen Stimmung an und um diese zu benutzen, fuhr er fort: „Ich denke, meine Herren, wir haben unseren Muth sämmtlich auf das Beste bewährt und können nun die Sache friedlich ausgleichen, ohne unserer Ehre Schaden zu thun. Es sind mir Fälle genug bekannt, daß die Feinde auf dem Schlachtfelde Frieden gemacht haben.“

Wieder brach die feindliche Partei in ein lautes Gelächter aus, aber die Rede des Majors hatte wirklich die Mordgedanken der beiden Gegner verscheucht, denn der Assessor schritt auf ihn zu, reichte ihm die Hand und rief noch fortwährend lachend: „Wahrhaftig, Herr Major, Sie haben ihren Muth auf das Glänzendste dargethan, sodaß ich glaube, Sie würden ruhig und ohne Zittern vor der Mündung einer Kanone — natürlich dürfte sie nicht geladen sein — Ihr Mittagsschläfchen halten. Ich nehme Ihren Vorschlag einer friedlichen Aussöhnung an, wenn der Herr Provisor damit zufrieden ist,“ fügte er lächelnd hinzu.

„Dafür stehe ich mit meinem Leben und meiner Ehre ein,“ erwiderte der Major hastig, „sind Sie damit zufrieden?“

„Vollständig,“ erwiderte der Assessor. „Kommen Sie, Herr Wiesel, wir wollen den Friedensschluß durch einen Händedruck besiegeln. Sie geben mir zu, daß Sie sehr unzart mit mir verfahren sind, und ich räume ein, daß ich mich ohne Berechtigung auf Ihr Jagdgebiet begeben habe. Sind Sie hiermit zufrieden?“

Der Provisor hatte nachsinnend dagestanden, reichte

ihm jetzt bereitwillig die Hand und zog ihn schweigend einige Schritte mit sich fort, um ihm Etwas mitzutheilen.

„Sie haben ernstliche Absichten auf meine Braut?“ fragte er endlich.

Der Assessor war über die Frage erstaunt, stellte sie aber nicht in Abrede.

„Sie hatten Ihr Augenmerk auf das Vermögen derselben gerichtet,“ fuhr der Provisor fort, „gestehen Sie es offen.“

„Gut,“ erwiderte der Assessor, „wenn Sie eine offene Antwort haben wollen, so will ich Ihnen gestehen, daß die persönlichen Reize ihrer Braut nicht ausgereicht haben würden, mich zu fesseln. Ich hatte ihr Vermögen nicht übersehen.“

„Dieses Vermögen ist aber keineswegs sicher und ungefährdet,“ versetzte der Provisor, ohne auf seinem immer noch bleichen Gesichte die geringste Aufregung hervortreten zu lassen. „Ein einziger Schlag kann ihr Alles rauben.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ erwiderte der Assessor erstaunt. „Der Major Rüder besitzt doch das Haus und den Garten des Doctor Nell und hat dessen Vermögen geerbt?“

„Alles richtig,“ versetzte der Provisor, indem sich ein schwaches spöttisches Lächeln an seinen Mundfalten bemerkbar machte, „Alles soweit richtig, aber diese Erbschaft ist nicht sicher, das Testament kann umgestoßen werden. Ich kann Ihnen nichts weiter mittheilen, ich wollte Sie nur warnen; daß Alles so ist, wie ich es

Digitized by Google

Ihnen gesagt habe, dafür bürge ich Ihnen mit meinem Ehrenworte."

Der Assessor war durch diese Mittheilung in das größte Staunen gesetzt. „Da hätte ich können in eine herrliche Tinte kommen!" rief er. „Das wäre ein schönes Vergnügen gewesen, Ihre Braut zur Frau und kein Geld dazu! Aber heirathen Sie denn aus wirklicher Liebe?"

Der Provisor schwieg einen Augenblick, sein verschmitztes Lächeln verrieth indeß deutlich genug, daß er weit davon entfernt sei, eine solche Thorheit zu begehen.

„Ich bin noch nicht verheirathet, und werde es vielleicht auch nie sein," erwiderte er endlich.

„Zum Kuckuk! weshalb waren Sie denn so sehr eifersüchtig auf mich?" fragte der Assessor.

„Eifersüchtig?" erwiderte der Provisor mit spöttischem Lächeln, „ich habe keinen Gedanken an Eifersucht gehabt. Wenn ich nun meiner Braut das Vergnügen nicht gegönnt hätte, von einem anderen Manne geliebt zu sein und einen Mann zu besitzen?" fügte er hinzu und schloß sein eines Auge mit einem verdächtigen Zwicken.

„Ha, ha!" rief der Assessor, „nun versteh ich, so stehen die Sachen. Nun Sie sollen von mir nichts zu befürchten haben, Sie können jetzt Ihren Engel mir ruhig anvertrauen."

Der Major hatte sich während dieser Zeit zu seiner Tochter gewandt, und bis zum dritten Grade erröthet stand Wilhelmine da. Sie war noch in frühester und ungeordneter Morgentoilette. — Während frische und

Digitized by Google

liebliche Mädchengestalten dadurch an Reiz gewinnen, hatte sie ganz unverkennbar dadurch verloren, da sie nicht Zeit gehabt hatte, ihre künstlichen Schönheitsmittel in Anwendung zu bringen. Sie fühlte dies und suchte es durch einen sehnsuchtsvoll schmachtenden Blick auf den Assessor wieder auszugleichen. Dieser aber war wie umgewandelt, und die Höflichkeit mit der er Wilhelminen entgegentrat, hatte noch mehr Ironie als Kälte.

„Sie sind doch nicht verwundet?“ fragte Wilhelmine, indem sie den Assessor mit einem Lächeln anblickte, das nach ihrer Berechnung entzückend sein mußte.

„Nicht im Geringsten,“ erwiderte der Assessor laut lachend, „denn es ist ja noch gar nicht geschossen.“

„Gott Lob! daß ich noch früh genug gekommen bin,“ versetzte Wilhelmine. „Ich war außer mir, als ich heute Morgen von dem Duell hörte. Ohne zu überlegen stürzte ich fort, um ein Unglück zu verhüten. Mein Herz zitterte bei dem Gedanken, daß ....“

„Seien Sie ruhig, befürchten Sie nichts,“ unterbrach sie der Assessor, „auch Herr Wiesel, Ihr Verlobter, ist unverletzt und für die kleine Angst können Sie ihn ja entschädigen.“

„Schweigen Sie von ihm,“ erwiderte Wilhelmine etwas heftig, „nennen Sie diesen Menschen nicht meinen Verlobten, denn — ich hasse ihn.“

Ihr Vater trat in diesem Augenblicke zu ihr und unterbrach ihre Unterhaltung. Sie warf dem Assessor noch einmal einen liebeglühenden Blick zu, den Dieser nur durch einen höflichen Gruß erwiderte, und verließ

Digitized by Google

dann schnell mit ihrem Vater den Kampfplatz, auf dem sie so unerwartet erschienen war.

Für den Provisor, ihren Verlobten, hatte sie nur einen Blick tiefsten Hasses, denn sie haßte diesen Menschen, seitdem er am gestrigen Abende den schönsten Augenblick ihres Lebens vernichtet hatte; sie haßte ihn, weil sie seinetwegen dem Assessor entsagen sollte, weil seinetwegen ein so junges und feuriges Herz wie das des Assessors in stiller, heimlicher Liebe sich selbst verzehren sollte. Dieser Haß hatte auch den festen Entschluß in ihr zur vollen Reife gebracht, Alles zu wagen und selbst ihre jungfräuliche Schüchternheit bei Seite zu setzen, um das Leben und das Herz des Assessors zu retten, und nie, nie dem Provisor ihre Hand zu reichen.

Dieser hatte mit dem glücklichen Major Rüder noch an demselben Tage eine lange Unterredung, in der er mehrfache Drohungen ausstieß, sobald sich Wilhelmine noch länger weigern werde, ihm ihre Hand zu reichen. Die Folge dieser Unterredung und dieser Drohungen, welche den Major sehr beunruhigt zu haben schienen, war, daß er ganz gegen seine Gewohnheit mit Entschiedenheit darauf drang, daß Wilhelmine sich gegen den Provisor liebenswürdiger zeige und ihm ihre Hand nicht verweigere. Sie sträubte sich zwar mit größter Hartnäckigkeit dagegen und sagte, daß sie dem Assessor, der ihr seine Liebe gestanden habe, nicht unglücklich machen könne; aber der Major zeigte diesmal eine Festigkeit seines Willens, die sich nur durch die Befürch-

Digitized by Google

tungen, welche des Provisors Drohungen ihm eingeflößt hatten, erklären ließ.

Endlich, als Eigensinn, Trotz und Thränen keine Wirkung auf ihren Vater hervorbrachten, griff Wilhelmine zu ihrem letzten Hilfsmittel — sie fiel in Ohnmacht. Der Major verließ nun zwar ärgerlich das Zimmer und das Haus, aber sein Entschluß war keineswegs zum Wanken gebracht. Wilhelmine sollte und mußte den Provisor heirathen, sein eigenes Wohl und Glück hing davon ab. — Wilhelmine aber gelobte sich, nie, nie dem verhaßten Menschen ihre Hand zu reichen, da ihr Herz sich eine ganz andere Zukunft an des Assessors Seite träumte.

Monden waren vergangen, und wie viel Freuden, wie viel Schmerzen ziehen in ihnen über die Erde hin, da ein einziger Tag der Thränen so viele bringen kann. Monden waren vergangen — und wie unendlich lang ist diese Zeit, wenn sie nicht nach Wochen und Tagen gerechnet, sondern nach Stunden gezählt wird, da eine einzige Stunde für ein betrübtes und sich sehnendes Herz schon so lang ist. Nur Der, der die Stunden nicht zählt, dessen Gedanken und Wünsche mit der Zeit stets fortgetragen werden, der mit ihr selbst stets weiter eilt, nur der weiß nicht was Zeit ist. Aber wehe Dem, der mit seinen Hoffnungen und Wünschen in der Zeit selbst stille steht oder weit über sie hinauseilt, wehe

Digitized by Google

ihm — jede Stunde wird zur Folterbank seines Herzens und nagt an seinem Leben.

Monden waren verflossen — wie viele traurige Stunden hatte Marie in ihnen verlebt! Die Stunden waren zwar dahin, aber der Schmerz und die Trauer waren in ihrem Herzen zurückgeblieben. Sie hatte in dem ersten Rausche ihres Glückes geglaubt, daß ihr Kind ihr Alles ersetzen könne, daß sie um seinetwillen Alles mit Ruhe und Fassung zu ertragen im Stande sei, sie hatte nicht daran gedacht, daß dieser Rausch verfliegen werde und daß das Unglück mächtiger sei als das Glück. Keine Zeile hatte sie wieder von Georg's Hand empfangen. Wußte sie auch, weshalb er ihr nicht schrieb und schreiben konnte, so fühlte sie doch die Qualen und die Schmerzen seiner Einsamkeit, da dieser letzte schwache Trost ihm geraubt war.

Das Glück wendet sich so schnell von dem Menschen ab, wenn es sein Füllhorn über ihn ausgeschüttet hat, aber mit unerbittlicher Zähigkeit heftet sich das Unglück an seine Ferse und ruhet nicht, bis es dem Herzen für immer seine Frische und Spannkraft geraubt hat. Mitten in den Schmerzen um Georg's trauriges Geschick und in den abspannenden Sorgen für ihr Kind traf sie die traurige Nachricht, daß ihre Mutter nach kurzem Kranksein gestorben sei. Ihr Schmerz war ein großer und tiefer, und allein mußte sie ihn tragen, sie hatte Niemand, dem sie sich hätte anvertrauen können, Niemand, der sie tröstete. Nun stand sie ganz allein und verlassen da in der Welt, und aus all' diesen

Digitized by Google

Schmerzen und dieser Trauer mußte sie sich mit Gewalt herausreißen, um für ihr Kind zu sorgen.

Der kleine Himmel ihres Glückes, der für kurze Zeit heiter und blau gewesen war, war nun wieder mit Wolken bedeckt, und oft, oft kniete sie in verzweiflungsvollem Schmerze an der Wiege ihres Kindes und legte ihr Haupt auf das kleine Wesen. Sie hatte Georg versprochen, stark und gefaßt zu sein, — sie hatte nicht geahnt, daß ein Menschenherz sich so unglücklich fühlen könne. Raffte sie sich auch wieder mit anstrengender Kraft auf, weil der Gedanke an ihr Kind und an Georg ihr für kurze Zeit neuen Muth einflößte, so merkte sie es doch, daß ihre Kräfte von Tage zu Tage geringer wurden. An sich dachte sie nicht, was galt ihr das Leben gegen das ihres Kindes, gegen das Georg's. „Und doch," sprach sie zu sich, „doch habe ich einen Trost vor ihm voraus, den, welchen mein Glaube mir giebt, doch bin ich glücklicher als er, denn ich kann das Antlitz meines Kindes schauen, während es ihm noch nicht vergönnt gewesen ist, das Wesen zu sehen, welches seinem Herzen so nahe steht. Er ist ja noch einsamer und verlassener als ich, ihm lacht kein Auge entgegen, kein Mund spricht zu ihm Worte des Trostes, er hat noch trübere Erfahrungen gemacht, denn das Herz seines eigenen Vaters hat sich ihm abgewandt. Jeder meidet den Zweifler und Gottesleugner — nur ein Herz soll ihn nie, nie verlassen und wenn es darüber brechen sollte: das meine. Ich habe ihm einst Treue gelobt und fest, unverbrüchlich fest will ich an ihm halten."

Digitized by Google

Ja, sie war glücklicher als Georg. Schmerz, Trauer und Sehnsucht nach seinen Lieben, die dumpfe, feuchte Luft des Kerkers hatten seine Gesundheit allmälig untergraben und ihn auf das Krankenlager gestreckt. Aber diese Krankheit war nur eine Wohlthat für ihn, denn während der Tage, an welchen er besinnungslos im Nervenfieber dalag, empfand er keine Schmerzen und als er endlich die Augen wieder aufschlug, blickten ihm ein Paar freundliche, milde Augen entgegen — an seinem Bette saß das Mädchen, dem er schon so viel verdankte. Ihre treue Pflege, die frischere und freiere Luft des Krankenzimmers und die Kraft seines Körpers hatten die Krankheit endlich besiegt, er ging langsam der Genesung entgegen, und ein neues Leben brach für ihn an.

Wie ein Traum lag die Vergangenheit hinter ihm. Er fühlte, daß er in ihr unendlich viel verloren hatte, er erinnerte sich, daß er einen großen Schmerz ertragen hatte, aber erst allmälig kehrte Alles in sein Gedächtniß zurück, und zwar ruhiger und stiller. Er hatte noch nicht wieder die Kraft zum vollen Schmerze und er fühlte sich wohl in dieser Mattigkeit, denn auch auf seiner Seele ruhte ein Hauch des Friedens und der Ruhe. Es schien ihm Alles, was er erlebt hatte, so fern, so weit hinter ihm zurück zu liegen, daß er es kaum zu fassen vermochte, und die Wirklichkeit trat ihm jetzt viel milder nnd freundlicher entgegen. Er befand sich in einem hellen und geräumigen Zimmer und das ruhige, sanfte Auge seiner Pflegerin übte auch auf ihn einen beruhigenden Einfluß aus.

Digitized by Google

Wohl sehnte er sich nach einer Nachricht von seiner Marie, aber seine Pflegerin hatte ihrem Vater das feste Versprechen geben müssen, nicht zu schreiben und auch keinen Brief anzunehmen — nur unter dieser Bedingung hatte er ihr die Pflege des Kranken gestattet, und sie hatte ihm Wort gehalten. Sie war zufrieden, ihm das Leben erhalten zu haben und ihn trösten zu können, wenn auf's Neue sich ein heftiger Schmerz seiner bemächtigen sollte.

Auf diese Weise schritt die Genesung Georg's wenn auch nur langsam, doch sicher vorwärts und mit ihr schwand ein Tag nach dem andern schnell dahin. —

Es war an einem heiteren, milden Sommermorgen, als Georg zum ersten Male auf den Arm seiner Pflegerin gestützt in's Freie trat. Die Sonne schien mild und warm, kein Windhauch bewegte die Wipfel der Bäume und der wolkenlose Himmel spannte sich weit und blau über die Erde. In langen und langsamen Zügen sog Georg diese milde, reine Luft ein und er fühlte sein Herz kräftiger schlagen und seine Brust gehobener.

Es war ihm, als ob er in eine neue Welt hinaustrete und doch war ihm Alles bekannt, doch erregte Alles Erinnerungen an frohe und glückliche Tage in ihm. Er wandte sein Auge zu dem blauen und reinen Himmel auf und ließ es lange dort ruhen, der Blick auf die Erde war ihm ja durch die Festungsmauern ringsum abgeschlossen, welche ihm still und grau entgegenstarrten.

„Laß uns auf jenen Wall hinaufsteigen," bat er

Digitized by Google

seine Begleiterin, „damit ich einmal wieder hinschauen kann in das Land und in die Ferne."

Mit einem besorgten und ängstlichen Blicke schaute ihn das Mädchen an. „Sie sind noch zu schwach," erwiderte sie, „der Wall ist steil, Sie dürfen sich noch nicht anstrengen."

„Ich bin stark genug," entgegnete Georg, indem er die Hand des Mädchens ergriff. „Ich stütze mich auf Deinen Arm, Marie, dann wird es gehen; wir steigen langsam hinauf, der einzige Anblick dort oben wird mich mehr kräftigen als tagelanger Sonnenschein hier unten, wo jeder Gegenstand mich daran erinnert, daß ich gefangen bin, wo selbst dem Auge die Freiheit nicht gegönnt ist. Laß uns hinaufsteigen, Marie, ich bin nicht so schwach als Du glaubst."

Das Mädchen vermochte den Bitten nicht zu widerstehen und indem sie ihn mit allen Kräften unterstützte, stiegen sie langsam auf den Wall, der ihnen eine freie Aussicht in das Land gestattete.

Georg war erschöpft, als sie oben anlangten, aber ein Blick auf die freie Gegend ringsum, auf die grünen Felder und Wiesen, ein Blick auf den schattig düsteren Wald, der die Aussicht in der Ferne begrenzte, reichte hin, um ihn zu kräftigen und sein Blut frischer und lebenskräftiger durch die Adern rinnen zu lassen.

Unwillkürlich wandte er den Blick nach jener Gegend, in der sein Weib und sein Kind weilte, unbewußt streckte er die Arme aus und beugte seinen Körper nach vorn über, gleichsam als wollte er sie umfas-

Digitized by Google

sen und an seine Brust ziehen und über seine bleichen Wangen rannen stille Thränen.

Wohl tauchte dort im fernen Westen, wo der Himmel sich auf die Erde neigte, eine duftig weiße Wolke auf und zog näher und näher am Himmel daher, wohl folgte ihr sein Auge, aber das, wonach sein Herz sich sehnte, vermochte sie ihm nicht zu bringen. Sie war vielleicht über ihre Häupter hingezogen, sie hatte ihr Antlitz gesehen, aber sie barg kein Herz in sich, das ihm einen Gruß bringen konnte. Still und langsam zog sie daher, schwebend von dem blauen Aether getragen, aber schon in dem nächsten Augenblicke konnte sie ein Windstoß erfassen und zerstreuen oder rastlos an dem Himmel dahin jagen, bis sie dem Auge verschwand und sich in dem unendlichen Raume auflöste.

„So wie diese Wolke sind des Menschen Hoffnungen und Wünsche, so ist sein Glück," rief es in Georg's Brust. „Still und friedlich steigen sie in der Ferne auf und eben so friedlich scheinen sie heranzuziehen. Aber wehe dem Herzen, das ihnen fest vertraut, das sich durch jenen Schimmer des Friedens täuschen läßt, ungesehen und ungeahnt fährt ein Windstoß daher und zerstreut sie oder treibt sie fort, bis sie sich in unerreichbarer Ferne verlieren. Wehe dem Auge, das nach ihnen ausschaut. Die Wünsche schwinden, das Glück zieht unerreicht dahin und die Hoffnungen verlieren sich in der Ferne. Es giebt nur ein Glück, das der Mensch unverlierbar in seiner Gewalt hält, das Glück, welches er in der eigenen Brust aufbaut, welches er sich durch das Bewußtsein schafft, nur das Rechte und Wahre gewollt

Digitized by Google

zu haben. Und rüttelt das Leben, rütteln die Menschen nicht oft selbst an diesem Glücke? Wird nicht auch es oft von einem so kalten Hauche angeweht, daß es zu erstarren scheint!"

Weiter und weiter führten ihn seine Gedanken und düsterer und düsterer ward die Stimmung, welche seine Stirn umlagerte.

Dem Auge seiner Begleiterin entging dies nicht. „Sie regen sich auf," sprach sie, „und bedürfen so sehr Ruhe; es reuet mich, daß ich Sie hieher geführt habe."

„Nein, nein, Marie," rief Georg, indem er ihre Hand ergriff, „laß Dich nie eine That gereuen, die Du mit redlichem Willen unternommen, bei der Du nur Gutes im Auge hattest, mag der Erfolg auch Deinen Wünschen und Erwartungen nicht entsprechen. — Siehe, auch ich hatte ein Werk unternommen und ich glaubte, es sei groß und gut, die größten Hoffnungen knüpfte ich daran, die kühnsten Pläne baute ich darauf, aber es ist Alles, Alles anders gekommen, als ich es gehofft, als ich es geahnt habe. Es hat das größte Unglück über mich gebracht, und doch habe ich es keinen Augenblick bereuet. Was bliebe dem Menschen, wenn auch noch das Bewußtsein seiner Thaten von äußeren Zufälligkeiten und dem Willen und den Launen der Menschen abhängen sollte — er wäre das unglücklichste Geschöpf auf der ganzen Erde, — er ist ja ohnedies schon wenig zu beneiden!"

„Sprechen Sie nicht so," erwiderte das Mädchen ruhig, „nicht ein jeder Mensch hat ein so trauriges Geschick als Sie. Und bleibt der Mensch als das Mei-

Digitized by Google

sterstück und Herr der ganzen Schöpfung, bleibt er als das Ebenbild Gottes auf der Erde nicht immer beneidenswerth!"

„Wer hat den Menschen," entgegnete Georg, „zum Herrn der Schöpfung eingesetzt? Nur seine eigene Herrschsucht — wer hat ihn zum Meisterstück der Schöpfung und zum Ebenbilde Gottes gemacht? Nur seine eigene Einbildung und Einbildungskraft. — In der Natur giebt es nur einen Herrn und einen Herrscher, das ist das allgemeine, ewige Naturgesetz und ihm muß sich ein Jeder fügen, der Mensch wie das kleinste Thier, der Baum wie die geringste Blume, die unter ihm blüht. Wer kann von der Natur sagen, dies steht oben und dies unten, dies ist der Herr und dies muß ihm dienen — Alles, das Größte wie das Kleinste herrscht und wird beherrscht, Alles in der Natur dient dem einen großen Ziele, dem die ganze Natur entgegenstrebt. Alles hat Rechte und Pflichten, Alles übt diese willig und auf seinen Kreis beschränkt aus, nur der Mensch stellt sich in seiner Einbildung über dies Alles und greift über das Gebiet hinaus, das ihm zum Wirkungskreise angewiesen. Er dünkt sich Herr der Schöpfung und steht doch unter denselben Gesetzen wie das kleinste Thier, wie der empfindungslose Baum und der todte Stein, er maßt sich an, diese Gesetze ändern und verbessern zu können und zeigt eben dadurch wie unvollkommen er ist, wie wenig er sein Ziel und seine Aufgabe erkannt hat. Er glaubt so unendlich hoch und erhaben über der Natur, die ihm nur ein todtes, willenloses Werkzeug seiner Laune zu sein scheint, dazu-

Digitized by Google

stehen und doch kann er keinen Tag, keine Stunde ohne sie leben, doch ist er nur ein Glied in der großen unendlichen Kette, wie auch das Thier, die Pflanze und der Stein ein Glied derselben sind."

Er hatte diese Worte nicht ohne innere Erregung gesprochen, aber Marie verstand nur einen Theil derselben. Nur das begriff sie, daß er ein Anderes glaube als es die Bibel lehrte, denn stand dort nicht ausdrücklich: „Gott sprach, lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei; die da herrschen über die Fische im Meere und über die Vögel in dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriechet. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn."

Erstaunt und fragend blickte sie Georg an. Seine Augen ruhten wieder in der Ferne und seine Gedanken waren zu seinen Lieben zurückgekehrt.

„Seien Sie ruhig," bat ihn das Mädchen, indem sie ihre Hand auf seinen Arm legte, „seien Sie ruhig, in wenigen Wochen sind Sie frei, dann kehren Sie zu den Ihrigen zurück, dann können Sie Ihr Kind an die Brust drücken, dann werden Sie Alles vergessen, was Sie hier geduldet haben."

„Ja, dann bin ich frei; dann kann ich Weib und Kind an mein Herz drücken," rief er, indem bei dem Gedanken hieran seine Augen feurig aufleuchteten, doch nur für einen Augenblick, dann kehrte seine trübe Stimmung zurück. „Wird aber meine Marie in mir wiederfinden, was ich ihr vor einem Jahre war, wird sie

Digitized by Google

nicht Das vermissen, was ich hier verloren habe. Ich bin ein Anderer geworden wie ich war, als ich sie verließ."

„Ihre Gesundheit wird völlig zurückkehren," versuchte ihn das Mädchen zu trösten. „Sie werden sich wohl und kräftig fühlen wie einst."

„Das ist es nicht, Marie, was ich meine," erwiderte Georg, „meine bleichen Wangen können sich wieder röthen, mein hinfälliger Körper kann wieder kräftig und gesund werden, — wer vermag die unendlich vielen traurigen Stunden, die ich hier erlebt habe, aus meiner Erinnerung auszulöschen, wer vermag den Stachel, den sie in meiner Brust zurückgelassen haben, zu vernichten! Glaubst Du ein Jahr in diesen Räumen fliehe hin wie eine Nacht, die mit den letzten Strahlen der Abendsonne beginnt und deren letzte Schatten durch den goldigen Schein einer neuen Sonne verscheucht werden! Ja dies Jahr ist eine Nacht, eine lange, lange düstere Nacht, durch welche kein Stern der Freude hindurchschimmert. Glaubst Du, dies eine Jahr lasse den Geist so frisch und lebensmuthig aus diesen Mauern scheiden, wie er in dieselben eintrat! Ja, siehe, Mädchen, als ich durch das Thor in diese Mauern eintrat, war mein Herz wohl tief betrübt, denn ohne Abschied war ich von meinem Weibe gegangen, aber es fehlte mir nicht an Muth, dieses Jahr mit Geduld und Standhaftigkeit zu tragen. Du bist ein Mann, sprach ich zu mir, du mußt dich beherrschen, du darfst dir den Muth und die Spannkraft deines Geistes nicht rauben lassen, du mußt zeigen, daß eine Kraft in dir lebt, welche dem

Digitized by Google

Geschicke nicht erliegt. Es war mein fester, muthiger Entschluß, nicht zu erliegen — doch diese ewig grauen, engen Mauern, dieses fortwährende, ununterbrochene Schweigen ringsum, und immer dieselben Gedanken und dieselben Schmerzen, sie haben meinen Lebensmuth vernichtet, haben meinen Geist geschwächt und in ihm eine drückende Oede zurückgelassen. Mit unerschütterlicher Gewalt trotzt der Felsen der schäumenden Brandung, während der kleine Tropfen, der unablässig auf ihn niederfällt, ein tiefes Zeichen seiner Gewalt in ihn eingräbt. Dies eine, einzige Jahr, hat mir unendlich viel geraubt und Jahre des ruhigsten Glückes vermögen es mir nicht wiederzugeben."

„Ich verstehe, ich fasse Sie nicht," sprach das Mädchen. „Wenn Sie wieder bei Ihrer Marie sind und Ihr Kind ansehen, werden Sie auch wieder glücklich werden, die Zeit tilgt jeden Schmerz."

„Freue Dich, Marie, daß Du mich nicht zu fassen vermagst," erwiderte Georg, „freue Dich, daß Dein Herz noch nie einen solchen Schmerz empfunden hat, — er möge Dir immer fern bleiben, denn die Zeit vermag ihn nie wieder ganz zu verwischen. Ja, ich werde wohl wieder glücklich werden, wenn ich wieder bei meiner Marie bin, aber nie, nie werde ich mich dieses Glückes wieder mit einem so frischen Lebensmuthe erfreuen, der im Bewußtsein seiner Kraft kühn jedes Geschick in die Schranke fordert. Ich bin einmal besiegt, zum zweiten Kampfe fehlt mir Muth und Kraft."

Er hatte diese Worte mit einem trauernden Ernste gesprochen und mit einer Ruhe, welche die wahrste

Digitized by Google

Ueberzeugung, zugleich auch die geduldigste Ergebung in sein Geschick verrieth. Wie sein Körper durch die Krankheit geschwächt war, so vermochte auch sein Herz weder Freude noch Schmerz mit derselben Kraft wie früher zu empfinden. Es war eine wehmüthige Trauer, die jedes seiner Worte leise erzittern machte, und grade diese schnitt dem Mädchen doppelt tief in das Herz hinein.

Mit Gewalt zog sie Georg fort, um ihn zu zerstreuen und seinen Schmerz vergessen zu machen. Sie malte ihm die Heimkehr zu seiner Marie mit lieblichen, lockenden Farben, sie beschrieb ihm, wie sein Kind ihm freundlich entgegenlächeln und die kleinen Arme nach ihm ausstrecken werde, sie schilderte ihm, wie sein Weib ihn mit Liebe und Sorgfalt umgeben und jede trübe Falte von seiner Stirn scheuchen werde, bis er wieder so frei und heiter sei als einst.

Des Mädchens Augen hatten einen freundlich feurigen Glanz angenommen, als sie Georg's Zukunft mit so begeisterten und herzlichen Worten schilderte und lächelnd blickte Georg sie an. Doch dies Lächeln galt nicht dem Glücke, welches des Mädchens Mund schilderte, es galt dem kindlich eifrigen Bemühen, ihn zu zerstreuen und zu erheitern. —

Das lange und schwere Jahr war zu Ende. Wessen Herz erbebte freudiger als die letzte Stunde dieses Jahres schlug — das Georg's oder Mariens? Wessen Herz hatte in diesem Jahre mehr erduldet, wer hatte die Schmerzen muthiger und standhafter ertragen?

Freuden und Schmerzen lassen sich so schwer mes-

Digitized by Google

sen und gegen einander abwägen, denn jedes Menschenherz empfindet sie anders. Der Eine weint sie aus, ein Anderer macht dem vollen Herzen durch lauten Jubel oder Klagen Luft, und wieder ein Anderer birgt sie still und heimlich in seiner Brust, um sie langsam zu verzehren oder von ihnen verzehrt zu werden. Es ist dem Menschengeiste gelungen, für Alles ein Waage, oder ein Maaß zu erfinden, er mißt die Lichtstrahlen, die in unendlich kleinen und dem Auge unerkennbaren Wellen uns entgegenbringen, er mißt die Schallwellen, welche den Ton in unser Ohr tragen und wägt die Luft, deren Druck wir nicht empfinden, er hat die Schnelligkeit des Blitzstrahls und des Windes, und die Schwere unsres Erdballs und der Sonne berechnet, hat die Bahnen der entferntesten Fixsterne und Nebelflecken, die sich nur durch Millionen von Meilen messen lassen, ergründet, nur für das kleine Menschenherz, für die Welt der Empfindungen und Gedanken hat er noch kein Maaß und keine Waage erfunden. Es giebt kein Maaß für den Gedanken, der unsern Geist durchzuckt, keine Waage für den Schmerz, der unser Herz so schwer macht oder für die Freude, die es so sehr erleichtert; sie gehören nicht in die Welt des Greifbaren und Meßbaren, denn sie sind über Raum und Zeit erhaben.

Die letzte Nacht, welche Georg in dem engen Raume seines Kerkers, in welchen er nach seiner Genesung zurückgebracht war, zubringen sollte, war verschwunden. Freundlich schienen die Strahlen der Morgensonne in die Zelle und verkündeten ihm, daß nun der Tag seiner Freiheit angebrochen sei. Mit welcher Ungeduld

Digitized by Google

und Sehnsucht hatte er diese Strahlen erwartet! Kein Schlaf war in dieser Nacht auf seine Augen gekommen, mit laut pochendem Herzen hatte er jede Stunde gezählt, denn jede Stunde führte ihn seiner Erlösung einen Schritt näher. Sinnend saß er auf seinem Lager. Seine bleichen und eingefallenen Wangen hatte eine leichte Röthe überzogen und verrieth seine innere Aufregung.

Endlich stand er auf und trat an das Gitterfenster, um den Himmel und die Sonne zu begrüßen, zu denen er nun wieder frei aufschauen sollte. Ein Jahr, ein langes Jahr hatte er in diesem Raume verbracht. Hundertmal hatte er an diesem Fenster die Sonne begrüßt, tausend Mal hatte er hier zum Himmel emporgeblickt, aber nie war ihm derselbe so blau und so weit erschienen, nie hatte ihm die Sonne so freundlich entgegengelächelt. An diesem Tage sollte er ja mit ihr ziehen und wenn sie sich heute im fernen Westen niedersenkte, dann sollte er auch in die Arme seines Weibes sinken, dann sollte er an ihrem Herzen ruhen und weinen dürfen.

Ihm schwindelte bei dem Gedanken an dieses Glück, sein Herz drohte zu zerspringen, wenn er daran dachte, daß er an diesem Tage, heute, ehe die Sonne wieder unterging, sein Weib und Kind an das Herz drücken und ihnen in die Augen schauen sollte. Sein Herz war der Freude zu lange entwöhnt, um dieses Glück mit einem Male fassen zu können.

Als er sich von dem Fenster abwandte, als sein Auge wieder auf diese engen und grauen Zellen fiel,

Digitized by Google

da schwand auch die Freude aus seinen Zügen, denn jeder Stein erinnerte ihn daran, wie viel er hier erduldet, wie viel er hier verloren hatte. Heute sollte er scheiden. In diesem Raume, zwischen diesen engen Wänden ließ er den schönsten Theil seines Lebens und seines Glückes zurück und nie, nie konnte es ihm wieder ersetzt werden.

Der Gefängnißwärter öffnete in diesem Augenblicke die Thür, ihm seine Freiheit zu verkünden. Noch einmal warf Georg einen Blick in den engen Raum und auf die Zeugen seiner Schmerzen und Qualen, dann eilte er hastig hinaus, als könne die Thür aufs Neue vor ihm geschlossen werden.

Der Wärter blickte ihm lächelnd nach und folgte ihm, um ihn bis zum Thore der Festung zu geleiten. „Das geht sich mit leichterm Herzen hinaus als herein,“ sprach er, doch Georg hörte seine Worte nicht, ein anderer Gegenstand beschäftigte in diesem Augenblicke seine Gedanken.

„Wo ist Eure Tochter?“ fragte er den Alten.

„Sie erwartet Euch vor dem Thore,“ erwiderte der Wärter. „Ich sollt's nicht leiden, aber das Mädchen jammerte und wollte von Ihnen Abschied nehmen, da gab ich's zu und Sie sind ja jetzt auch nicht mehr mein Gefangener.“

Georg reichte ihm die Hand zum Abschiede. „Ihr seid streng und hart gegen mich gewesen,“ sprach er, „Ihr habt mir selbst nicht den Trost gegönnt, den Meinen schreiben zu dürfen, doch um Eures Kindes willen

Digitized by Google

kann ich Euch nicht zürnen. Lebt wohl, Alter, lebt wohl und seid gegen andere Unglückliche barmherziger."

„Ich handle nach meiner Pflicht und das Geschreibsel hätte Sie auch um keinen Tag früher aus diesen Mauern gebracht, das weiß ich," entgegnete der Wärter. Georg vernahm diese Worte schon nicht mehr, er eilte zum Thore hinaus und erst als die schwere Thür sich wieder hinter ihm geschlossen hatte, athmete er frei und sein Auge schaute sich um, als ob er in eine neue Welt und ein neues Leben hineinträte — er war frei!

Das Mädchen stand in einiger Entfernung vor dem Thore und wartete auf Georg. Seine Wangen waren geröthet und seinen Augen sah man es an, daß sie geweint hatten. Es hatte das liebliche Köpfchen traurig auf die Brust geneigt und war in Gedanken versunken, denn es bemerkte Georg nicht eher, als bis er nur noch wenige Schritte von ihm entfernt war. Als es ihn aber erblickte, als ihre Augen sich begegneten, flog eine noch höhere Röthe über sein Gesicht hin.

Vergebens bemühte es sich, seine Aufregung vor dem Manne, den es gepflegt und geschützt hatte, an dem es ein größeres Interesse nahm, als es sich selbst zu gestehen wagte, zu verbergen. Als er seine Hand ergriff und fest in der seinen hielt, zitterte es heftig und Thränen traten gewaltsam in die Augen.

„Jetzt bin ich frei, Marie," sprach Georg, „jetzt endlich ist der Augenblick, nach dem ich mich so oft gesehnt habe, gekommen und doch wird das Scheiden mir schwer, weil ich Dich, Du gutes, liebes Mädchen hier zurücklassen soll. Wie eine Mutter, wie eine Schwester,

hast Du mich gepflegt und geschützt, Dir allein verdanke ich mein Leben, und ich habe nichts, nichts, womit ich Dir es lohnen könnte."

Das Mädchen schüttelte mit dem Kopfe, um zu zeigen, daß sie keinen Lohn verlange. „Ich habe es gern gethan," sprach es; mehr vermochte es nicht hervorzubringen.

„Ich weiß es, Du gutes Kind," fuhr Georg fort, „ich kann es Dir auch nie, nie lohnen, nur meinen Dank wollte ich Dir dadurch zeigen."

„Ich bin schon genug belohnt, nun ich Sie wieder glücklich weiß," erwiderte das Mädchen. „Ihre Marie erwartet Sie heute, ich habe ihr geschrieben, daß Sie heute kämen. Hier ist ein Brief von ihr, ich konnte Ihnen denselben nicht früher geben."

Sie zog einen Brief hinter ihrem Busentuche hervor und mit freudiger Hast nahm Georg ihr denselben aus der Hand. Still ruhten ihre Augen auf Georg's Zügen, während er den Brief las und je freundlicher seine Augen leuchteten, je mehr sich seine bleichen Wangen färbten, um so verklärter wurden ihre Züge.

„Mädchen, Engel!" rief Georg, als er den Brief gelesen hatte, „Dir, Dir verdanke ich so viel; Du hast ein so reiches und weiches Herz und in jenen Mauern dort solltest Du verkommen, in ihnen solltest Du Deine schönste Jugendzeit vertrauern! Das sollst Du, das darfst Du nicht! Gehe mit mir, komm mit mir, Marie, ich will Dich schützen und Dir ein treuer Freund sein und in meiner Marie wirst Du ein liebes Schwesterherz finden. Komm mit mir, Mädchen, Du sollst das

Digitized by Google

Leben und die Welt kennen lernen, wie sie so groß und frei sind, auch Du sollst empfinden, was es heißt, ein Herz in der Brust tragen, das sich des Lebens und der Jugend freut — dort kannst Du es nicht, in jenen Mauern wohnt kein Leben, dorthin kommt kein freier, freudiger Hauch, es ist nur ein großes Grab, in dem Lebendige langsam dem Tode entgegengehen. Komm mit mir, Marie, damit ich Dir vergelten kann, was Du an mir gethan hast!"

Das Mädchen schüttelte ablehnend sein Haupt und über seine glühenden Wangen rannen Thränen.

„Ich darf meinen Vater nicht verlassen," sprach sie schluchzend. „Ich will gern hier bleiben und werde glücklich sein, wenn — wenn ....."

Sie sprach die Worte nicht aus, sondern blickte schüchtern zur Erde nieder.

„Sprich es aus, Marie, sprich es aus, was Du sagen wolltest," rief Georg, indem er mit der Rechten das Haupt des Mädchens in die Höhe hob und ihm in die Augen schaute.

„Wenn Sie mich nicht ganz vergessen, wenn Sie meiner zuweilen gedenken wollen," preßte sie endlich hervor, indem ihre Wangen sich noch mit einem glühenderen Roth überzogen.

„Nie, nie will ich Dich vergessen," rief Georg ergriffen. „Immer sollst Du in meinem Andenken als der liebe gute Engel dastehen, der Du mir gewesen bist. Und wenn es Dir je in jenen Mauern zu eng und zu schwer wird, oder wenn Dein Vater stirbt, dann komm

Digitized by Google

zu mir, Marie, immer sollst Du ein offenes Herz und einen treuen Freund in mir finden."

Er hielt des Mädchens Hand in der seinen und sah es ihm an, daß es noch Etwas auf dem Herzen trug und zu schüchtern war, es ihm zu gestehen.

„Noch eine Bitte habe ich," sprach Marie, aber da stockte sie wieder und vermochte die Worte nicht hervorzubringen.

„Sprich sie aus," rief Georg, „wenn es in meiner Macht steht, so will ich sie erfüllen." Das Mädchen schwieg einen Augenblick, dann überwand es gewaltsam seine Schüchternheit und sprach: „Ich wollte Sie bitten, dieses kleine Andenken von mir anzunehmen," und mit diesen Worten überreichte es ihm ein kleines gesticktes Taschenbuch, welches es bis dahin verborgen gehalten hatte.

„Marie, Marie, Du thust zu viel an mir," rief Georg über des Mädchens Anhänglichkeit gerührt. „Aber ich nehme dies Andenken aus Deiner Hand an, ich will es immer bei mir tragen, damit es mich täglich an Dich erinnert. — Sieh, ich habe nichts, was ich Dir als Andenken, als ein Zeichen, wie lieb Du mir geworden bist, zurücklassen könnte! Doch, doch — nimm diesen Ring," fügte er hinzu, indem er einen Ring vom Finger zog und ihm den Mädchen an die Hand steckte, „nimm ihn und trage ihn als ein Andenken von mir. Trage ihn, Marie, er ist das Liebste, was ich Dir geben könnte. Von meiner Mutter habe ich ihn einst empfangen, als ich fortzog auf die Universität, wie ein Kleinod habe ich ihn bewahrt, wie an einem

Digitized by Google

Talisman hat mein Herz an ihm gehangen, er war das Andenken einer guten und lieben Mutter — trage ihn, Marie, Du hast wie eine Mutter mich gepflegt und gehütet."

Heftig rannen die Thränen über des Mädchens Wangen und sein Herz erzitterte bei dem Gedanken an den Abschied. Geschieden mußte sein. Hastig erfaßte es Georg's Hand und rief schluchzend: „Leben Sie wohl und grüßen Sie Ihre Marie von mir."

„Ja, das will ich, Du mein Schutzengel, Du gutes Mädchen," erwiderte Georg. „Leb' auch Du wohl, magst Du so glücklich werden, wie Du es verdienst. Leb' wohl und vergiß mich nicht!"

Er schloß das Mädchen in seine Arme, küßte es auf die Stirn und wandte sich dann rasch fort. —

Da ging er hin der Mann, der zum ersten Male des Mädchens junges Herz erzittern gemacht hatte, da ging er hin und es sah ihn vielleicht nie, nie wieder. Noch einmal wandte er sich um und nickte ihm grüßend zu, und vor Weinen vermochte es den Gruß kaum zu erwidern.

Lange noch starrte Marie in die Gegend hin, in der er längst ihren Augen entschwunden war, dann wandte sie ihren Blick auf den Ring und drückte ihn fest an ihr Herz und ihren Mund. Ihre Wangen glühten und ihr Busen hob und senkte sich rasch. Sie war traurig, weil der erste Freund ihres Herzens geschieden, weil sie ihn nicht mehr erblickte, aber wer konnte ihr wehren, daß sie im Stillen an ihn dachte und mit ihren Gedanken bei ihm weilte, wer konnte ihr wehren, daß

Digitized by Google

ihr Auge träumend auf dem Kleinod, das er an seiner Hand getragen, ruhte, wer konnte ihr wehren, daß sie ihn morgens und abends in ihr Gebet einschloß und den Segen des Himmels für ihn erbat, den ihr eigenes Herz ihm so gern gegeben hätte.

Es giebt nichts Zarteres und Schöneres, als wenn in einem unschuldigen jungen Herzen sich unbewußt die Fäden der Freundschaft zur ersten Liebe verschlingen, wenn das Herz von einer Sehnsucht erfüllt wird, deren Gegenstand es nicht zu nennen wagt. Neue Empfindungen tauchen dann in dem Herzen auf, neue Gedanken umranken es lieb und warm, und über dem Allen waltet eine Heiligkeit und ein Frieden, der noch von keinem irdischen Finger berührt ist.

Jean Paul sagt: „Die erste Liebe ist, wiewohl die unverständlichste, doch die heiligste; ihre Binde ist zwar dicker und breiter — denn sie geht über Augen, Ohren und Mund zugleich — aber ihre Schwungfedern sind länger und weißer als irgend einer andern Liebe.“ — Ja sie sind weißer, denn auf sie hat sich noch kein Staub des Lebens gelagert, sie bedürfen nicht der Luft, um sich empor zu schwingen, von den Sonnenstrahlen werden sie noch empor getragen und ein glitzernder Thautropfen reicht für sie noch hin, um sich darin zu baden und zu kühlen. —

Mit unendlicher Freude hatte Marie diesen Tag begrüßt, sie wußte, daß Georg an ihm zurückkehre. Alles, was sie in dem Jahre geduldet und gelitten, hatte sie vergessen, in ihr lebte nur der eine Gedanke: Heute kehrt er zurück, heute kommt er wieder. Sie

lachte und weinte, hob ihr Kind in die Höhe und rief ihm zu: „Heute kommt Dein Papa!“ Noch wenige Stunden und sie hielt ihn in ihren Armen, sie ruhte an seinem Herzen — dann war Alles wieder gut.

Schon seit mehren Monaten war Marie mit ihrem Kinde fort aus der Stadt auf ein stilles Dorf gezogen. Sie sehnte sich nach der Ruhe und dem Frieden der freien Natur und noch ein anderer Grund hatte sie hierzu getrieben. Ohne Vermögen wäre es ihr unmöglich gewesen, mit den geringen Mitteln, die ihr Georg hatte hinterlassen können, in der theuren Stadt auszukommen und sie mochte sich an Niemand um Unterstützung wenden. Sie kannte den Stolz Georg's in dieser Beziehung und auch ihr eigenes Herz sträubte sich dagegen. Sie hatte ihm Muth und Standhaftigkeit gelobt, nun wollte sie auch getreu mit ihm ausharren. Hatte sie nur so viel, daß ihr Kind keine Noth litt, an sich selbst dachte sie nicht, sie war auch mit dem Geringsten zufrieden.

Die Ruhe auf dem Lande hatte ihr wohlgethan. Sie hatte ein kleines, freundlich gelegenes Haus gefunden und die freie Aussicht aus dem Fenster ihrer kleinen Stube, den kleinen Garten vor dem Hause hätten sie nicht gegen die schönste Wohnung in der Stadt getauscht. Hier konnte sie frei und ungenirt leben, jeden heitern Sonnenblick konnte sie benutzen, um ihr Kind selbst in den Garten zu tragen, wo es die frische, reine Sommerluft einathmete.

Auch Georg mußte sich hier wohl fühlen. Dort in der kleinen Stube stand sein Schreibtisch, dort standen

Digitized by Google

seine Bücher, wie er sie am liebsten stehen hatte. Mit sorgsamer Hand hatte Marie Alles so geordnet, daß schon der erste Blick in diese Stube die Erinnerung an glücklich vergangene Tage in ihm wach rufen mußte. Und wenn er dort an seinem Schreibtische saß und das Auge seitwärts zum Fenster wandte, schweifte es hin über Felder und Wiesen, wo ihm stets ein frisches Grün entgegenlachte. Hier mußte er sich wohl fühlen und am schnellsten erholen und hier inmitten der Natur wollten sie nur sich selbst, ihrem Kinde und ihrem Glücke leben.

Wie langsam schwanden die Stunden an diesem Tage dahin, wie oft hatte ihr Auge heute in die Ferne geblickt, um den Ersehnten zu schauen. Die Sonne schritt langsam auf ihrer weiten Bahn am Himmel dahin, und erst wenn sie sich zum Untergange neigte, sollte Georg heimkehren. Sie wäre ihm so gern entgegengeeilt und hätte ihn selbst aus dem Gefängnisse abgeholt, aber ihr Kind band sie an das Haus.

Es war ein ruhiger, milder Herbstabend. Mit ihrem Kinde auf dem Arme war Marie vor das Dorf auf einen Hügel gegangen, über welchen der Weg führte, den Georg kommen mußte. Von hier aus konnte sie weit in die Ferne schauen. Ihre Wangen glühten, als sie dastand auf dem Hügel, von den Strahlen der untergehenden Sonne beschienen, und diese Röthe einer ungeduldigen Freude verbarg die tiefen und scharfen Züge, welche Sorgen und Schmerzen in ihr Gesicht gegraben hatten.

Kein Lüftchen regte sich. Aus dem Dorfe tönte hell

Digitized by Google

und deutlich die Vesperglocke, die Heerden zogen heim und stiller und stiller ward es ringsum. Schon lagerten sich bläuliche Thauwolken auf den Wiesen im Thale und erschienen aus der Ferne wie ein wogendes Meer. Tiefer und tiefer senkte sich die Sonne im Westen und immer unruhiger und ängstlicher blickte Marie in die Ferne. Da kam Georg endlich daher, langsam und erschöpft. Sofort erkannte ihn das Auge seines Weibes. Ihre Wangen färbten sich röther und röther und mit ungeduldig freudiger Hast eilte sie ihm entgegen. Auch Georg erblickte sie, einen Augenblick stand er still und sein Auge ruhte mit einem Ausdruck voll unendlicher Liebe auf ihr. Dann nahm er seine letzten Kräfte zusammen, eilte auf sie zu und mit dem lauten Rufe: „Mein Weib, mein Kind!“ schloß er beide in seine Arme. Er drückte sie fest, fest an seine Brust, als wollte er sie nie wieder von sich lassen und weinte laut vor Freude und Glück.

Marie hatte kein Wort für ihre Gefühle gefunden, sie vermochte nur laut und heftig zu schluchzen. Endlich hob sie die Augen empor und blickte ihn mit der ganzen Fülle ihrer Liebe an. „Mein Georg, mein Mann,“ flüsterte sie, und aufs Neue schlang sie ihren Arm um seinen Nacken.

„Hier sieh dein Kind, Georg!“ rief sie, indem sie ihm den Knaben entgegen hielt, und als das Kind die Arme zu ihm ausstreckte, als er zum erstem Male von seinen kleinen Lippen das Wort Papa vernahm, da hätte er aufjauchzen mögen in seliger Freude und in diesem Augenblicke hätte er auf die Erde sinken und beten kön-

Digitized by Google

nen. Ja in diesem Augenblicke fühlte er, daß es eine Freude und ein Glück gebe, welche von einer höheren Hand auf das Menschenhaupt herabgelassen werden mußten, denn für eine Menschenhand waren sie zu groß, zu rein und zu heilig.

Seliger, heiliger Augenblick, wenn ein Vater zum ersten Male sein Kind an das Herz drückt!

Georg nahm den Knaben auf seinen Arm. Er hielt ihn fest an seine Brust gepreßt, küßte ihm Mund und Augen, Wangen und Haare und die glücklichsten Thränen, welche ja aus seinen Augen geflossen waren, fielen auf das kleine Haupt des Kindes. Er vermochte kein Wort hervorzubringen, um sein Glück auszusprechen, Worte konnten dies Uebermaaß nicht ausdrücken, das sein Herz kaum zu fassen vermochte.

Wieder schloß er sein Weib in die Arme und schaute ihm still und glücklich lächelnd in die Augen. In diesen einen Blick legte er die ganze Fülle seiner Liebe und seines Glückes. Sein Kind auf dem Arme, mit der Rechten sein Weib fest an sich gedrückt ging er heim und trat so ein in das kleine Zimmer, den Tempel seines Glückes. Wie blickte ihm hier Alles so freundlich und lieb entgegen, wie rief ihm Alles zu: „Willkommen! Wir haben uns lange nach Dir gesehnt, wir Zeugen Deines Glückes und Deiner frohen Tage!“

Ja sie waren die Zeugen von frohen und glücklichen Tagen! Ihr Anblick erfüllte die Brust Georg's mit einem Frieden und einer Ruhe, wie sie lange, lange nicht darin gewohnt hatten. —

Stunden waren verflossen, die Aufregung des ersten

Digitized by Google

Wiedersehns war geschwunden. Da saß Georg an der Seite seines Weibes in dem kleinen Zimmer und neben ihnen schlummerte ihr Kind in der Wiege. Ihre Hände ruhten in einander und aus ihren Augen leuchtete ein stilles, seliges Glück. Wohl hatten sie einander erzählt, was sie gelitten und was sie geduldet, aber die Erinnerung an all dieses Unglück war nicht stark genug, um das Glück und die Freude dieser Stunde zu verscheuchen. Mochte die Vergangenheit noch so trübe hinter ihnen liegen, jetzt, jetzt hatten sie sich wieder, jetzt waren sie wieder vereint, jetzt fühlten sie, daß dieses die schönste und glücklichste Stunde ihres Lebens sei, glücklicher als jene am Abend ihres Hochzeitstages, die ihre Herzen zum ersten Male so innig vereint hatte.

Der Kleine regte sich in der Wiege und leise rührte Georg sie an, um sein Kind wieder in Schlummer zu wiegen. Lächelnd schaute Marie ihm zu, es war das erste Mal, daß seine Hand die Wiege berührte. Und als ob der Kleine gewußt hätte, daß seines Vaters Hand ihn wiege, — er schlug die Augen auf, blickte ihn lächelnd an und schlief dann sogleich wieder ein.

„Er kennt Dich schon, er weiß, daß Du sein Vater bist,“ sprach Marie, indem sie lieb und fest die Hand ihres Mannes drückte.

„Ja,“ erwiderte Georg, „er muß mich kennen, denn in Gedanken bin ich stündlich an seiner Wiege gestanden, habe ihn auf meinen Armen getragen und an mein Herz gedrückt. Nur an einen Menschen habe ich noch mehr und noch inniger gedacht — an Dich meine Marie, mein Weib, mein guter Engel.“ —

Wieder sind einige Stunden verflossen, und still ist es in dem kleinen Hause, still. Kein Auge wacht mehr in ihm, der Schlaf hat sie längst geschlossen und hat um die Häupter der Schlummernden die lieblichen Kinder des Traumes versammelt. Die Mondscheinstrahlen haben sich durch die Fenster gestohlen, geräuschlos gleiten sie hin über die Wand und den Tisch und die Betten. Sie lächeln, als ob sie wüßten, daß nun ein Herz mehr in diesem Hause weilt, und daß zwei Herzen ruhiger schlagen. Leise, leise gleiten sie hinauf auf dem Bett, in welchem der Heimgekehrte ruht, und küssen ihn auf Mund, Wangen und Stirn, dann gleiten sie geräuschlos wieder fort.

Auch draußen ist's still, und in den Bäumen des kleinen Gartens wagt sich kein Windhauch zu regen. Nur die Blumen, welche Mariens Hand gepflegt, plaudern von dem Glücke ihrer Herrin, und flüstern: „Er ist heimgekehrt der Ersehnte und Geliebte. Seht hinter jenem Fenster, durch welche die Mondscheinstrahlen glitzern, liegt er und schläft. Morgen sehen wir ihn auch und freundlich und mild wollen wir ihm entgegenlachen!“

Und ihr, ihr funkelnden Sterne dort oben, weshalb weilt ihr über dem kleinen Hause und blickt so freundlich auf dasselbe herab? Habt ihr auch eine Ahnung von Dem, was in der Menschen Herzen vorgeht? Wißt ihr auch, was es heißt, freudig und glücklich sein? — Nein, nein, ihr wißt's nicht, denn ebenso habt ihr über diesem Hause gefunkelt, wenn Marie in bangem Schmerze zu euch aufschaute, ebenso habt ihr gelächelt, als Georg

Digitized by Google

noch da saß in den engen Mauern der Festung. Ihr wißt's nicht, sonst müßtet ihr auch ein Herz haben so groß und weit wie ein Menschenherz, ihr wißt's nicht, ihr würdet sonst längst die Thränen auf der Erde gestillt haben. — Aber weilet nur über diesem kleinen Hause und blickt freundlich darauf herab, bis die Sonne euch ablöst und die Schlummernden weckt! —

Der Winter war gekommen und hatte den Blumen in dem kleinen Garten ein Ende gemacht, traurig und entblättert standen die Bäume darin da. Schnee deckte die Erde und in dem kleinen Hause war es recht still und einsam geworden. Statt der grünen Felder und Wiesen erblickte das Auge jetzt nur eine weite stille Schneefläche, über welche der Wind daher fuhr und ungestüm an den Fenstern des kleinen Hauses rüttelte.

An dem Schreibtische, den Kopf gedankenvoll auf die Hand gestützt saß Georg. Seine Wangen waren bleich, auf seiner Stirn waren tiefe Furchen und seine Augen blickten starr hin auf die endlose Schneefläche.

Wo war das Glück, das vor wenig Wochen sein Herz so muthig anschwellen gemacht hatte, wo war die Freude, die seine Wangen geröthet hatte? Waren sie auch schon verraucht und verschwunden wie ein flüchtiger Rausch! Er war ja wieder bei seinem Weibe und seinem Kinde, mit seinen Armen konnte er sie umfassen — und doch dieser trübe, sorgenvolle Ausdruck auf seinem Gesichte!

Digitized by Google

Er hatte sich um mehrere Stellen beworben, welche ihn und die Seinen vor Sorgen schützten, aber all' seine Gesuche waren abgeschlagen, denn die Ansichten eines Zweiflers und Gottesleugners vertrugen sich mit keiner Stelle, ihm mochte man kein Amt anvertrauen. Es hatte ihn tief gekränkt, aber mochte auch die Noth näher und näher heranrücken, ihm bangte nicht, denn noch hatte ihm das Bewußtsein seiner inneren Kraft nicht verlassen. Mit einem noch schwachen Körper hatte er Tag und Nacht gearbeitet, um ein Werk, das er bereits früher begonnen, zu vollenden. Auf dieses Werk hatte er all' seine Hoffnung gestützt, es sollte die Noth des Augenblickes von ihm nehmen und mit freudiger Zuversicht hatte er es einem Buchhändler übersandt. Mit steigender Ungeduld hatte er von Tage zu Tage einer Antwort entgegengesehen — gestern hatte er sie erhalten und alle seine Hoffnung war durch sie zu Grabe getragen.

Der Buchhändler hatte ihm das Manuscript zurückgesandt und offen geschrieben, daß er es nicht wagen möge, dasselbe drucken zu lassen, da sein früheres Buch verboten und sein Name durch dasselbe übel angeschrieben sei. Er hatte ihm auch nicht verhehlt, daß sich wohl schwerlich irgend ein andrer Buchhändler zum Verlage desselben entschließen würde und hatte ihm wohlmeinend gerathen, sich um irgend eine Anstellung zu bewerben.

Da lag das Manuscript auf dem Schreibtische vor ihm, da lag der Brief daneben, und auf sie wandte er jetzt seinen sorgenvollen Blick. Sie hatten ihm schon

einen kummervollen Tag und eine lange, schlaflose Nacht bereitet, jetzt sann er vergebens auf einen Ausweg, um die Noth des Augenblickes abzuwenden.

„Ist mir jeder Weg, mein Brot zu erwerben, abgeschnitten," rief er, indem er in die Höhe sprang und unruhig im Zimmer auf und ab ging. „Soll mir selbst Das, was dem niedrigsten Arbeiter gestattet ist, verwehrt werden, nur weil ich einen anderen Glauben habe als der große Haufe! Der niedrigste Handarbeiter, der die Steine auf der Straße klopft, kann durch Fleiß soviel erwerben, um sich und die Seinen zu ernähren, nur ich, ich kann es und soll es nicht, weil ich ein Zweifler bin. Ja, es ist ein Fluch ein Zweifler zu sein, ein Fluch, nur einen Schritt weit von dem Wege abzuweichen, den der große Haufe geht, denn wie ein Abtrünniger, wie ein Verstoßener wird man von diesem Haufen verfolgt. Und nicht auf mich allein ist dieser Fluch gerichtet, was hat mein Weib, was hat mein unschuldiges Kind verschuldet! Weshalb müssen sie mit leiden! Arme, arme Marie, Deine Liebe wird theuer bezahlt. Das hast Du gewiß nicht geglaubt, als Du mir die Hand am Altare reichtest, daß Du einst Noth leiden, daß Du hungern solltest! Und keine Klage kommt über Deine Lippen, Du lächelst noch und suchst mich zu trösten, Du Engel. Aber glaubst Du, ich sehe nicht, wie die Noth an Deinen Wangen zehrt und Dir den Glanz der Augen raubt! O, wenn Du kleiner Doctor, mein väterlicher Freund, noch lebtest, Du würdest mir beistehen, zu Dir, aber auch nur zu Dir allein könnte ich mich wenden, ohne daß mein gerechter Stolz belei-

Digitized by Google

digt würde, ohne daß es eine Demüthigung für mich wäre. Ja, wenn Du noch lebtest, so hätte ich doch einen Freund, der es aufrichtig mit mir meinte, aber Du bist todt und vermagst nicht einmal meiner zu gedenken."

Wieder setzte er sich vor den Schreibtisch nieder und blickte starr vor sich hin. Da trat Marie mit ihrem Kinde auf dem Arme in das Zimmer. Sie schritt auf ihn zu, bog mit der Rechten sein Haupt zurück und blickte ihm lächelnd in die Augen.

„Du bist wieder trübe gestimmt, Georg?" sprach sie mit ruhiger Stimme. „Auf Deiner Stirn lagern sich wieder die Falten der Sorgen, wirf sie von Dir und laß Dir Dein Glück nicht trüben. Siehe, mein Mann, nun ich Dich wieder habe, kann ich Alles, Alles mit Ruhe ertragen, denn mein Glück bleibt mir — Du und unser Kind."

Georg schwieg, die bleichen Wangen Mariens ließen ihn das Drückende seiner Lage doppelt schwer empfinden.

„Siehe, Eins fehlt Dir, mein Georg," fuhr sie mit ruhiger, sanfter Stimme fort, „Eins, das mich nie ganz verzweifeln lassen wird — das Vertrauen auf meinen Gott. Sieh, Georg, wenn Du an ihn glaubtest, wenn Du zu ihm beten könntest, wenn Du ihn um Hilfe und Beistand anriefest, Du würdest ruhig und getrost sein, denn Du wüßtest, daß er Dich nimmer verlassen würde, so lange Du ihn nicht verließest. — Ich habe zu meinem Gott gebetet, nicht für mich, sondern nur für Dich und unser Kind habe ich seine Hülfe angerufen und

eine wunderbare Ruhe, ein fester Frieden hat nach diesem Gebete mein Herz erfüllt, ich weiß, daß Gott uns helfen wird, eine innere Stimme sagt es mir."

„Möge diese Ruhe und dieser Frieden nie wieder von Dir weichen," erwiderte Georg ernst, indem er aufstand. „Ich will an Deinem Glauben nicht rütteln, aber Marie, gieb Dich keinen trügerischen Hoffnungen hin, die Täuschung ist doppelt schmerzlich. Ich habe nicht den Muth verloren, ich fühle noch Kraft genug in mir, und mit Freuden will ich arbeiten. Wer ist es, der mir jeden Weg abgeschnitten hat, wer hat mich verdammt, nur weil ich andere Ueberzeugungen habe — siehe die Menschen, die nicht meine Herren und Richter sind. Aber noch stehen meine Ueberzeugungen unverrückbar fest in mir, noch hat sie das Unglück nicht zum Wanken gebracht, es hat mir nur gezeigt, daß Alles eitel ist, was die Menschen Glück nennen, und was aus Menschenhand kommt. Die Natur mit ihren ewigen Gesetzen geht ihren ruhigen Gang, nicht sie ist es, die mich in den Kerker geworfen, nicht sie ist es, die mir den Weg abschneidet, uns Brot zu verdienen, sie läßt es für Alle, die auf ihr leben, wachsen, nicht sie hat mein Unglück geschaffen, von Menschenhand kommt es und der Menschenhand trotze ich, vor ihr beuge ich mich nicht."

„Nicht vor Menschen, sondern nur vor Gott sollen wir uns beugen," entgegnete Marie. „Von den Menschen hoffe und erwarte auch ich nichts, aber Gott wird uns nicht verlassen — wo Menschennoth am größten, ist Gottes Hülfe am nächsten."

Digitized by Google

„Halte fest an Deinem Glauben, wenn er Dir Ruhe giebt," versetzte Georg, „ich habe den Muth noch nicht aufgegeben, mir selbst einen Weg zu bahnen und selbst zu helfen."

Er setzte sich wieder an seinen Schreibtisch und auf's Neue versank er in Gedanken, während Marie den Knaben beschäftigte. —

Noch war keine Stunde vergangen, als ein Bote von der nächsten Poststation kam und für Georg einen Brief brachte. Eine freudige Ahnung durchzuckte Marie und ihre Wangen rötheten sich. Georg bemerkte es.

„Mach' Dir keine trügerische Hoffnung," sprach er lächelnd, „der Brief kommt von dem Apotheker Mirus, die Aufschrift ist von seiner Hand, und er trägt auch sein Siegel; hoffe nichts, Marie, damit Du nicht getäuscht wirst."

Marie schwieg, aber aufmerksam, mit spannender Unruhe haftete ihr Auge auf Georg's Zügen, während er den Brief erbrach. Und immer deutlicher und deutlicher prägte sich ein freudiges Erstaunen, eine Ueberraschung in seinen Zügen aus, immer feuriger glänzten seine Augen und seine Hand zitterte vor einer freudigen Erregung — ihre Ahnung, ihre Hoffnung, ihr Vertrauen auf Gott hatte sie nicht getäuscht.

Georg wollte sprechen, aber er vermochte kein Wort hervorzubringen. „Lies, lies selbst," preßte er endlich hervor und überreichte ihr den Brief. Der Apotheker schrieb:

„Mein lieber junger Freund.

„Kommen Sie zu mir, sobald Sie diesen Brief

Digitized by Google

empfangen haben. Zögern Sie keinen Augenblick, es ist von der größten Wichtigkeit für Sie. Wunderbare Dinge sind hier vor sich gegangen. Das richtige Testament des Doctor Rell hat sich gefunden, es ist in meinen Händen, und Sie, Sie sind der alleinige Erbe. An der Richtigkeit des Testamentes ist kein Zweifel, das andere war verfälscht, und die schlagendsten Beweise liegen dafür vor. Ich habe es längst geahnt.

„Das Nähere erfahren Sie, wenn Sie hier sind; kommen Sie ungesäumt. Erst diesen Augenblick habe ich das richtige Testament erhalten, es liegt vor mir. Ich schreibe Ihnen nur diese wenigen Zeilen, um keine Minute Zeit zu verlieren. Alles Nähere hier.

„Tausend Grüße für Marie und Sie von Ihrem Sie ungeduldig erwartenden und aufrichtigen Freunde

Mirus."

Einen Augenblick blickte Marie Georg erstaunt an, als vermöge sie den Inhalt des Briefes nicht zu fassen, als glaube sie nicht, daß es wahr sein könne, was er enthielt, und suche in seinem Gesichte die Aufklärung zu lesen, aber nur einen Augenblick, dann sank sie laut schluchzend an seine Brust. Sie weinte und jubelte, sie küßte Georg und ihr Kind und wußte sich vor Freude nicht zu fassen. Auch aus der Thräne, die sich in Georg's Auge geschlichen hatte, sprach eine stille Rührung, eine gewaltige innere Erregung.

„Siehst Du, Georg!" rief Marie, indem sie zu ihm trat und seine Hand ergriff, indem eine freudige, heilige Verklärung aus ihren Augen leuchtete, „siehst

Digitized by Google

Du, wenn der Menschen Noth am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. Mein Glaube und mein Hoffen haben mich nicht getäuscht. Ich wußte es, denn ich hatte zu innig, zu vertrauungsvoll zu Gott gebetet und um seinen Beistand gefleht. Diese Hilfe hat Gott uns gesandt, aus seiner Hand kommt sie, zweifelst Du noch, daß es einen Gott giebt, zweifelst Du noch, daß des Menschen Schicksal in seiner Hand ruht?"

Bewegt schloß Georg sie in seine Arme, er wollte, er konnte ihr diesen schönen Glauben nicht rauben, er konnte ihr kindliches Vertrauen nicht vernichten, mochte er auch noch so fest überzeugt sein, daß es nur ein Zufall sei, daß gerade in dieser Stunde der Brief angekommen sei, und daß er dennoch gekommen sein würde, hätte Marie auch nicht gebetet und wäre ihre Noth auch nicht so groß gewesen. Er wußte ja, daß dies Alles nur eine nothwendige Folge von Ursachen war, welche mit seinem Kummer und seinen Sorgen nichts gemein hatten und in keinem Zusammenhange standen, er verschwieg es indeß, da ihm selbst der feste und zuversichtliche Glaube seines Weibes ein ruhiges Gefühl einflößte.

Noch war in dem kleinen Hause nicht eine so laute Freude gewesen, als jetzt, wo Georg sich zu der Reise rüstete, noch war ihm kein Abschied von seinem Weibe so leicht geworden. Nun waren mit einem Male alle Sorgen von ihm genommen, frei und sonnig lag die Zukunft vor ihm, keine Noth hatte er wieder zu befürchten, und unabhängig von den Menschen konnte er sich von nun an ganz seinem Studium widmen.

Digitized by Google

Erst wenige Stunden waren seit der Ankunft des Briefes verschwunden, da schied Georg schon aus dem kleinen stillen Hause, in dem sein Glück wohnte. Mit leichtem freudigen Herzen trat er die Reise an; erwartungsvoll, wie das Wiederauffinden des richtigen Testamentes und die Fälschung desselben sich aufklären werde.

Ja, wunderbare Dinge waren in der kleinen Stadt vor sich gegangen, wie der Apotheker Mirus Georg geschrieben hatte.

Wir müssen zu der Zeit zurückkehren, wo sich das Duell zwischen dem Assessor und dem Provisor auf eine so friedliche Weise aufgelöst hatte. Trotz der Bitte des Assessors, den ganzen Vorfall so geheim als möglich zu halten, hatte es der Major Rüder nicht über sich gewinnen können, von diesem Duell, das nach seiner Meinung sowohl seinen Muth, wie seine Klugheit in einem gleich großen und günstigen Lichte gezeigt hatte, zu schweigen. In seinem ganzen Leben hatte sich ihm keine Gelegenheit dargeboten, die ihm so viel Stoff gegeben hätte, um von seinem Muthe und seiner Entschlossenheit zu erzählen.

Schon am folgenden Tage wußte die ganze Stadt um das Duell, und zwar nach der Weise des Majors in jeder Beziehung übertrieben und entstellt. Es waren nach des Majors Erzählung mindestens ein Dutzend Kugeln gewechselt, welche, ohne einen der beiden Duellanten zu verletzen, ihm fast sämmtlich dicht am Kopfe vorbeigeflogen waren, ja eine hatte sogar sein Haar gestreift. Die beiden Gegner hätten sich wollen so lange schießen, bis sie Beide todt wären, und nur durch

Digitized by Google

seine Klugheit und seine Kaltblütigkeit hatte der Major eine friedliche Lösung, welche kein Menschenleben, sondern nur einige Flaschen Wein kostete, herbeigeführt.

Von allen Seiten hatte der Assessor spöttische Anspielungen zu ertragen, und um ihnen auszuweichen und den Vorfall in Vergessenheit gerathen zu lassen, hatte er für mehrere Monate Urlaub genommen und war verreist.

Wilhelminens liebendes Herz legte der Reise des Assessors indeß einen ganz anderen Beweggrund unter. Nach ihrer Ansicht war es ein Schritt, oder vielmehr eine Reise der Verzweiflung, wozu ihn unglückliche und leidenschaftliche Liebe getrieben hatte.

Ihr ganzer Haß warf sich nun auf den unglücklichen Provisor, der von Allem die Schuld trug und jetzt eifriger und bestimmter als früher auf eine Verbindung mit ihr drang, da er an dem Major die kräftigste Unterstützung fand. Wilhelmine sträubte sich hartnäckig dagegen und blickte mit ungeduldigem und erwartungsvollem Herzen der Rückkehr des Assessors entgegen. Der sollte sie schützen und erretten, und wenn keine andere Rettung war, so wollte sie fliehen mit ihm, weit, weit fort, bis sie ein Plätzchen fänden, wo sie ungestört dem Glücke ihrer Liebe leben könnten. Mehr und mehr gab sie sich diesen Gedanken und Plänen hin, sie träumte nur noch von Liebe und Flucht mit dem Assessor und täglich las sie Schiller's Gedicht: „Der Jüngling am Bache", und hundertmal wiederholte sie die letzten Verse: „Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar." Ja, nur den Assessor und eine kleine

Digitized by Google

Hütte, mehr verlangte ihr liebendes und bescheidenes Herz nicht.

Dem schlauen Provisor war es nicht entgangen, was in dem Herzen seiner Verlobten vor sich ging und um so fester hatte er sich an ihren Vater angeschlossen. Es war ihm bald gelungen, des Majors Vertrauen zu gewinnen und mit größter Bereitwilligkeit übernahm er es, die Geschäfte welche die Verwaltung des Vermögens mit sich brachte und dem Major sehr unangenehm waren, zu besorgen.

Er überredete den Major, einen Theil des sicher angelegten Geldes aufzunehmen, um sehr vortheilhafte Actien dafür zu kaufen, und dieser ließ sich endlich dazu bestimmen, fünf tausend Thaler zu diesem Zwecke zu verwenden. Der Provisor hatte den Ankauf der Actien übernommen und arglos hatte der Major ihm das Geld übergeben. Nun hatte er endlich seinen Zweck erreicht.

Mit dem ihm anvertrauten Gelde und seinen eigenen Ersparnissen, welche er in aller Stille aufgenommen hatte, war er eines Morgens verschwunden und Niemand wußte wohin. Der Apotheker Mirus hatte den Major davon in Kenntniß gesetzt und dieser war über den Verlust seines Geldes sehr erschrocken, aber Wilhelmine wußte ihn zu trösten, für sie war die Flucht des Provisors ein freudiges Ereigniß. Was kümmerten sie die verlorenen fünftausend Thaler, da sie noch reich genug war. Sie gab sie mit Freuden verloren, denn nun stand kein Provisor mehr zwischen ihr und dem Assessor wie ein tückischer und drohender Dämon, nun stand ihrer

Digitized by Google

Liebe und ihrer Verbindung nichts mehr im Wege. Mit sehnsuchtsvollem Herzen erwartete sie die Zurückkunft des Geliebten, um dem Unglücklichen nun selbst ihr Herz, ihre Liebe und ihre Hand entgegenzutragen, um ihn zu entschädigen für all die Schmerzen und Qualen, die sein liebendes Herz ihretwegen erduldet hatte.

Die Flucht des Provisors Wiesel hatte das Städtchen für mehre Tage in einen förmlichen Aufruhr versetzt und zu den verschiedenartigsten Vermuthungen Anlaß gegeben. Sie war indeß fast in Vergangenheit gerathen, als der Apotheker Mirus eines Tages von Hamburg aus von dem Entflohenen einen Brief und ein kleines Packet empfing, welches die wichtigsten Entdeckungen enthielt und ihn auf das höchste überraschte.

In dem Packet befand sich das richtige Testament des verstorbenen Doctor Rell, welches Georg zum Haupterben seines ganzen Vermögens und Besitzthumes einsetzte. Dem Apotheker waren ein Theil seiner Sammlungen und seine Pflanzen vermacht und auch der Major und dessen Tochter waren mit einigen tausend Thalern bedacht. Eine Abschrift des verfälschten Testaments und die abgedrückten und nachgemachten Siegel waren gleichfalls beigefügt.

Der Brief enthielt die ausführliche Aufklärung des Ganzen.

Während Wilhelmine den mit dem Pferde gestürzten und kranken Doctor gepflegt hatte, hatte sie den Schlaf des Kranken benutzt, um ihm den Schlüssel zu seinem Secretair zu entwenden, den Secretair zu öffnen und das Testament herauszunehmen. Noch an demselben

Tage hatte sie es dem Provisor entdeckt und ihn überredet, ein falsches Testament zu ihren Gunsten anzufertigen. Er war darauf eingegangen und hatte Tag und Nacht dazu benutzt, es in der täuschendsten Weise auszuführen. Von den Siegeln hatte er Abdrücke angefertigt und das Ganze war ihm in außerordentlicher Weise gelungen, wie der Erfolg gezeigt hatte.

Er hatte Wilhelminen versprechen müssen, das wirkliche Testament zu vernichten und jede mögliche Entdeckung abzuwenden, aber der schlaue Provisor hatte, um auch sich auf jede Weise sicherzustellen, das Testament behalten und Wilhelmine dadurch getäuscht, daß er ein ähnliches Papier vor ihren Augen verbrannte.

Er hatte die feste Absicht gehabt, Wilhelminen zu heirathen und erst als er sie näher kennen gelernt, war er davor zurückgeschreckt. Es war nun der Entschluß in ihm entstanden, sich auf die ausgeführte Weise für ihre Unliebenswürdigkeit zu rächen.

Der Major hatte um den Betrug gewußt, aber nicht in seinem Kopfe war er entstanden, auch hatte er zur Ausführung desselben nichts beigetragen.

Der Provisor gab es nun dem Apotheker anheim, welche Schritte er gegen den Major und dessen Tochter unternehmen wolle, forderte ihn aber auf, dem unschuldig betrogenen Georg zu seinem Rechte zu verhelfen. Er hatte den Brief in Hamburg geschrieben und schwamm, als er in die Hände des Apothekers kam, längst auf dem Meere Amerika zu, um sich für immer den Augen seiner Bekannten zu entziehen.

Der Apotheker hatte sofort an Georg geschrieben,

Digitized by Google

und außer ihm, Fanny und Louise, auf derer Schweigen er sich verlassen konnte, hatte Niemand eine Ahnung davon, welche wichtige Papiere er in seinem Hause barg.

So waren die Angelegenheiten, welche Georg erwarteten und welche so verhängnißvoll in sein Leben eingegriffen hatten.

In der Apotheke war Alles für die Ankunft Georg's mit liebevoller und aufmerksamer Sorgfalt vorbereitet. Der Postwagen, mit welchem Georg erwartet wurde, mußte jeden Augenblick ankommen, und in ungeduldiger Erwartung schritt der Apotheker Mirus in dem wohldurchheizten Zimmer auf und ab, dann und wann einen Blick auf das der Apotheke schräg gegenüber liegende Postgebäude werfend. Es ließ sich in seinen Zügen eine gewisse Aufregung nicht verkennen und er gab seinen Mienen einen möglichst wichtigen Ausdruck, denn die Enthüllungen, welche er Georg zu machen hatte, waren ja von der größten Bedeutung und er fühlte sich geschmeichelt, daß er dazu berufen war, Georg zu seinem gerechten Erbtheile zu verhelfen.

Die kleine Fanny und Louise saßen am Fenster und bei jedem Geräusche oder Wagengerassel, welches von der Straße her ertönte, wandten sie ihre Augen rasch zu dem Postgebäude, und ihre Ungeduld wurde fast noch auf eine härtere Probe gestellt als die ihres Vaters, denn die Stunde, in welcher der Postwagen ankommen mußte, war längst vorüber.

„Hast Du Georg auch geschrieben, daß er unverzüglich kommen möge?“ fragte Fanny, welche eben wie-

Digitized by Google

der vergeblich ihre Augen nach dem Postgebäude gerichtet hatte, ihren Vater.

Der Apotheker hielt über die Frage erstaunt in seinem Gange inne. „Weshalb habe ich ihm denn geschrieben, Du Klugschnabel," erwiderte er, „doch nur deshalb, damit er kommen soll. Oder glaubst Du, ich hätte ihm einen Brief geschrieben und die Hauptsache vergessen? Ich vergesse nie Etwas."

„Nun Eins hast Du doch vergessen, Papa," wandte das Mädchen lächelnd ein.

„Und was wäre denn das, Du kleiner Naseweis?" fragte der Apotheker. „Was habe ich denn vergessen?"

„Daß Louise schon damals bei der Eröffnung des Testamentes bestimmt gesagt hat, daß es verfälscht sei," versetzte Fanny. „Aber damals nanntest Du es Thorheit und nun ist es doch wahr gewesen."

„So, so," rief der Apotheker, indem er sich seiner Tochter gegenüberstellte, „und ich nenne es auch heute noch eine Thorheit, eine thörichte Thorheit, denn woher hätte sie es wissen wollen."

„Es giebt Ahnungen, welche nie trügen," gab Fanny ganz ernsthaft zur Antwort. „Es giebt Menschen, welche weissagen können und ihre Verkündigungen treffen stets ein."

„Thorheit, nichts wie Thorheit," unterbrach sie der Apotheker. „Die Wissenschaft weiß nichts von Ahnungen und Weissagungen. Deshalb sage ich noch einmal, es ist Thorheit, welche nie oder nur durch Zufall eintrifft. Was wäre denn aus Louisens Ahnung und Weissagung geworden, wenn das Testament nun wirklich nicht ge-

Digitized by Google

fälscht gewesen wäre, das erkläre mir einmal, Du Klugschnabel, he, das erkläre mir einmal."

Die kleine Fanny schien durch diese Frage in einige Verlegenheit versetzt zu sein und ihr Vater sah sie mit einem überlegenen triumphirenden Blicke an. „He, das erkläre mir," wiederholte er.

„Nichts wäre daraus geworden," erwiderte Fanny endlich, „denn wäre das Testament nicht verfälscht gewesen, so hätte Louise auch keine Ahnung davon haben können und hätte es nicht behauptet. Von Dem, was nicht existirt, kann man ja keine Ahnung haben."

Nun war die Reihe an den Apotheker gekommen, daß er um eine Antwort verlegen war. Er wußte sich indeß zu helfen und rief: „Thorheit, nichts wie Thorheit! Ich habe es Dir bereits gesagt, daß die Wissenschaft nichts von Ahnungen weiß und wissen mag."

Er wollte noch eine wissenschaftliche Erörterung und Auseinandersetzung daran knüpfen, ward aber durch Georg unterbrochen, der unerwartet in das Zimmer trat. Die Post war endlich angekommen, ohne daß es einer von den drei Harrenden während ihres Gespräches bemerkt hatte.

Wie in dem Hause eines alten und treuen Freundes ward Georg empfangen und diese offenherzige Freundlichkeit und Liebe, mit der er aufgenommen wurde, that ihm wohl, er hatte sie lange Zeit entbehren müssen.

Georg war gespannt, das Nähere über das Testament zu erfahren und der Apotheker war noch ungeduldiger, ihm Alles zu zeigen und zu erzählen. Ehe

Digitized by Google

er indeß hierzu schritt, gab er Fanny und Louise einen Wink, das Zimmer zu verlassen.

„Wir kennen ja bereits den ganzen Hergang," sprach Fanny, die so unvermuthet ihre Freude, bei der Verhandlung zugegen sein zu können, bedroht sah.

„Nichts, nichts da, was wir zu besprechen haben, taugt nicht für Euch Mädchen," rief der Apotheker, als ihm aber Georg einen bittenden Blick zuwarf, änderte er schnell seinen Entschluß und gestattete ihnen im Zimmer zu bleiben.

„Daß Ihr mir aber reinen Mund haltet," fügte er ermahnend hinzu, „und daß Du kleiner Klugschnabel uns nicht störst, sondern fein schweigst," wandte er sich an Fanny.

„Kein Wort will ich sagen, Papa," rief das Mädchen, indem es erfreut seinen Sitz wieder einnahm.

„Still, still, Schwätzerin," erwiderte der Apotheker und holte nun mit gewichtiger Miene die Documente, welche er in Händen hatte, aus seinem Secretair. Er zeigte sie Georg, gab ihm das Testament und den Brief des Provisors zu lesen und fügte Alles, was er selbst noch Näheres wußte, mit größter Ausführlichkeit hinzu.

Georg's Erstaunen erhöhte sich, je mehr er den Betrug durchschaute und seine Wangen glühten vor innerer Aufregung.

„Welche Schritte haben Sie bereits gethan?" fragte er den Apotheker, nachdem er den Brief zu Ende gelesen.

„Noch gar keine," erwiderte der Apotheker, „ich wollte nichts ohne Ihre Einwilligung thun, noch ist

Digitized by Google

nichts verloren. Der Major und seine Tochter haben keine Ahnung davon, erst heute habe ich ihn gesprochen. Aber wartet, wir wollen den alten Spitzbuben und die Schlange, seine Tochter, schon fassen! Wir wollen ihnen zeigen, was das heißt, ein Testament verfälschen, sich in fremdem Hause niederlassen und die herrlichsten Pflanzen wie Unkraut zu behandeln, wir wollen es ihnen zeigen, so ein paar Jahre Gefängniß und Schadenersatz obendrein."

„Es ist mir lieb, daß Sie noch nichts in dieser Angelegenheit gethan haben," entgegnete Georg mit ruhiger Stimme. „Ich will den schmutzigen, herzlosen Betrug, der fast an dem Lager eines Sterbenden ausgeführt wurde, in keiner Weise in Schutz nehmen, aber um das Andenken dieses Geschiedenen zu ehren, wünsche ich nicht, daß er in die Oeffentlichkeit dringt und der Major bestraft wird. Mag er unsers Freundes, des Doctors, auch noch so unwürdig sein, er bleibt doch dessen Anverwandter. Um des Doctorswillen mag der Major ohne Strafe davon kommen, wenn er es auch nicht verdient.

„Wie!" rief der Apotheker erstaunt, „der Betrüger und Testamentsfälscher soll nicht bestraft werden und das Vermögen behalten."

„Nein," erwiderte Georg, „das ist nicht meine Ansicht, ihm mein gerechtes Erbtheil zu schenken, er soll mir Alles herausgeben, was er davon noch besitzt, nur die Strafe für den Betrug will ich ihm schenken. Ich denke es wird ohnedies schon Strafe genug für ihn und seine Tochter sein, wenn sie nach diesem kurzen

Digitized by Google

Traume des Glücks wieder zu ihrem kleinen Hause und bescheidenen Leben zurückkehren müssen."

„Glauben Sie denn," entgegnete der Apotheker, daß der Major die Besitzung und das Vermögen des Doctors so gutwillig hergeben wird!

„Er müßte wahnsinnig sein, wenn er nur ein Wort der Weigerung sagen wollte," versetzte Georg. „Er hat nur die Wahl, mir Alles gutwillig und ohne Weigerung zu übergeben, oder er wird durch das Gericht dazu gezwungen und empfängt in diesem Falle noch die Strafe für seinen Betrug."

Der Apotheker sah das Richtige von Georg's Worten ein, verhehlte aber nicht, daß es ihm lieber gewesen wäre, wenn die Sache durch das Gericht entschieden wäre und die Betrüger ihre Strafe erhalten hätten.

„Eine Strafe sollen sie auch erhalten," erwiderte Georg, „und diese soll in der Beschämung bestehen, mit der sie vor uns allen hier ihren Betrug eingestehen müssen. Sie ahnen noch nichts, wie Sie sagen, und das Vergnügen, ihnen die überraschende Mittheilung zu machen, daß das richtige Testament in unsern Händen ist, und daß wir hinreichende Beweise für ihre Fälschung haben, das Vergnügen wird uns eine kleine Genugthuung dafür sein, daß uns unser gerechtes Erbe so lange entzogen ist. Lassen Sie, lieber Freund, den Major und seine Tochter unter irgend einem Vorwande noch heute, ja sobald als möglich zu sich bitten und überlassen Sie dann mir das Weitere."

Der Apotheker war damit einverstanden. Er schrieb sofort einige Zeilen an den Major, in denen er ihn

Digitized by Google

ersuchte, ihn mit seiner Tochter sobald als möglich zu besuchen, da er ihnen eine sehr wichtige Mittheilung zu machen habe, welche nicht gut einen Aufschub gestatte.

Dieser Brief traf Wilhelminen in einer aufgeregten und freudigen Stimmung. Der Assessor war an dem Morgen dieses Tages in die Stadt zurückgekehrt und schon seit mehren Stunden saß Wilhelmine in ihrem schönsten Anzuge und harrte auf seinen Besuch. Sie vermochte es nicht anders zu denken, als daß er noch an demselben Tage zu ihr kommen und ihr sein treues liebendes Herz zu Füßen legen werde, mußte doch seine Liebe durch die lange Trennung noch bedeutend erhöht sein.

In dieser Stimmung legte sie der Einladung des Apothekers weniger Gewicht bei und war weniger darüber erstaunt als ihr Vater.

„Ich begreife nicht, welche wichtige Mittheilung uns der Apotheker machen kann,“ sprach er. „Sie wird wahrscheinlich den Provisor betreffen, sollte dieser ....“

„Sprich nicht von diesem verhaßten Menschen,“ unterbrach ihn Wilhelmine heftig, „ich mag jetzt, wo mein Glück seiner Erfüllung endlich so nahe steht, nicht einmal den Namen jenes Menschen hören. Sollte der Apotheker uns wirklich eine Mittheilung in Betracht desselben machen, so freut es mich, ihm sagen zu können, daß ich mich mit dem Assessor verloben werde, ja daß ich eigentlich schon seine Braut bin.“

„Der Assessor ist ja noch gar nicht hier gewesen,“ erwiderte der Major über die Worte seiner Tochter erstaunt.

Digitized by Google

„Du weißt, daß ich ihn bereits seit mehren Stunden erwarte. Ich bin überzeugt, daß ihn nur die größten Hindernisse abgehalten haben, zu mir zu kommen," erwiderte Wilhelmine mit einem stolzen, selbstbewußten Blicke auf ihren Vater.

Des Majors Gedanken kehrten zu dem Briefe des Apothekers zurück und er vermochte die Befürchtung nicht zu unterdrücken, daß der Provisor das Geheimniß des verfälschten Testamentes verrathen haben möge. Er theilte dies Wilhelmine mit, diese war indeß nicht im Geringsten besorgt.

„Der Provisor kann nichts verrathen haben," erwiderte sie, „denn er allein hat ja das falsche Testament gemacht. Du wirst uns noch durch Deine Befürchtungen und Deine Aengstlichkeit verrathen. Wer kann es uns beweisen, daß es nicht das echte Testament ist! Das Gericht hat es anerkannt und das andere ist vor meinen Augen verbrannt. Der Provisor könnte selbst in dem Falle eines Verraths nicht gegen uns zeugen, weil er nicht hier ist; ich begreife nicht, wie Du ohne Grund so ängstlich sein kannst."

Die Befürchtungen des Majors waren durch die Vorstellungen seiner Tochter nicht im Geringsten geschwächt und mit bangem Herzen ging er mit ihr zur Apotheke hin, während Wilhelmine sich in Gedanken schon als Frau Assessorin fühlte und ihr seidenes Kleid stolz auf der Erde hinter sich herrauschen ließ. Sie freute sich auf diesen Besuch, um Louisen, welcher der Assessor einst den Hof gemacht hatte und welche ihr seit

Digitized by Google

dieser Zeit verhaßt war, zeigen zu können, daß sie die Auserwählte dieses Mannes sei.

Der Apotheker empfing sie mit unbefangener Artigkeit. Das Herz des Majors schlug heftig und bange und eine flüchtige Blässe überzog seine Wangen, als er Georg erblickte. Er suchte sich indeß zu fassen und wandte seinen Blick auf Wilhelmine, — diese war ganz sorglos und ruhig.

„Sie waren so freundlich uns einzuladen, um uns eine Mittheilung zu machen," wandte sich Wilhelmine an den Apotheker und dieser gerieth in Verlegenheit um die Antwort.

„Der Apotheker Herr Mirus war so gefällig, Sie in seinem Namen zu bitten," erwiderte Georg, indem er sich an den Major und dessen Tochter wandte, „während ich Sie über einige Gegenstände, welche mich vor Allem interessiren, um Auskunft bitten wollte. — Als mein väterlicher Freund, der Doctor Nell, gestorben war und sein Testament eröffnet wurde, erregte es allgemeines Staunen, daß dasselbe mit seinen eigenen früheren Aussagen wenig übereinstimmte. Er hatte mich gegen mehre Personen, auch gegen den Herrn Apotheker Mirus als seinen Haupterben bezeichnet, — das Testament enthielt das Gegentheil. Ich hatte damals keinen Grund, dem öffentlichen Gerede Glauben beizumessen, da das Testament von dem Gerichte als völlig richtig anerkannt wurde, und ich habe deshalb auch völlig geschwiegen, wie Sie wissen. Kürzlich hat mir nun ein Bekannter mitgetheilt, daß allerdings bei dem Testamente mehres Verdächtiges vorgekommen sei, er konnte es indeß nicht

Digitized by Google

näher beweisen und ich entschloß mich, Sie Herr Major und Ihre Fräulein Tochter, da Sie Beide das Testament kennen, offen zu fragen, ob Ihnen irgend Etwas an demselben aufgefallen ist."

Das Gesicht des Majors war bei Georg's Worten bleicher und bleicher geworden und es ließ sich in seinen Zügen eine große Bestürzung nicht verkennen. Seine Augen traten starr hervor und Georg mußte seine Frage wiederholen, ehe der Major ihm antwortete.

„Mir ist nichts aufgefallen," erwiderte er mit stockender, bebender Stimme, „ich habe nichts Verdächtiges daran bemerkt."

„Auch Sie nicht?" wandte sich Georg an Wilhelmine.

In ihren Zügen war nicht die gerinste Veränderung zu bemerken, nur einmal flog eine flüchtige Blässe über ihre Wangen. Sie sah Georg mit ruhigem und verächtlichem Blicke an und erwiderte eben so ruhig:

„Ich begreife nicht, wie Sie zu dieser Frage kommen. Wenn an dem Testamente irgend etwas Auffallendes oder Verdächtiges gewesen wäre, so würde das Gericht es gewiß bemerkt haben."

„Das ist noch nicht nothwendig," entgegnete Georg, „nehmen Sie den Fall an, das Testament wäre sehr geschickt gefälscht gewesen, so hätte auch das Gericht dadurch getäuscht werden können, da ihm das richtige Testament zur Vergleichung fehlte."

Er hatte Wilhelmine bei diesen Worten scharf in die Augen geblickt, aber sie verrieth nicht die geringste Verlegenheit, während der Major einer Bildsäule gleich, bleich und regungslos dasaß.

Digitized by Google

„Worauf stützt sich Ihr Verdacht?“ fragte Wilhelmine. „Der Verdacht einer Fälschung erscheint mir sehr absurd. Wer hätte das Testament fälschen sollen? Mein Vater ist als nächster Verwandter des Doctors zum Haupterben eingesetzt. Dies hatte ihm der Doctor schon früher gesagt und hat es mir selbst noch auf seinem Krankenbette eröffnet; — ich begreife nicht, wie hier also eine Fälschung möglich sein kann, da das Testament keine Bestimmung gegen den Willen des Doctors enthält, es wäre ja gar kein Grund zur Fälschung dagewesen.“

Die an Frechheit grenzende Ruhe, mit welcher Wilhelmine dieses gesprochen hatte, empörte Georg und mit weniger Rücksicht erwiderte er:

„Es war wohl ein Grund vorhanden, Fräulein Rüder, denn Ihre Behauptung, daß der Doctor auf seinem Sterbebette zu Ihnen gesagt habe, Sie und Ihr Herr Vater würden seine Erben sein, muß ich als Unwahrheit bezeichnen.“

„Mein Herr,“ rief Wilhelmine mit stolzer, heftiger Stimme, „ich muß Sie bitten, sich jeder Beleidigung gegen mich zu enthalten.“

„Ich habe nur die Wahrheit gesprochen,“ erwiderte Georg. „Der Doctor Rell kann Ihnen auf seinem Sterbelager keine Unwahrheit gesagt haben, er kann Sie nicht haben täuschen wollen, da es nie sein Wille gewesen ist, Sie zu Erben einzusetzen.“

„Und doch hat er uns in dem Testamente als solche bezeichnet, und wir sind es,“ versetzte Wilhelmine spöttisch.

„Sie sind es, ja Sie sind es,“ rief Georg, indem

Digitized by Google

er sich in seiner ganzen Größe vor ihr emporrichtete, „aber Sie sind es eben nur durch einen Betrug!“

„Mein Herr,“ rief Wilhelmine auffahrend, „beweisen Sie Ihre Behauptung.“

„Hier ist der Beweis,“ erwiderte Georg mit Ruhe, indem er das Testament aus dem Secretair nahm und ihr darreichte. „Kennen Sie dieses Testament?“ fragte er und seine Augen waren forschend auf ihr Gesicht gerichtet.

Nur eine flüchtige Blässe, ein zwickendes Zucken der Augen und ein ganz schwaches Zittern ihrer Hand bemerkte er während sie das Testament durchlas.

„Woher soll ich dieses kennen, da es offenbar eine Fälschung des richtigen Testamentes ist?“ erwiderte Wilhelmine mit bebender Stimme.

„Kennen auch Sie dies Testament nicht, Herr Major Rüder?“ fragte Georg sich an ihn wendend.

„Nein, nein, ich weiß nichts davon,“ preßte der Major in höchster Angst heraus, indem seine zitternde Hand nicht die Kraft hatte, das Testament zu halten.

„Ihr Gedächtniß scheint sehr kurz zu sein,“ erwiderte Georg, „aber es freut mich, ihm zu Hilfe kommen zu können. Fräulein Rüder, darf ich Sie bitten, diesen Brief von Ihrem früheren Verlobten, dem Herrn Provisor Wiesel zu lesen? Er wird Sie an Einiges erinnern.“

Wilhelminens Hand zitterte heftig, als sie den Brief empfing, und noch ehe sie denselben gelesen hatte, sank sie ohnmächtig auf ihren Stuhl zurück.

Digitized by Google

Fanny und Louise, welche bis dahin still am Fenster gesessen hatten, eilten herbei, um sie zu unterstützen, aber noch ehe sie dazu kamen, hatte Georg den herunterhängenden Arm der Ohnmächtigen emporgehoben und sein Finger ruhte auf ihrem Pulse, dessen Schläge er aufmerksam zählte.

„Ich muß Sie bitten, Fräulein Rüder," sprach er ruhig, „hier jedes Theaterkunststück bei Seite zu lassen und Ihre Ohnmacht sofort zu beenden, oder ich sehe mich genöthigt, das Gericht um Hilfe zu bitten. Ich habe nicht Lust, mit Ihnen Komödie zu spielen."

„Das Gericht, das Gericht!" rief Wilhelmine, indem sie rasch empor fuhr. „Wer kann es beweisen, daß das Testament verfälscht war, vor meinen eigenen Augen ist ....

Sie unterbrach sich selbst.

„Ja, vor Ihren Augen hat der Herr Provisor Wiesel ein ähnlich aussehendes Papier verbrannt," fuhr Georg fort. „Er gesteht es offen in diesem Briefe, daß er Sie getäuscht hat."

Einen Augenblick sah Wilhelmine ihn starr an, dann war sie in Wirklichkeit nahe daran, in Ohnmacht zu sinken, denn erst jetzt begriff sie das Ganze und hatte keine Hoffnung mehr.

„Erinnern Sie sich nun, Herr Major, daß Sie das Testament kennen?" fragte Georg. Der Gefragte zitterte heftig. Er vermochte kein Wort hervorzubringen und nickte nur zur Bejahung mit dem Kopfe.

„Auch Sie, Fräulein Rüder?" fragte Georg weiter.

Digitized by Google

Wilhelmine schwieg und barg das Gesicht in den Händen.

„Sie thun mir leid, Herr Major,“ sprach Georg mit ruhigem Ernste. „Denn Sie sind zu dem ganzen Betruge nur verführt, und um Ihretwillen und um das Andenken meines verstorbenen Freundes zu ehren, will ich Sie nicht den Händen des Gerichtes überliefern, wenn Sie bereitwillig in folgende Bedingungen einwilligen: Erstens stellen Sie mir die schriftliche Erklärung aus, daß Sie das Testament verfälscht haben, sodann übergeben Sie mir morgen das widerrechtlich erlangte Vermögen des Verstorbenen und verlassen morgen schon dessen Haus. Es sind Ihnen im Testamente einige Tausend Thaler vermacht, diese mögen Sie gegen die Zeit, welche Sie im Besitze und Genusse des Erbes waren und gegen die durch den Provisor eingebüßte Summe rechnen. Sind Sie damit einverstanden?“

Wieder neigte der Major bejahend sein Haupt, denn er vermochte kein Wort hervorzubringen.

Wilhelmine richtete sich in diesem Augenblicke empor und aus dem starren Blicke ihrer Augen ließ sich ihre heftige, innere Aufregung erkennen.

„Nein, nein,“ rief sie mit lauter Stimme, „wir geben das Vermögen nicht zurück, wir verlassen das Haus nicht; wir thun es nicht. Ich kann die Schande und das Gerede der Menschen nicht ertragen, ich kann's nicht!“

„Erwägen Sie nur das Eine noch,“ erwiderte Georg, „ob es nicht noch eine größere Schande für Sie wäre,

Digitized by Google

wenn ich Sie noch heute verhaften ließe, und das werde ich im Weigerungsfalle unbedingt thun. Sie befürchten das Gerede der Menschen, und haben sich nichts daraus gemacht, als Sie sich widerrechtliich durch einen Betrug in Besitz des Erbes setzten. Sie haben sich nicht gescheut, im Angesichte eines Sterbenden, der stets Ihr Wohlthäter gewesen ist, einen Diebstahl und einen Betrug zu begehen, Sie haben sich nicht gescheut, das Andenken dieses edeln Mannes durch Lügen zu entweihen, seinen letzten Willen unerfüllt zu lassen — und jetzt sind Sie so empfindlich gegen das Gerede der Menschen!"

„Sie sollen Alles zurück erhalten!" rief Wilhelmine nach einem kurzen Schweigen, „Alles, nur lassen Sie uns Zeit, haben Sie Mitleiden mit uns."

„Mitleid?" wiederholte Georg erstaunt. „Und das verlangen Sie, die Sie selbst dieses Wort kaum kennen! Sie verlangen Aufschub — doch nur deshalb um auf neue Intriguen und Ränke zu sinnen. Fräulein Rüder, wer mit einer solchen Dreistigkeit ein Testament fälschen konnte, ist auch noch zu Schlimmerem fähig. Nicht eine Stunde werde ich Ihnen länger Zeit vergönnen, es sei denn, daß Sie die Vermittelung des Gerichts wünschten."

„Nein, nein!" rief Wilhelmine und barg auf's Neue ihr Gesicht in den Händen.

„Ich bedarf nun noch der schriftlichen Erklärung von Ihnen, Herr Major, daß das Testament des Doctor Rell von Ihnen verfälscht ist, und Sie mir das widerrechtlich erlangte Erbe, soweit dasselbe gegenwärtig noch in Ihrem Besitze ist, zurückerstatten. Ich

Digitized by Google

wünsche dieß schrifetliche Erklärung für jeden möglichen späteren Fall und um jede fernere Unannehmlichkeit zu vermeiden, von Ihnen in Händen zu haben. Da Sie aber jetzt nicht im Stande sind, dieselbe zu schreiben, so wird Ihre Fräulein Tochter die Gefälligkeit haben und Sie unterzeichnen dieselbe nur."

Der Major gab seine Zustimmung wieder nur durch ein Neigen seines Kopfes zu erkennen. Der Anblick dieses Mannes flößte in der That Mitleid ein, und Georg würde auch dasselbe gegen ihn geübt haben, hätte nicht die noch fortwährende berechnete und berechnende Verstellung Wilhelminens jeden Gedanken daran verscheucht.

„Ich kann nicht schreiben!" rief sie scheinbar gänzlich erschöpft, „ich kann es nicht, jetzt nicht."

„Sie können es, Fräulein Rüder," entgegnete Georg ruhig und bestimmt. „Sie hatten Kraft und Besonnenheit genug, das Testament im Angesichte eines Sterbenden aus dem Secretair zu nehmen, Sie haben mir heute mit einer erstaunlich dreisten Seelenruhe die Fälschung des Testamentes geleugnet, haben mit voller Ueberlegung und Berechnung eine Ohnmacht ziemlich täuschend nachgeahmt uud sinnen jetzt noch auf einen Ausweg, mich zu hintergehen. — Sie können es, Fräulein Rüder, ich habe das beste Zutrauen zu der Stärke Ihrer Nerven. Ich werde Sie unterstützen und Ihnen die Erklärung in die Feder dictiren."

Ohne auf ihre Widerrede zu achten, bat Georg den Apotheker um Feder und Papier, und dieser holte es herbei.

„Darf ich nun bitten, Fräulein Rüder?" sprach

Digitized by Google

Georg, indem er das Papier vor sie hin legte, und mit einem Blicke auf ihn, in welchem sich ihr ganzer glühender Haß ausdrückte, ergriff sie die Feder.

Mit ruhiger Stimme dictirte Georg ihr die Erklärung. Sie schrieb dieselbe nieder und nur bei einigen Stellen hielt sie inne, als Georg dieselben aber mit Nachdruck wiederholte, schrieb sie auch diese ohne fernere Weigerung.

Als die Erklärung beendet war, nahm Georg das Papier, durchlas es langsam, legte es wieder auf den Tisch und sprach:

„Es fehlt noch Ihre Unterschrift, Fräulein Rüder."

„Die schreibe ich nicht," erwiderte Wilhelmine mit mühsam hervorgepreßter Stimme.

„Sie werden schon so freundlich sein," entgegnete Georg lächelnd. „Sie sind die eigentliche Anstifterin der Fälschung, ich wünsche deshalb auch Ihre Unterschrift."

„Schreib, schreib," drängte der Major seine Tochter, indem er mit wankenden Schritten zu ihr herantrat. Sie unterschrieb und auch der Major unterzeichnete mit zitternder Hand.

„Noch Eins, Fräulein Rüder," sprach Georg, indem er das Schreiben bei Seite legte. „Noch dies Eine. Ich weiß genau, wie groß das Vermögen des Doctor Nell gewesen ist, ich kenne den Verlust, der durch den Provisor Wiesel erfolgt ist und vermag auch zu berechnen, wie viel Sie während der Zeit Ihres Besitzthums von dem Vermögen verbraucht haben, ich muß Sie deshalb ersuchen, keinen Versuch zu machen,

Digitized by Google

mein Erbtheil auf irgend eine Weise zu schmälern. Es versteht sich auch wohl von selbst, daß alle diejenigen Sachen, welche Sie von dem Vermögen des Doctors angeschafft haben, von jetzt an mein Eigenthum sind und unverletzt von Ihnen zurückgelassen werden. Sollten Sie dieses vergessen, so wissen Sie, welche Beweise ich gegen Sie in Händen habe und ich würde Sie durch das Gericht zu vollständigem Schadenersatze nöthigen lassen, abgesehen davon, daß Sie selbst den Betrug durch einige Jahre Zuchthaus büßen würden."

Wilhelmine erwiderte kein Wort. Sie erhob sich, warf noch einmal einen Blick voll Haß auf Georg, den Apotheker und dessen beide Töchter und verließ rasch das Zimmer.

Als der Major ihr folgen wollte, hielt Georg ihn zurück, denn der kummervolle und verzweiflungsvolle Ausdruck auf seinem Gesichte erregte sein Mitleid.

„Herr Major," sprach er mit bewegter Stimme, „ich weiß, wie wenig Sie bei dem ganzen Betruge thätig gewesen sind, es thut mir deshalb leid, daß gerade Sie die Folgen desselben am schwersten empfinden müssen. Ich erscheine Ihnen vielleicht hart uud ohne Mitleid, Sie würden indeß anders denken, wenn Sie wüßten, wie viele traurige und schwere Stunden dieser Betrug für mich gebracht hat. Weil ich Sie bedaure als ein Werkzeug Ihrer Tochter, habe ich es unterlassen, beim Gerichte von dem Verbrechen Anzeige zu machen, nur aus Rücksicht gegen Sie, denn wahrhaftig, Ihre Tochter verdient diese Rücksicht und Milde nicht. Sie hat das Vergehen keinen Augenblick bereut, sie

Digitized by Google

strebt noch in diesem Augenblicke mich aufs Neue zu hintergehen — ich weiß es, ich habe es ihren Augen angesehen und ich weiß auch, wozu sie in ihrem Hasse gegen mich fähig ist. Um Ihretwillen bitte ich Sie deshalb nochmals, Alles zu verhüten, was Ihre Tochter gegen mich zu unternehmen die Absicht hat. Sie werden selbst einsehen, daß dies mich zu dem Schritte treiben müßte, den ich Ihnen gern ersparen möchte."

Der Major schien durch diese Worte ergriffen zu sein, denn er erfaßte Georg's Hand und sprach: „Ich werde Alles verhüten."

„Sie werden jetzt in Ihre früheren, bescheidenen Verhältnisse zurückkehren," fuhr Georg fort, „dieser Wechsel wird Ihnen vielleicht schwer werden, aber durch eigene Schuld haben Sie ihn hervorgerufen. Suchen Sie ihn als Mann und ehrenvoll zu ertragen. Sollten Sie aber je in Noth gerathen, Herr Major, so wenden Sie sich an mich, ich werde nie vergessen, daß Sie ein Anverwandter des Mannes sind, den ich am höchsten schätze, dessen Andenken mir das Heiligste ist."

Noch einmal drückte der Major ihm die Hand und verließ dann rasch und schweigend das Zimmer.

„Glauben Sie, daß die Tochter Ihnen das Vermögen unverkürzt und ohne Betrug herausgeben wird?" fragte der Apotheker Georg, als die beiden Schuldigen das Haus verlassen hatten. „Ich würde nicht so milde gegen sie gewesen sein, Beide verdienen es nicht."

„Die Tochter allerdings nicht," erwiderte Georg. „Von ihr würde ich jeden neuen Betrug erwarten, wenn mir nicht die Furcht des Alten Bürgschaft genug wäre,

Digitized by Google

daß er nichts dergleichen zugeben wird. Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie mich morgen begleiten und bei der Uebernahme meiner Erbschaft zugegen sein wollten, Sie selbst sind ja Miterbe."

Der Apotheker versprach es ihm bereitwillig. —

Der Abend war hereingebrochen. Georg hatte sich, da er von der Reise sehr ermüdet war, bald auf das für ihn in Bereitschaft gehaltene Zimmer begeben, der Apotheker war gänzlich mit den Erlebnissen dieses Tages und seinen Gedanken darüber beschäftigt und Fanny und Louise hatten sich, weil sie wenig Unterhaltung hierbei fanden, auf ihre Stube zurückgezogen.

Louise war während des ganzen Abends auffallend still gewesen, kaum einige Worte hatte sie gesprochen und auch nur dann, wenn sie um Etwas gefragt war. Auch jetzt, als die beiden Schwestern allein waren, beharrte sie in ihrem Schweigen und die kleine Fanny, welche sich darüber ärgerte, hatte den festen Entschluß gefaßt, dieses Schweigen nicht zuerst zu brechen.

Louise hatte sich in den letzteren Jahren auffallend verändert. Sie war von jeher verschlossen und innerlich gewesen, seit der Zeit aber, wo die unglückliche Liebe zu Georg ihr Herz erfüllte, war sie noch stiller geworden. Ihr ganzes Leben hatte sich seitdem gleichsam auf ihren eigenen Gedankenkreis beschränkt und seltener wie früher sprach sie sich gegen Fanny über ihre Liebe und ihre Empfindung aus.

Sie hatte sich vielfach, aber vergeblich bemüht, diese unglückliche Liebe aus ihrem Herzen zu bannen. Um ihrem Herzen gleichsam in einer anderen Weise Genüge

Digitized by Google

zu thun, hatte sie sich mehr und mehr der Religion zugewandt und ihr hierfür empfängliches Gemüth suchte im frommen Glauben und in religiöser Schwärmerei Ersatz für die Liebe.

Religiöse Gefühlsschwärmerei ist aber eine der gefährlichsten, weil sie sich selbst im irrigen Wahne für eine Tugend hält und weil sie meist nur eine andere Form für andere Leidenschaften des Herzens ist.

Die Leidenschaft der Liebe war durch Georg's Gegenwart in Louisens Herzen zu neuer Flamme wieder angeschürt, sie sehnte sich nach Mittheilung, da Fanny aber hartnäckig schwieg, verschloß sie ihre Empfindungen im eigenen Herzen, bis der Schlaf sie in Traumbildern verkörperte und mehr und mehr zerstreute. —

Ein wehmüthig trauriges Gefühl ergriff Georg, als er am andern Morgen durch den Garten dem Hause zuschritt, in dem sein väterlicher Freund gewohnt, wo er selbst die glücklichsten Jahre seines Lebens hingebracht hatte. Jeder Baum, jeder Strauch dieses Gartens lebte und grünte noch in seiner Erinnerung und nun trat ihm mit einem Male ein ganz anderes Bild entgegen. Vergebens schaute sein Auge nach vielen der alten und vertrauten Gegenstände um — sie waren längst durch Wilhelminens Hand vernichtet. Er wurde dadurch schmerzlich berührt, denn eine ungeweihte, frevelnde Hand hatte in Das zerstörend eingegriffen, was in seiner Erinnerung als Heiligthum dastand, was ihm ein Andenken an glückliche und frohe Tage war.

Dieses schmerzliche Gefühl ward noch erhöht, als er in das Haus eintrat, wo jede Erinnerung an den

Digitized by Google

kleinen Doctor absichtlich ausgetilgt zu sein schien. Es war nicht mehr das alte und bekannte Haus für ihn, fremde Räume empfingen ihn. Nirgends mehr waren die alten, vertrauten und gemüthlichen Möbeln, ein neuer Geist war hier eingezogen und wehte ihm fröstelnd entgegen.

In dieser Stimmung trat er in das Zimmer des Majors und sie war wahrlich nicht geeignet, ihn milder zu stimmen. Der Major übergab ihm das ererbte Vermögen und sprach die Bitte aus, ihm noch einige Zeit bis zur Räumung des Hauses zu gönnen. Georg willigte nicht darein, war doch ohnehin dieses Haus schon genug entweiht, war ihm doch gerade Dasjenige geraubt, was es ihm so lieb und werth gemacht hatte.

Verstimmt kehrte er mit dem Apotheker heim. Kein Hauch von dem lustigen und stets zufriedenen Hauche seines geschiedenen Freundes war über ihn gekommen, er sehnte sich fort aus der Stadt, zurück nach seiner Marie und nachdem er das Haus dem Schutze des Apothekers übergeben hatte, trat er noch an demselben Tage seine Rückreise an.

Wenige Tage darauf verließ auch der Major Rüder mit seiner Tochter die Stadt. Wilhelmine hatte noch einen letzten Versuch gemacht, den Assessor zu gewinnen und nachdem dieser fehlgeschlagen war, sehnte auch sie sich fort.

Das kleine Haus vor dem Thore wurde einem Advocaten zum Verkauf übergeben und kurze Zeit darauf wirklich verkauft — nie hat dieser aber die Wohnstätte des Majors verrathen, so gern die neugierigen Bewohner

Digitized by Google

der Stadt sie auch gewußt hätten. Der Major Rüder und Wilhelmine blieben verschwunden.

Die so unerwartet und günstig veränderten Vermögensverhältnisse Georg's hatten ein neues Glück und Leben in sein kleines Haus gebracht. Mariens Augen leuchteten wieder so glücklich und sorglos heiter wie einst. Georg's Geist und Herz richteten sich in dem ruhigen und scheinbar festgegründeten Einflusse dieses stillen häuslichen Glückes wieder kräftig auf und die Eindrücke, welche die traurigen Stunden des Unglücks darin hinterlassen hatten, wurden allmälig mehr und mehr verwischt.

Mit neuer Lust und frischem Muthe gab er sich seinen Studien wieder hin und mit stiller, inniger Freude sah Marie, wie sein Herz sich mehr und mehr beim Anblicke seines Kindes erschloß. Stundenlang konnte er dem Spiele des Knaben zuschauen oder selbst mit ihm spielen, er ward wieder Kind mit dem Kinde und oft wenn sein Blick auf diesem Lieblinge seines Herzens ruhte, trat ihm eine stille heimliche Thräne in das Auge. —

„In der Ehe eines Zweiflers ist Glück und Segen von keiner Dauer," hatte einst Georg's Vater gesprochen und als ob diese Worte wie die eines Propheten in Erfüllung gehen müßten, so trat das Unglück auf's Neue in den stillen Frieden dieses Hauses.

Digitized by Google

Der kleine Paul, wie der Knabe im Andenken an den Doctor Rell getauft war, erkrankte. Obschon die Krankheit nicht den geringsten Grund zu einer ängstlichen Befürchtung gab, denn sie schien eine gewöhnliche und nicht gefährliche Erkältung zu sein, wichen Marie und Georg doch nicht von seinem Bette. Dieses Kind war ja ihr höchstes, heiligstes Gut, es war mit ihrem Glücke und all' ihren Freuden fest und innig verwachsen, das Leben selbst erschien ihnen ohne dasselbe eine Unmöglichkeit.

Mit Mühe hatte Georg die ängstlichen Befürchtungen Mariens verscheucht und ihre bangen Thränen getrocknet, da nahm die Krankheit plötzlich während der Nacht eine rasche, gefährliche Wendung. Heftige Fieber hatten sich eingestellt und mit starren bewußtlosen Augen blickte das Kind um sich. Georg erkannte die Gehirnentzündung in der Krankheit. Mit männlicher Fassung verordnete er kalte Umschläge um den Kopf des Knaben und sandte sofort einen Boten nach der Stadt, den Arzt zu holen.

Marie vermochte keine Thräne zu weinen. Stürmisch jagte die Angst das Blut durch ihre Adern. Ihre glühenden Wangen und das laute Pochen ihres Herzens verriethen ihre heftige Aufregung. Sie knie'te an dem Bette ihres Kindes, sie hatte ihre Augen starr auf das liebe kleine Haupt gerichtet und die Hände zum Gebet gefaltet. Ihre Lippen sprachen unwillkürlich ein Gebet, aber ihre Gedanken vermochten sich nicht zu Gott zu erheben, sie ließen sich nicht vom Kinde trennen, dem höchsten Erdenglücke der jungen Mutter. — Georg ver-

Digitized by Google

lor seine Fassung nicht — er wußte wie viel auf dem Spiele stand.

Der Arzt kam, bestätigte, daß das Kind die Gehirnentzündung habe und billigte Georg's Maßregeln. Ein neuer Bote zu Pferde jagte nach der Stadt um Medizin zu holen, auch diese kam und ward dem Kinde eingegeben. Marie, Georg und der Arzt wichen keinen Augenblick von seinem kleinen Bette, aber die Entzündung ließ sich nicht aufhalten, von Minute zu Minute nahm sie zu.

Kein Mittel ward unversucht gelassen, denn nicht blos das Leben eines Kindes, ein junges schwaches Menschenleben stand auf dem Spiele, sondern das Glück und Leben einer Familie — Alles war vergeblich. Der Tag schwand in Angst und Sorgen dahin und der Abend steigerte die Entzündung noch, welche bereits den höchsten Grad erreicht zu haben schien. Marie kniete fortwährend und fast bewußtlos neben dem kleinen Bett. Sie hatte ihr Haupt daran gelehnt und nur zuweilen fuhr sie wie aufgeschreckt empor und blickte mit starren Augen ihr Kind an.

Georg hatte seine Fassung noch nicht verloren, als ihn aber der Arzt mit der Größe der Gefahr bekannt machte, war auch seine Fassung gebrochen und ein wilder, verzweiflungsvoller Schmerz ergriff ihn.

Noch ein Mittel, ein letztes Mittel wollte der Arzt versuchen und neue Hoffnung knüpfte sich daran. Aber dieses Mittel mußte bald angewandt werden, wenn es nicht zu spät sein sollte und mit größter Eile sandte Georg einen Boten zu Pferde nach der Stadt, um es

Digitized by Google

zu holen, denn er selbst konnte sein Kind und Weib nicht verlassen.

Stunde auf Stunde verrann, bange schreckliche Stunden und der Bote kam nicht zurück. Das Kind ward kränker und kränker — Alles, Alles kam auf die Ankunft des Mittels an. Es war Nacht und draußen trieb der Sturm pfeifend und heulend den Schnee über die weite Ebene dahin, jeden Weg und jede Fußspur vernichtend. Der Bote konnte sich verirrt haben, er konnte zu spät kommen — diese schreckliche Angst vermochte Georg nicht länger zu ertragen. Noch einmal warf er einen Blick auf sein Kind und sein Weib, dann stürzte er hinaus — fort dem Boten entgegen, die Medizin zu holen.

Wie ein Verzweifelter, wie ein Verfolgter eilte er in der dunkeln stürmischen Nacht dahin. Sein Auge vermochte keinen Weg zu erkennen, aber er bedurfte auch des Weges nicht, in gradester Richtung eilte er der Stadt entgegen. Der Sturm trieb den Schnee an seine fieberhaft glühenden Wangen, er empfand es nicht, denn er hatte nur den einzigen Gedanken — sein Kind zu retten.

Mit banger lauter Stimme rief er den Namen des Boten in die Nacht hinein — nur der Wind antwortete ihm heulend und warf seinen Ruf zurück. Endlich traf er den Mann, der den Weg verloren hatte und umher geirrt war, ihn wieder zu suchen. Er nahm ihm die Medizin ab, barg sie auf seiner Brust, schwang sich auf das Pferd und mit der Wildheit der Verzweiflung jagte er zurück, sein Kind zu retten.

Digitized by Google

Das Pferd keuchte erschöpft, er trieb es zu immer größerer Eile, denn es galt ein Menschenleben, sein höchstes Erdenglück. Was kümmerte ihn das Pferd, mochte es stürzen, mochte es verloren gehen, wenn er nur früh genug mit der ersehnten Medizin heim kam. Und das Thier stürzte in einen Graben und war zu schwach sich wieder empor zu heben. Ohne die Schmerzen des Sturzes zu fühlen, wand sich Georg unter dem Pferde hervor. Er faßte nach der kleinen Flasche auf seiner Brust, aber sie war noch unverletzt und mit der Eile der Verzweiflung stürzte er weiter und weiter, er fühlte keine Erschöpfung.

Glücklich langte er vor dem kleinen Hause an, aus dessen Fenster ihm schon aus der Ferne ein Lichtstrahl entgegen geschimmert war. Mit bangem, klopfendem Herzen trat er ein, sein erster Blick suchte sein Kind und er sah es laut und schwer athmend daliegen. Er reichte die Medizin dem Arzte dar, aber traurig sagte dieser: „Lassen Sie es, es ist zu spät."

„Zu spät, zu spät!" rief Georg und es schwindelte ihm, schwankend trat er zurück. Mit lautem Schrei stürzte Marie auf ihn zu und aus ihren Augen leuchtete ein begeistertes, wildes Feuer.

„Bete," rief sie, „bete Georg, um Dein Kind zu retten," und sie zog ihn an das kleine Bett. Bewußtlos kniete er nieder und faltete die Hände zum Gebete. Aber er konnte ja nicht beten, er war ja ein Zweifler, ein Gottesleugner, er konnte nicht beten, er konnte sein Kind nicht erretten, dessen Athmen immer schwerer und röchelnder ward! Da sprang er wild und verzweiflungs=

Digitized by Google

voll in die Höhe, er umklammerte den Arm des Arztes mit seiner Rechten und zog ihn mit der Kraft der höchsten Angst an das Bett seines Kindes.

„Retten Sie mein Kind, retten Sie mein Kind," rief er mit lauter Stimme während sein Auge ihn mit der Starrheit eines Irren anblickte.

„Fassen Sie sich," erwiderte der Arzt mit ernster Ruhe, „des Menschen Leben liegt in Gottes Hand. Er hat es gegeben, er kann es nehmen, wenn es sein Wille ist."

„Wenn es sein Wille ist!" wiederholte Georg. „Nein, nein, es kann sein Wille nicht sein, beten Sie, beten Sie zu Gott — ich kann's nicht. — Aber nein — beten Sie nicht," fuhr er gleich darauf fort, „Worte helfen nichts, nicht Gottes Wille, das unwandelbare Gesetz der Natur ist es, welches hier in seine Rechte eintritt, der Fluch ist es, der auf meinem Haupte lastet, der Fluch — denn in der Ehe eines Zweiflers hat Glück und Segen keine Dauer!"

Er sank erschöpft auf einen Stuhl, seine Augen starr auf die Erde gerichtet.

Der Athem des Kindes ward etwas leichter, sein Röcheln schwächer, beides war nur eine Folge der abnehmenden Kraft und des nahenden Todes. Ueber das Bett des Kindes gestreckt lag Marie da, sie hatte es mit dem Arme umschlungen, aber sie sah nicht die brechenden Augen und hörte nicht den matter und matter werdenden Athem.

Gefaßt erhob sich Georg und trat an das Bett. „Ist keine, keine Hoffnung mehr?" fragte er den Arzt.

Digitized by Google

„Keine." erwiderte dieser. „Es ist schon das Ringen mit dem Tode erkennbar."

Das Wort Tod schreckte Marie aus ihrem besinnungslosen Zustande empor.

„Tod, Tod!" rief sie laut und ihre Augen fuhren Rettung suchend umher — sie fand keine.

Wieder warf sie sich auf die Kniee und rief: „Mein Gott, mein Vater nimm mein Leben hin, nur laß mein Kind leben, laß es leben!" und ihre Augen ruhten auf dem Gesichte des Kindes, das in diesem Augenblicke zum letzten Male schwer und langsam aufathmete. Dann hob sich die kleine Brust nicht mehr, das Herz stand still für immer.

Marie hatte den letzten schweren Athemzug gehört. Ihr ganzer Körper erzitterte, während sie ängstlich horchte ob der Athem nicht wiederkehre, ob das Herz nicht noch einmal schlage.

„Es hat ausgelitten," sprach der Arzt indem er erschüttert zu ihr trat, seine Hand tröstend auf ihre Schulter legte und sie sanft fortzuziehen suchte.

„Ausgelitten! Todt!" rief sie, indem sie ihn mit starren fragenden Augen anblickte, und mit einem lauten, durchdringenden Schmerzensschrei warf sie sich über den Leichman ihres Kindes. Eine Ohnmacht gab ihrem armen Herzen für kurze Zeit Ruhe.

Ja ausgelitten hatte dieses junge Menschenleben, es war todt, ohne das Leben verstanden und genossen zu haben. Es war von der Erde geschieden, ohne sie gekannt zu haben, sein kleines Herz stand ewig still, ehe es noch Freude oder Schmerz empfunden hatte. Wenn

Digitized by Google

ein erwachsener oder bejahrter Mensch stirbt, dann trösten wir uns mit dem Gedanken: er hat seinen Lebenstheil dahin, — womit soll sich aber das Herz trösten, das an der ausgelöschten Lebensfakel eines Kindes steht. Es ist eine zarte Knospe, welche abfällt, ehe sie sich zur Blume entfaltet und all die in ihr schlummernden Reize und Schönheiten gehen ungesehen und ungekannt verloren. Wenn die Blüthe in vollster Pracht und Schönheit vernichtet wird, so schmerzt es uns nicht so tief, denn sie hat doch die Sonnenstrahlen gekostet, hat einen Blick auf die Erde geworfen und hat geblüht, wenn auch nur kurze Zeit.

Darum schwebt uns an dem Grabe eines Kindes bei allem Schmerze die Frage auf den Lippen: Warum mußte dieses junge Leben schon abberufen worden, das von der großen weiten Erde noch nichts weiter gekannt hat, als die enge Wiege und den kleinen Platz an der Mutterbrust, das den Eltern für all die Sorgen und all die Liebe noch nichts weiter gegeben hat, als ein freundliches Lächeln?

Und wer giebt uns die Antwort auf jene Frage? — Hin ist hin und todt ist todt. — Da hört des Menschen Fragen und seine Macht auf!

Mit tiefstem Schmerze, mit zitterndem Herzen hob Georg sein armes unglückliches Weib empor. Auf seinen Armen trug er sie fort von der Leiche ihres und seines Kindes und legte sie in einem anderen Zimmer nieder. Es gab nur eine Linderung des Schmerzes für sie, wenn sie nimmer aus ihrer Ohnmacht erwacht wäre oder wenn Schlaf ihren erschöpften Körper stärkte und

Digitized by Google

den heftigsten, wildesten Strom des Schmerzes unbewußt vorüber rauschen ließ.

Der Arzt hatte Mitleid mit der unglücklichen Mutter, er flößte ihr einige Tropfen ein, und als sie aus der Ohnmacht erwacht ihre Augen öffnete, schloß sie dieselben gleich darauf wieder vom Schlafe überwältigt, ehe sie sich ihres Verlustes bewußt ward.

Georg kehrte in das Zimmer, in welchem die Leiche seines einzigen Kindes lag, zurück, sein Herz war schwer, schwer und er mußte seinem Schmerze Genüge thun. Eben brach der neue Morgen an. Die Sonne stieg im Osten empor, warf ihre goldigen Strahlen auf die weite, weiße Schneefläche, welche schweigend dalag, und durch das Fenster in das Gemach des Todes. Leise glitten die Strahlen über die Wand, über das kleine Bett und über die Wangen des Kindes dahin, aber sie vermochten kein Leben in dieselben zurück zu rufen, all' ihr rosiger Schimmer reichte nicht aus, die Blässe des Todes zu verdecken, all' ihre Wärme ließ die Wangen kalt.

Mit leidenschaftlichem Schmerze beugte sich Georg über die Leiche seines Kindes und küßte es auf Stirn und Wangen. Als er mit zitternder Hand die großen, vom Tode gebrochenen Augen schloß — diese Augen, deren Lächeln sein höchstes und reinstes Glück gewesen, in deren dunkeln, feuchten Glanz er so oft mit unaussprechlicher Freude geblickt hatte, da stürzten Thränen aus seinen Augen und tropften nieder auf seinen Liebling, der nun todt und kalt.

Umsonst rang er nach Fassung, umsonst rief ihm

Digitized by Google

sein Verstand zu, daß er nicht eingreifen könne in das große Werk des Naturprozesses, daß es keine Macht gäbe, ihm das Verlorene zurückzubringen, daß es Thorheit sei, gegen die unabwendbaren Gesetze der Natur anzukämpfen — er fand keinen Trost darin, immer nur tönten ihm die Worte seines Vaters in den Ohren, daß auf der Ehe eines Zweiflers kein Glück und kein Segen ruhe.

„Du hast das Glück von Dir gestoßen!" rief er sich im wilden Schmerze zu, „Du hast das Leben Deines Kindes gemordet und das Glück aus dem Herzen Deines Weibes gerissen, weil Du ein Zweifler bist, weil Du Dich losgesagt hast von dem Gotte, an den Du einst geglaubt. Du ringst nach Glück und Frieden, Du wirst vergeblich ringen, so lange kein Glaube Deine Brust erfüllt. Ja, es ist ein Fluch, wer den Weg verläßt, für den er geboren und erzogen, und doch kann ich nicht von ihm lassen. Ich möchte wieder beten, wie ich als Kind gethan, möchte mich wieder mit kindlichem Glauben Dem zuwenden, in dessen Obhut ich mich einst so harmlos glücklich fühlte, aber steht es in meiner Macht, die Ueberzeugungen, die ich gewonnen, aus meiner Brust zu reißen, kann ich die einmal erkannte Wahrheit von mir werfen und vergessen. Ich habe einst geglaubt, die Wahrheit sei mild und süß, ich habe gewähnt, sie müsse mein Herz mit dem Feuer der Begeisterung durchglühen — mein Herz ist leer und kalt, sie hat mir nichts gegeben als das starre Bewußtsein, daß sie wahr ist, unwiderruflich wahr."

„Der Geist sinkt mit dem Körper dahin, wie dieser

Digitized by Google

zerfällt er in die Stoffe, woraus er entstanden, ich weiß, daß es kein Fortleben, kein Wiedersehen giebt — o starre, schreckliche Wahrheit! Nichts soll mich mehr mit diesem Engel vereinen, sein Körper soll zerfallen zu Staub und Asche und mit ihm auch sein Geist, der mir so oft und so freundlich aus den großen dunkeln Augen entgegengelächelt! Keine Hoffnung, mein Kind wieder zu sehen und mit ihm einst vereint zu werden, keine Hoffnung, das kleine Herz, das mit dem meinen so eng vereint war, wieder zu finden, — keine, keine Hoffnung, — o starre, schreckliche Wahrheit!"

Er fuhr in bangem, verzweiflungsvollem Schmerze mit der Hand über die Stirn, er suchte Trost für sein Herz, Linderung für seinen Schmerz und fand nur die starre Wahrheit: „Dein Kind ist todt, ein Gesetz der Natur hat das Leben aufgelöst in die Stoffe, aus denen es entstanden. Es war ein kurzer Kreislauf des Stoffes, seine Bahn ist vollendet und er tritt in eine neue Sphäre ein."

Ja, er war unglücklicher als Marie in all' ihrem Schmerze, denn sie hatte doch den festen Glauben und die Hoffnung, einst mit ihrem Kinde wieder vereint zu werden, um es dann nie wieder zu verlassen. Sie sah im Geiste ihren Liebling als Engel im Himmel weilen und von dort blickte er auf sie herab, zählte und trocknete ihre Thränen. Waren sie auch durch den Tod getrennt, so blieben ihre Herzen doch für immer vereint. Ja, sie war glücklicher als er, jeder Tag, der dahinschwand, brachte sie der Stunde näher, wo sie einst wieder mit ihrem Kinde vereint ward. Sie hatte ein

Digitized by Google

Ziel, eine Hoffnung, nur er stand allein und verlassen da — ein Zweifler, ein Gottesleugner.

Als Marie endlich erwachte, hatte ihr Schmerz schon den herbsten Stachel verloren, denn sie vermochte wieder zu weinen. Ihr Schmerz, ihre Thränen und ihr Dulden, ihre vom Gram gebleichten Wangen und trüben Augen blickten Georg wie mit einem stillen Vorwurfe, wie mit der Anklage entgegen, daß durch ihn all' dies Unglück angerichtet, daß seinetwegen Gott die Hand von ihnen gezogen, weil er ein Zweifler sei.

Es war ein klarer, sonniger Wintertag, als Georg der Leiche seines Kindes zur letzten Stätte folgte. Nie, nie war ihm so schwer um's Herz gewesen. Sein Leben und seine ganze Zukunft blickten ihm so öde und freudenleer entgegen. Alles erschien ihm so kalt, noch kälter als der Körper seines Kindes im Sarge. Noch hallte ihm der laute, bange Schmerzensschrei seines Weibes, als die letzten Reste ihres Kindes aus dem Hause getragen wurden, im Ohre wider, er sah sie im Geiste daheim in Schmerzen und Verzweiflung liegen und er hatte kein tröstendes, beruhigendes Wort für sie, er konnte sie nicht auf Den hinweisen, an dem ihr Herz so vertrauungsvoll hing.

Ja, es war ihm schwer um's Herz. Als er auf den Friedhof trat und ihm aus einer weißen Schneedecke das offene Grab seines Kindes so finster und schwarz entgegenstarrte, bebte er unwillkürlich zurück vor dem Gedanken, daß in diese kalte, finstere Grube sein Kind, sein Paul gelegt werden sollte, um nie wieder daraus empor zu steigen. Laut rief es in ihm:

Digitized by Google

„Siehe, wenn Du selbst hier hinein gebettet würdest, wenn Du gestorben wärest für Dein Kind, dann wäre Alles gut. Dann stände das Herz des Zweiflers still und kein Fluch zöge ihm nach, der Segen Gottes könnte zurückkehren auf sein Weib und sein Kind. Ja, wenn Du hier hineingelegt würdest, dann hätte Dein Herz Ruhe, durch keinen Schmerz und keinen Zweifel würde es mehr gequält — denn dann wäre Alles gut, dann hättest Du erreicht, was Du erstrebt, denn der Tod ist die einzige Wahrheit, an der kein Zweifler rüttelt!"

Ehe der kleine Sarg in die Erde gesenkt wurde, traten die Männer, die ihn hierher getragen, still an denselben, falteten die Hände und beteten für das Kind, das darinnen ruhte. Mit dumpfem Schmerze stand Georg daneben — er konnte nicht beten für den Todten, und doch war es sein Kind, er konnte den Segen Gottes nicht darauf herabrufen, weil er an diesen Gott nicht glaubte. Ohne den Segen, ohne ein Gebet seines Vaters ward das Kind für immer dem Schooße der Erde übergeben.

Mochte Georg sich auch krümmen und winden unter dem Drucke seines Zweifels und seiner Ueberzeugungen, sie ließen nicht von ihm ab, mochte sein Herz auch unter diesem Drucke verbluten, streng und fest beherrschten sie den Geist.

Während Georg sein Kind zum Friedhofe geleitete, lag Marie daheim auf den Knieen und flehte zu Gott um Kraft und Muth, den Schmerz zu ertragen. Als er heimkehrte, fand er sie gefaßt und ruhig. Sie reichte

Digitized by Google

ihm mit einem schwachen stillen Lächeln die Hand, aber gerade dieses Lächeln schnitt ihm tief ins Herz, denn es zeigte ihm zu deutlich, daß es die völlige Entsagung auf alles Erdenglück und alle Erdenfreuden enthielt, daß es nur einen Wunsch, eine Hoffnung habe: dem Kinde bald zu folgen, um dort für immer mit ihm vereint zu werden. Es lag eine stille duldende Verklärung in den Zügen Mariens, und es entging Georg nicht, wie nahe sie sich an das Grab lehnte, wie sie im Geiste schon in einer Welt lebte, deren Pforte nur der Tod öffnet.

Stille, stille Tage folgten in dem kleinen Hause. Wohl war die Sorge und Noth daraus gewichen, aber eine wehmuthsvolle stille Trauer war dafür eingezogen und zehrte langsam an den Herzen.

Marie war ruhig und sanft wie ein Engel. Unberührt glitt das Leben an ihr vorüber, sie dachte nur an ihr Kind und lebte nur für Georg. Kein Vorwurf kam über ihre Lippen, daß seinetwegen das Glück von ihr gewichen sei, verklärt lächelte sie ihm entgegen. Wochen auf Wochen vergingen, keine Röthe kehrte auf ihre bleichen Wangen zurück, sie war nicht krank und doch ward sie von Tage zu Tage schwächer und hinfälliger. Wie ein Kind freute sie sich auf den nahenden Frühling, aber nicht, um ihr Herz und ihren Körper an der reinen Luft des Lenzes zu erfrischen, nicht, um mit den Wiesen und Feldern, den Bäumen und Blumen zu einem neuen frischen Leben zu erwachen, sondern um hinausgehen zu können zu dem Grabe ihres Kindes und den kleinen Hügel mit Blumen zu schmücken, um an

ihm zu weinen und langsam, ruhig in ein anderes Leben hinüber zu gleiten.

Dieses Alles entging Georg nicht. Sein ganzes Lebensglück sah er vernichtet, zertrümmert, und auf seiner Stirn lagerten sich schwere und finstre Gedanken. Noch lebte wohl die alte Kraft in ihm, aber wo war der frische, heitere Lebensmuth geblieben, mit dem er früher die Gegenwart ergriffen und der Zukunft entgegengetreten war. Alles, was seinem Herzen lieb und theuer war, sah er langsam davon losgerissen und nur er allein blieb zuletzt noch dastehen.

Sein Weib zu retten und den langsam zehrenden Schmerz aus ihrem Herzen zu reißen, war jetzt sein einziges Streben. Sie durfte nicht auch von ihm scheiden, ein Herz, ein einziges Herz mußte er wenigstens behalten, von dem er sagen konnte, daß es ihm gehörte. Sie durfte nicht in diesem kleinen Hause, in dieser Gegend bleiben, wo jeder Gegenstand sie an ihr verlorenes Glück und zugleich an ihren Schmerz erinnerte, sie mußte sich zerstreuen, so schwer es ihr auch werden mochte.

Er entschloß sich, in sein Erbtheil einzuziehen, in das Haus, in dem er einst so glücklich gewesen, vielleicht kehrte dort das alte Glück zurück. Dort fand Marie ja mehrere ihrer Jugendbekannten und Gespielinnen wieder, vielleicht waren diese im Stande, sie zu erheitern und den Schmerz vergessen zu machen, der ihr Leben aufzehrte.

Nur ungern schied Marie von dem Grabe ihres Kindes und aus dem Hause, das für ihren Schmerz wie

Digitized by Google

ein Heiligthum dastand. Sie fügte sich indeß still dem Wunsche Georg's, fühlte sie doch nur zu sicher, daß die Zeit immer näher und näher heranrücke, wo sie für immer mit ihrem Kinde vereint werde. Wohl schmerzte es sie, daß sie von dem Manne scheiden sollte, den sie so sehr liebte, dem sie ihr ganzes Lebensglück geweiht hatte, aber der Gedanke tröstete sie, daß ihr Tod vielleicht das Opfer sei, der den Sinn des Zweiflers zur Umkehr wende und zurückführe auf den Pfad des Glaubens. Und wie gern wollte sie sterben, wenn ihr nur dies gelänge, wenn sie dadurch die Seligkeit seiner Seele zu erringen vermöchte. Sie dachte an seinen Schmerz, wenn auch sie von ihm gerufen wurde, aber sie wußte auch, daß er dann in dem Glauben und Vertrauen auf Gott einen Quell des sichersten Trostes finden werde, sie wußte, daß er dann nicht allein und verlassen dastehen werde, denn dann öffnete sich ihm ja wieder das Vaterherz und Vaterhaus, dann kehrte er in die Arme der Seinen zurück und an ihrem Herzen fand er Trost und Ruhe.

Eine begeisterte Freude erfaßte sie bei diesem Gedanken und ihr Herz fühlte sich wieder glücklich, wenn sie dann weiter dachte, wie der Schmerz allmälig aus seinem Herzen weichen, wie die Vergangenheit ihm als ein schwerer, stürmischer Traum erscheinen werde, an den er mit Wehmuth zurückdächte. Ja, er mußte wieder glücklich werden, in dem Vaterhause mußte er wieder werden, wie er als Kind gewesen, glücklich, heiter, ein Kind ihres und seines Gottes.

Sinnend und schweigend blickte sie Georg oft lange

Digitized by Google

an und wenn dann still und heimlich Thränen über ihre Wangen rannen, dann nahm sie im Herzen schon Abschied von dem geliebten Manne — aber sie wußte, daß dieser Abschied nicht für immer gelte, daß sie ihn einst wiedersehen werde und ihm dann ihr Kind zuführen könne, wie damals, als er aus dem Gefängnisse zurückkehrte.

„Trefflicher ist die Tugend nicht versinnlicht, als durch ein edles Weib,“ sagt ein deutscher Dichter, Benzel-Sternau. — Ja, in dem Weibe findet die Tugend ihre höchste und schönste Verkörperung. Der Mann kann weiterhin glänzen durch einzelne Thaten und einzelne Tugenden, aber nie wird sein ganzes Wesen so tugendhaft sein, wie es manche Frauen sind. Der Mann kann mit dem Geschicke ringen und kämpfen, mit Muth und Kraft kann er ihm seine Brust als Wehr entgegensetzen, aber es durch ein stilles standhaftes Dulden besiegen, das kann nur ein Weib, dem die Liebe dazu die Kraft verliehen hat.

Diese Siege werden nicht eingeschrieben und aufbewahrt in den Büchern der Geschichte, sie dringen nicht hinein in das öffentliche Leben, oft kaum über das kleine Gebiet des Herzens hinaus und doch haben sie mehr Anspruch auf Unsterblichkeit, als irgend ein Feldherr, der auf dem Schlachtfelde einen Sieg dadurch erfocht, daß er Tausende von Menschenleben diesem einzigen Triumphe seines Stolzes opferte.

Digitized by Google

Es war ein stiller, sonniger Frühlingstag, als Georg an der Seite seiner Marie seiner Heimath zufuhr, um von dem Erbtheile seines väterlichen Freundes Besitz zu nehmen. Mit dem Auge der Liebe hatte Georg für jede Bequemlichkeit seines Weibes während der Reise Sorge getragen. In einem leichten, offenen Wagen fuhren sie dahin und ungehindert konnte ihre Brust die milde, reine Luft des Frühlings einsaugen und ihr Auge frei über das Grün an den Bergesabhängen, auf Feldern und Wiesen und über die Blumen am Berge schweifen. Ueberall lachte ihnen ein neu erwachtes Leben entgegen, überall war Frische und Ueppigkeit, ein Schwellen und Wachsen der Knospen und Blüthen — sollten diese milden Sonnenstrahlen, sollte dieser erquickende Anblick ringsum nicht auch in Mariens Herzen ein neues Leben und Hoffen anfachen?

Die Frühlingsluft hatte ihre bleichen Wangen geröthet, ihr Blick schweifte sehnsüchtig über die frisch erwachte Natur, ihr Auge lächelte, ihre Hand ruhte in der Rechten ihres Mannes und fühlte deren leisen, innigen Druck — aber dies Alles vermochte die stille, trauernde Wehmuth nicht aus ihren Zügen zu verwischen, dies Alles konnte ihr den festen Glauben nicht rauben, daß dies der letzte Frühling sei, den sie auf dieser Erde grünen und sprossen sehe.

Als sie ihrer Heimath näher und näher kamen, als die Dächer des Dorfes, in welchem Marie ihre Jugend verbracht, wo auch sie einen theuren Angehörigen auf dem Friedhofe liegen hatte, ihnen aus der Ferne freundlich entgegen lachten und zugleich die Erinnerung an

Digitized by Google

vergangene Zeiten und Freuden in ihnen erweckten, bog sich Marie hinaus aus dem Wagen. Ihr Auge ruhte in der Ferne und über ihre Wangen rannen Thränen. Sie wollte sie vor Georg verbergen, er hatte sie indeß an dem leisen Zittern ihrer Stimme erkannt. Sanft zog er sie zu sich in den Wagen zurück und sie lehnte ihr Haupt an seine Brust und ließ den Thränen freien Lauf.

„Reiß Deine Gedanken los von der Vergangenheit, mein Weib," bat Georg, „Alles, was sie gebracht hat, Freuden und Schmerzen, liegen unerreichbar hinter uns; in die Zukunft schaue, von ihr hoffe, auf sie baue."

„Ich hoffe darauf," erwiderte sie und ein schwerer Seufzer folgte ihren Worten.

„Marie," rief Georg, „ich weiß, was Du von der Zukunft hoffst; hält Dich nichts hier zurück, kannst Du so ruhig an das Scheiden denken! Es gab eine Zeit, wo ich Dir Alles galt, wo ich Dein Herz ganz erfüllte."

„Ja es gab eine Zeit, wo mich der Gedanke, von Dir gerissen zu werden, mit Angst und Verzweiflung erfüllt hätte," erwiderte sie, „aber die Zeit ist dahin. Du weißt, Georg, daß ich Dich jetzt mehr und inniger liebe als je, aber grade meine Liebe giebt mir den Muth, daß ich dies irdische Glück gern und freudig dem himmlischen zum Opfer bringe. Als ich Dein Weib ward und Dir die Hand zum ewigen Bunde reichte, stand der Entschluß in mir fest, mein ganzes Leben Dir zu weihen, um Dich zurück zu führen zu Deinem Gott und Glauben, meine Liebe fühlte sich so stark und kräftig, mit ihr glaubte ich Alles zu ver-

Digitized by Google

mögen, — ich habe mich getäuscht über meine eigene Kraft; mein Leben, meine Liebe hat Deine Ueberzeugungen nicht zum Wanken gebracht. Noch giebt es ein Mittel, Dich zu erretten, ein Mittel, das uns zwar hier auf der Erde trennt, aber uns im Himmel auf ewig vereint — das ist mein Tod."

„Marie," unterbrach Georg sie, aber sie wehrte ihm, indem sie lächelnd erwiderte:

„Sei ruhig, mein Georg, sei ruhig. Nicht ich gebe mir den Tod, er kommt aus Gottes Hand. Ich fühle, wie er mir näher und näher kommt und mit Freuden begrüße ich ihn. Er trennt mich zwar auf kurze Zeit von Dir, er wird Dein Herz aufs Neue mit Schmerz und Trauer erfüllen, aber siehe, Schmerz und Trennung währen nur eine kleine Weile, mein Tod wird meinen Gott mit Dir versöhnen, er wird Dein Herz zurückführen auf den Weg des rechten Glaubens und dann, dann werden für ewig vereint. — Sei ruhig, mein Georg. Siehe, in unserer Ehe hat das Glück keine Dauer gehabt und doch hast Du mich unendlich glücklich gemacht, doch liebt Dich mein Herz so innig und treu, wie nur ein menschliches Herz lieben kann." —

Georg hielt die Hand seines Weibes ergriffen in der seinigen. Thränen rannen über seine Wangen. Er konnte nichts erwidern, denn die Sprache versagte ihm den Dienst. Sein Herz war so voll und schwer. Glücklich und trübe zugleich zog die Vergangenheit an seinem Geiste vorüber, er blickte in die Zukunft, auch sie trat ihm finster entgegen. Nur ein heller lichter Strahl schimmerte zwischen all der Trauer hindurch und

Digitized by Google

durchzuckte sein Herz, aber noch erkannte und ahnte er nicht, was dieser Strahl bedeutete.

„Erinnerst Du Dich noch an jenen Ort dort im Walde?“ fragte Marie, indem sie mit der Hand auf den Wald deutete, in dessen Nähe sie vorüberfuhren. „Dort war es, wo Du mir zum ersten Male gestandest, daß Du mich liebtest, dort habe ich für immer meine Hand in die Deine gelegt. Laß uns aussteigen und noch einmal jenen Ort besuchen, es ist vielleicht das letzte Mal, daß wir zusammen ihn betreten. Komm, Georg, er erinnert uns an eine harmlos glückliche Zeit.“

Sie verließen den Wagen, der langsam weiter fuhr, und traten schweigend, fest an einander geschmiegt in den Wald.

In duftig frischem Grün wölbten sich die hohen Buchen über ihnen und leise rauschten ihre Wipfel im Winde. Freundlich, spielend glitten die Sonnenstrahlen zwischen den Blättern und Zweigen hindurch, lagerten sich auf den Weg und koseten mit den Grashalmen und Blumen am Wege. Alles ringsum war still, feierlich still und friedlich.

„Siehe, hier war es, Georg,“ rief Marie, und aus ihren Augen glänzte wieder jener Blick des reinsten und freudigsten Glückes wie einst. „Hier war es, hier standest Du in Gedanken versunken und dort trat ich aus dem Busche hervor und war erstaunt und erschrocken als ich Dich erblickte. Da tratest Du zu mir, ergriffst meine Hand und blicktest mir in die Augen. Noch heute fühle ich es, wie der Druck Deiner Hand meinen ganzen Körper durchzuckte, er machte mich ängstlich und

Digitized by Google

erfüllte doch zugleich mein Herz mit dem seligsten Glücke. Da sagtest Du mir, daß Du mich liebest, batest Du mich, daß ich Dein, Dein Weib werden möge, ich bebte zurück vor dem Gedanken, mit einem Zweifler verbunden zu werden und doch gehörte Dir mein Herz schon für ewig an, doch konnte ich mich nicht wieder von Dir los reißen, — ja ich gehörte Dir, mein Herz siegte, ich barg mein Haupt an Deiner Brust, ich hörte das laute, freudige Pochen Deines Herzens — und ewig, ewig war ich Dein."

Sie hatte diese Worte mit all' der Begeistrung gesprochen, welche die Erinnerung an den schönsten und heiligsten Augenblick ihres Lebens erweckt hatte. Ihr Herz bebte und wie einst barg sie ihr Haupt an die Brust Georg's und weinte vor Freude und Schmerz zugleich; wie einst schlang er seine Arme um sie und küßte sie auf Stirn und Wangen.

Von dem nahen Heimathsdorfe tönten die Glockenschläge der Thurmuhr so hell und rein herüber, es waren alte und bekannte Klänge und doch lagen sie so fern zurück. Eine Welt voll Glück und Schmerz lag zwischen jenem Augenblicke, wo Marie sie zum letzten Male gehört, und jetzt. In den Büschen und Bäumen rauschte es leise vom Winde, eine heilige Ruhe war ringsum.

Eine heilige Ruhe war auch in Beider Herzen eingekehrt. Unbewußt hatte dieser Ort ihre Herzen zu einem neuen Bunde vereint, der freilich seine Erfüllung nicht auf dieser Erde, sondern erst in einem andern Leben finden sollte. —

Als Georg mit Marie in dem Städtchen ankamen,

Digitized by Google

das sie sich zu ihrem Wohnsitze erwählt, wurden sie von dem Apotheker und dessen Töchtern mit der herzlichsten Liebe empfangen. Der Apotheker hatte mit liebevoller Aufmerksamkeit in dem Hause und Garten, in welches Georg nun als sein Eigenthum eintrat, Alles auf ihre Ankunft vorbreitet und geschmückt. Thüren und Fenster des Hauses waren mit Blumen und Kränzen behangen, aber ihre Herzen waren zu traurig gestimmt, um sich über diese Zeichen der Liebe freuen zu können. Wie anders wurden sie durch die stille Feier überrascht, welche der Frühling ihnen im Garten bereitet hatte. Die mit frischem und duftigem Grün belaubten Bäume, das grünende und blühende Gebüsch und die Blumen auf Beeten und Rasen, sie sprachen stiller und friedlicher zu ihren Herzen, hoffte doch Georg, daß Marie in dieser ruhigen, lieblichen Umgebung zu einem neuen Leben sich hindurch ringen werde und Marie sah in ihr die letzte freundliche Stätte ihres Erdenlebens.

Marie fand in Fanny und Louise die alten Freundinnen wieder. Täglich war sie mit ihnen zusammen und konnten sie ihr auch nie ersetzen, was sie verloren hatte, konnten sie auch nicht die Erinnerung an die Vergangenheit aus ihrem Gedächtnisse verwischen und den Lebensfunken neu in ihr anfachen, so gossen sie und namentlich die heitre Fanny doch einen freundlichen Schimmer über die letzten Tage und Stunden ihres frühen Lebensabend.

Nur für kurze Zeit hatte Georg an diese stille, heitere Stimmung Mariens neue Hoffnung geknüpft, sie ward ihm bald entrissen, denn von Tage zu Tage ward

Digitized by Google

Marie schwächer, ohne krank zu sein und ohne über Schmerzen zu klagen. Er suchte ihr seinen Schmerz zu verbergen, er suchte mit größter Anstrengung heiter zu sein, wenn er bei ihr war, aber um so gewaltiger ergriff ihn dieser Schmerz, wenn er sich allein fühlte.

Seine Mutter hatte ihn besucht. Sie hing noch mit dem alten, liebevollen Herzen an ihm und hatte ihn zu trösten versucht, aber für ihn gab es keinen Trost, keine Beruhigung, wenn er daran dachte, daß das edelste Menschenherz von ihm gerissen werden sollte. Das ruhige, milde Lächeln, mit dem Marie ihm stets entgegenblickte, die stille innige Liebe, mit der sie an ihm hing, die Verklärung, welche ihr ganzes Wesen umflossen hatte, schnitt ihm tief, tief in das Herz, denn dies Alles war nur das letzte freundliche und milde Leuchten einer Lebenssonne vor ihrem Untergange.

Und die letzte, die schwerste Stunde kam. Schon seit einigen Tagen hatte Marie das Bett nicht verlassen, weil sie sich zu schwach fühlte. Keine Klage über Schmerzen kam über ihre Lippen, und rathlos stand der Arzt an ihrem Bette. Er wußte, daß Menschenmacht und Menschenhülfe hier vergeblich war. Keine Minute war Georg von ihr gewichen, keine Bitten hatten ihn vermocht, an sich selbst zu denken und sich eine kurze Ruhe zu gönnen. Er schien ruhig und doch bebte seine Stimme und seine Hand zitterte, mit der er die Rechte seines Weibes umschloß. Unablässig waren seine Augen auf ihr Antlitz gerichtet, als sei ihm bange, daß ihm ein Lächeln, ein Blick dieses Engels entgehen könne. Und wie ein Engel lag Marie da. All

Digitized by Google

ihr Schmerz war in eine stille Wehmuth verwandelt. Ruhig konnte sie an ihr Kind denken, denn eine kleine Weile noch und sie war mit ihm für immer vereint. Diese letzten Tage und Stunden ihres Lebens waren deshalb für sie ein stilles, wehmüthiges Glück.

Louise und Fanny hatten ihre Freundin nicht verlassen. Auch jetzt, wo Georg den Bitten Mariens nachgegeben hatte und für kurze Zeit in den Garten gegangen war, weilten sie bei ihr.

Mit geschlossenen Augen lag Marie da. Sie versuchte zu schlafen, aber sie vermochte es nicht, denn ihre Brust war beklemmt und das Athmen ward ihr schwer. Still saßen die beiden Mädchen an ihrem Bette.

Draußen war milder und sonniger Maitag. Da regte sich's rings in der Natur mit fröhlichem Leben, und Himmel und Erde, Vögel und Blumen schienen zu jubeln über den Maitag des Frühlings. Die Sonne neigte sich im fernen Westen und warf ihre milden, goldigen Strahlen durch das Fenster in Mariens Zimmer. Sie schlug die Augen auf und begrüßte lächelnd diese Strahlen.

„Oeffnet das Fenster," bat sie ihre Freundinnen, „laßt noch einmal diese Strahlen ungehindert zu mir dringen, laßt mich noch einmal die reine duftige Luft des Frühlings athmen."

Die Mädchen zögerten besorgt.

„Seid unbesorgt," fuhr sie lächelnd fort, „öffnet die Fenster, ich fühle, daß ich die Sonne zum letzten

Digitized by Google

Male sehe, daß kein Frühlingstag für mich mehr hier auf der Erde folgt."

Die Mädchen erfüllten ihren Wunsch und setzten sich still weinend zu der Freundin an das Bett.

Marie richtete sich empor, schweigend ruhte ihr Auge auf den Sonnenstrahlen und ihre Brust sog noch einmal die frische, duftige Luft ein. Ein verklärter Glanz lag in ihren Augen und ihre Wangen waren von einem schwachen Roth überhaucht — es war das letzte Aufleuchten der sinkenden Lebenskraft.

Sie reichte den beiden Freundinnen ihre Hände und drückte die ihrigen innig. „Ich fühle, wie mein Ende langsam und ruhig naht," sprach sie. „Ich habe vorhin noch einmal für Georg zu meinem Gott gebetet, und seinen Segen auf ihn herabgefleht, ich habe mein Kind gesehen und es winkte mir lächelnd — ja ich gehe bald, bald zu ihm. — Mein armer, armer Mann, daß ich Dir diesen Schmerz, diese schwere Stunde nicht ersparen kann! Dein Herz hat stets so lieb und treu für mich geschlagen, Dein einziger Wunsch war mein Glück und Du hast mich glücklich, unendlich glücklich gemacht, trotz aller Schmerzen und Thränen. Verlaßt Ihr meinen Georg nicht," wandte sie sich mit Thränen in den Augen an die beiden Mädchen, „sucht ihn zu trösten, seid ihm treue Freundinnen, wie Ihr es mir gewesen seid. — Noch einmal habt Dank für Eure Liebe und Freundschaft. Möge Euch der Himmel ebenso viel Glück verleihen wie mir, aber weniger Schmerzen und Thränen."

Die beiden Mädchen beugten sich schluchzend über

Digitized by Google

sie und eine Zeitlang hielt sie Beide mit ihren Armen umschlossen.

„Noch eine Bitte,“ sprach sie dann, „ruft jetzt Georg und laßt mich die letzten Augenblicke meines Lebens mit ihm allein. — Seid ruhig, Ihr guten, lieben Mädchen! Bedauert mich nicht, ich bin glücklich, ich komme wieder zu meinem Kinde und ich weiß, daß ich Georg mit seinem Gott versöhnt habe. Lebt wohl und werdet glücklich.“

Noch einmal schloß sie die Freundinnen in die Arme und küßte sie, dann eilten jene laut weinend zum Zimmer hinaus. Sie legte sich zurück auf das Bett, um für den letzten schweren Augenblick, für den Abschied von ihrem Manne die letzte Kraft zu sammeln.

Zitternd, bleich trat Georg in das Zimmer. Die Thränen der Mädchen, das verklärte, schmerzvolle Lächeln, mit dem ihm Marie entgegenblickte, ließen ihn Alles ahnen.

Verzweiflungsvoll und laut schluchzend stürzte er auf das Bett seines Weibes, umschloß sie mit seinen Armen und barg sein Haupt an ihrer Brust.

„Sei ruhig, sei gefaßt, mein Georg,“ sprach die Sterbende mit bewegter, zitternder Stimme, indem auch über ihre Wangen Thränen rannen. „Sei ruhig, mein Georg. Siehe ich scheide von Dir, aber nur für kurze Zeit und darum wird mir der Abschied so leicht. Ja Du hast mich glücklich, unendlich glücklich gemacht, Du hast mich so innig und treu geliebt, und ich bliebe wohl gern noch bei Dir, aber ich sterbe ruhig, weil ich weiß, daß mein Tod Dich mit Deinem Gott versöhnen wird. Ich

Digitized by Google

sterbe gern für Dich, weiß ich doch, daß wir droben nun für immer vereint werden. Nur die eine Bitte habe ich noch, laß mich beerdigen, wo meine Mutter ruht, dort wo ich als Kind und Mädchen so glücklich gewesen, dort laß mich ruhen auf dem stillen Friedhofe."

Georg schluchzte laut und heftig. „Nein, Du darfst nicht sterben, Du kannst nicht sterben," rief er in verzweiflungsvollem Schmerze. „Du kannst mich nicht allein und ohne Trost zurücklassen. Du darfst nicht sterben, Marie, noch bin ich das Glück Dir schuldig, das ich Dir gelobt habe."

„Sei ruhig, mein Georg," tröstete Marie. „Wohl sind die Worte Deines Vaters in Erfüllung gegangen, daß auf der Ehe eines Zweiflers Glück und Segen keine Dauer haben, dennoch hast Du mich unendlich glücklich gemacht und Deine Liebe hat alle Schmerzen aufgewogen. Siehe, wenn mir jetzt die Wahl gestellt würde, ob ich noch einmal die Vergangenheit mit ihren Freuden und Schmerzen durchleben wollte, mit Freuden würde ich Ja sagen — ich habe viel erlitten, aber ich bin auch unaussprechlich glücklich gewesen, glücklich durch Dich, durch Deine Liebe. Und kann denn der Tod unsere Herzen und unsere Liebe trennen? Jetzt wo ich an der Pforte des Todes stehe, jetzt sieht es mein Auge mit doppelter Klarheit, daß es ein ewiges Leben, eine Fortdauer unsres Geistes, ein Wiedersehen giebt; ich sehe unser Kind, welches mir freundlich lächelnd entgegenblickt, ich werde wieder mit ihm vereint und wenn ich auch todt bin, mein Herz wird doch stets bei Dir

Digitized by Google

bleiben, mein Geist wird Dich umschweben. Und auch Du wirst einst zu uns kommen, auch Du wirst wieder an ein ewiges Leben glauben. Dieser Glaube wird Dir Trost und Ruhe geben, wie er mich so oft getröstet hat."

Sie hatte Georg's Haupt mit den Händen fest an ihre Brust gedrückt, jetzt legte sie dieselben still darauf und ihre Lippen flehten den Segen Gottes auf ihn herab. Sie zitterte leise, ihre Kräfte nahmen mehr und mehr ab und ihre Augen blickten mit einem verklärten Glanze, der Tod trat immer näher an sie heran.

„Nun sei stark, mein Mann," fuhr sie mit leiser, bebender Stimme fort, „sei stark. Komm, laß mich noch einmal in Deine Augen schauen, noch einmal, es ist das letzte — letzte Mal, daß ich sie sehe."

Sie bog sein Haupt mit der Hand zurück und mit Thränen, mit der ganzen Fülle seiner Liebe und seines Schmerzes blickte Georg sie an. Auch sie weinte, als sie den Mann, den sie so innig liebte, so traurig sah, auch sie weinte, nun ihre Hand zum letzten Male auf diesem theuren Haupte ruhen sollte und sie beugte sich über ihn und küßte ihn auf die Stirn.

„Marie, Marie, bleibe bei mir," rief Georg, indem er sie fester und fester umschloß. „Bleibe bei mir, wir sind erst so wenig Tage vereint gewesen. Siehe, ohne Dich habe ich keine, keine Freude und Ruhe mehr auf der Erde, Du bist mein Glück, mein einziger Stolz gewesen. Ich kann nicht leben ohne Dich, Dein Lächeln hat mich erheitert, wenn ich traurig war, aus Deinen

Digitized by Google

Augen habe ich Muth und Kraft gesogen, Du bist mein Engel gewesen, bleibe bei mir."

„Sei ruhig, mein Mann," erwiderte sie mit schluchzender und immer matterer Stimme. „Siehe Dein Engel bleibe ich auch droben. Wohl waren wir nur wenige Tage vereint und doch umfassen diese Tage so unendlich viel Glück. Der Gedanke daran wird Dich trösten. Du wirst mich vermissen, aber Du wirst Dich auch freuen, einst wieder mit mir vereint zu werden, ja Du wirst Dich freuen, Georg. — Sieh — sieh unser Paul winkt mir — sieh — er lächelt, sieh — dort — dort, — Georg, Georg — mein Mann — leb wohl — Gott segne Dich — dort Wiedersehn!"

Sie sank langsam auf das Bett zurück, ihre Augen blickten lächelnd und verklärt, ihre Brust athmete tief und schwer — es war ihr letzter Athemzug. Das Herz stand still, die Hand sank von dem Haupte Georg's, der Mund war für ewig geschlossen.

„Marie, Marie," schrie Georg mit lautem Schmerze und warf sich über sie und umschlang sie verzweiflungsvoll.

Der Tod war unerbittlich. Sie hörte nicht mehr seinen bangen schmerzvollen Ruf, sie sah nicht mehr seinen Schmerz, sie fühlte nicht mehr seine heißen Thränen. Die Augen, die ihn so oft und glücklich angelächelt, waren gebrochen, das Herz, das ihn so sehr geliebt, stand still, — der Tod hatte einen Engel abberufen.

Es giebt Freuden und Schmerzen, für welche das Herz keinen Ausdruck weiß, ein einziger banger Schrei

Digitized by Google

oder eine stille, halb unterdrückte Thräne verkünden sie oft — sie lassen sich noch weniger mit Worten beschreiben.

Georg's Schmerz war gewaltig und heftig, er grenzte an Verzweiflung. Mit den härtesten Worten klagte er sich in dieser Verzweiflung als den Mörder seines Weibes an, klagte sich an, daß er das Glück von ihrem Haupte gescheucht und den Frieden aus ihrem Herzen gerissen habe. Kein Trostwort drang in seine Ohren, jedem beruhigenden Zuspruche war er unzugänglich. Vergebens bemühte sich der Apotheker ihn von dem Leichnam der Geschiedenen zu trennen, er wich nicht von ihm. Wenn der Schmerz sein Herz erschöpft hatte, dann setzte er sich still neben das Bett, ergriff die Hand der Todten, hielt sie fest in der seinen und ließ seine Augen auf den sanften, engelgleichen Zügen ruhen.

Und wie ein Engel lag die Todte da. Die Augen waren geschlossen, auf den Wangen lag ein mattes Roth und um den Mund spielte noch das verklärte Lächeln, mit dem sie geschieden war. Kein Zug verrieth den Tod. Es war als ob sie schlief und liebliche Traumbilder sie umfingen.

Stundenlang saß Georg so an dem Bette der Todten, als warte er bis sie wieder erwache, bis sie die Augen wieder aufschlage und ihm entgegenlächle, wie sie es so oft gethan. Aber diese Augen öffneten sich nie, nie wieder, und wenn dieser Gedanke in Georg's Herz zurückkehrte, dann sprang er in heftigem Schmerze in die Höhe, warf sich verzweiflungsvoll über die Todte und rief sie laut bei Namen. Er konnte den Gedanken nicht fassen, daß dieses engelreine Herz für immer still stehen, daß

dieser Mund nie wieder sprechen und dieses Auge ihn nie wieder anschauen solle, er konnte es nicht fassen, daß der Tod eine solche Blume brechen könne.

Tag und Nacht hatte er sich durch lauten wilden Schmerz oder dumpfe stille Verzweiflung aufgezehrt und Niemand konnte ihn bewegen, die Todte zu verlassen, da trat seine Mutter zu ihm ins Zimmer. Als er sie erblickte, eilte er auf sie zu und warf sich laut weinend an ihre Brust. — Hier konnte er sich ausweinen, dem Mutterherzen konnte er seinen Schmerz vertrauen, denn dies Herz verstand ihn, es war ja das einzige, das nun noch in Liebe und Treue an ihm hing. Und die tröstenden Worte seiner Mutter drangen in sein Herz und beruhigten es. Noch einmal trat er an ihrer Seite an den Leichnam seines dahingeschiedenen Weibes, noch einmal küßte er ihn, dann verließ er mit ihr das Zimmer und erblickte die irdischen Ueberreste seiner Marie nie wieder.

Durch seine Mutter war die Heftigkeit seines Schmerzes gebrochen. Gefaßt folgte er dem Sarge zum Friedhofe und bis die letzte Erdscholle auf den Hügel geworfen war, blieb er an dem Grabe stehen, dann kehrte er allein zurück.

Still gab er sich seinem Schmerze und seiner Trauer hin. Seine Gedanken weilten fortwährend bei seinem Weibe und mit einer gewissen Aengstlichkeit klammerte er sich an ihren letzten Worten fest: „Gott segne Dich — dort Wiedersehn." —

Der Apotheker Mirus suchte ihn möglichst zu zerstreuen und wenn es ihm auch jetzt wenig gelang, so

Digitized by Google

war er es doch, der einst, nach Jahren, als die kleine Fanny sich längst glücklich verheirathet hatte und als in Louisens Herzen die Liebe und Schwärmerei sich in ruhige Freundschaft umgewandelt hatte, Georg täglich in seinem Hause sehen sollte — ja einst! Bis dahin hatte Georg noch einen heftigen und letzten Kampf zu bestehen.

Es war ein heiterer, warmer Abend, da ging Georg's Vater auf dem Wege, der von dem Pfarrgarten zum nahen Holze emporführte. Langsam schritt er dahin. Sein Haar war in den letzten Jahren völlig weiß geworden und sein Gesicht war von tiefen Furchen des Kummers durchzogen. Auch in diesem Augenblicke lag der Ausdruck eines stillen Schmerzes darauf.

Er richtete seine Augen forschend auf den Wald und als er eine Frau aus demselben treten sah, ging er mit rascheren Schritten ihr entgegen. Als er sie erreicht hatte, reichte ihr die Hand zum Gruße, es war Georg's Mutter.

„Was macht Georg?" fragte er, indem er sie erwartungsvoll anblickte.

„Er ist still und ruhig und läßt sich leiten wie ein Kind," erwiderte die Mutter, indem Thränen in ihre Augen traten. „Der Schmerz hat seine Kraft gebrochen und wie es scheint mit ihr auch seinen Unglauben und Zweifel. Seine Trauer ist still und duldend, all' seine Gedanken sind auf Marie und die letzten Worte,

Digitized by Google

welche sie zu ihm gesprochen, daß Gott ihn segnen möge und daß sie ihn im Jenseit wiedersehen werde, gerichtet. Die Hoffnung, sie und sein Kind wiederzusehen, erfüllt ihn und giebt ihm Ruhe. Und er bedarf der Ruhe. Mit keinem Worte habe ich seine Ueberzeugung berührt oder den Glauben und die Religion erwähnt."

„Ja, laß ihm Ruhe," erwiderte der Pfarrer. „Er ist schwer, schwer geprüft, möge Gott seinen Sinn jetzt zum wahren Glauben wenden. Ich hoffe er wird es. Allein muß Georg jetzt diesen Kampf durchkämpfen, das Andenken an Marie, die Erinnerung an ihre letzten Worte, die Sehnsucht nach ihr, werden seinen Zweifel brechen. — Hat er nicht nach mir gefragt?"

„Nein," erwiderte die Mutter, „er scheint jetzt an Anderen und Allem, was um ihn vorgeht, noch keinen Theil zu nehmen; aber es würde ihm Freude und Trost sein, wenn Du zu ihm kämst. Thue es, Bode, siehe, Dein Kind ist jetzt so schwer geprüft, so unendlich traurig, gehe Du zu ihm, komme ihm zuerst wieder entgegen, tröste ihn."

„Ich will es thun," erwiderte der Pfarrer. „Ich hatte es in meinem Herzen schon beschlossen. Morgen, wenn ich den Gottesdienst in der Filialkirche beendet habe, will ich nach der Stadt zu ihm reiten, ich will ihn zurücknehmen an mein Herz und zurückführen in sein Vaterhaus, vielleicht findet er hier Ruhe und Frieden."

Ergriffen drückte ihm die Mutter die Hand.

Digitized by Google

„Weiß Georg schon, daß ich Marie das Denkmal habe setzen lassen?" fragte der Pfarrer.

„Nein," erwiderte seine Frau, „er ist seit mehreren Tagen nicht auf dem Friedhofe gewesen. Er weiß es noch nicht, denn er hat nichts davon erwähnt."

Im Gespräche über ihr unglückliches Kind gingen die beiden Eltern den Hügel hinab zur Pfarre und freudig schlug das Herz der Mutter bei dem Gedanken, daß nun endlich ihr Sohn, ihr Georg zurückkehren solle in das Vaterhaus und an das Vaterherz. —

Mild und heiter war die Sonne am folgenden Morgen im Osten emporgestiegen. Auf den Feldern und Wiesen war es still und friedlich, denn die Ruhe der Sonntagsfeier lag auf ihnen. Von den Bergen und Wäldern, den großen Altären der Natur, stiegen Nebel als Opferrauch zum Himmel empor und Felder und Wälder, Wiesen und Blumen predigten laut von der Güte und Liebe des Höchsten. Wie ein Gotteshauch zogen Winde leise rauschend durch die Wipfel der Bäume und Alles, Alles ringsum schien ein Loblied zu Ehren dieses Gottes anzustimmen.

Langsam und traurig verließ Georg die Stadt, um hinauszugehen nach dem stillen Dorfe, wo einst seine Marie gewohnt und wo sie jetzt auf dem Friedhof in dem Grabe ruhte. Dieser kleine Hügel barg sein ganzes Erdenglück, er war ihm das Höchste und Theuerste, was er besaß. Ruhig und in sich gekehrt schritt er dahin, theilnahmlos gegen Alles, was um ihn vorging. Als er aber hinaustrat in die stille freie Natur, als ihr Odem ihn anhauchte, als ihr Frieden in sein Herz

Digitized by Google

drang, da ward er weicher und weicher gestimmt und ein unbewußtes Sehnen und Verlangen zog durch seine Brust hin.

Er richtete sein Auge zum Himmel empor und er erschien ihm so groß und weit. Er schien zu ihm zu sprechen, wie nie, nie zuvor. Von den Dörfern nah und fern drang das Geläute der Glocken durch die Feiertagsstille des Morgens zu ihm, es schien ihm zuzurufen: „Geh' hin, geh' hin, in das Haus des Herrn!" Und diese Töne schlugen an sein Herz wie Melodien seiner Kindheit und weckten Erinnerungen aus ferner Zeit. Wenn einst so am Sonntagmorgen die Glocken erklangen und riefen, dann ging er mit seinem Vater in das Gotteshaus, um zu singen und zu beten und um den Worten seines Vaters zu lauschen. Dann war es ihm glücklich und leicht um's Herz, aber dahin war diese Zeit der Kindheit und mit ihr das Glück, welches das junge Herz erfüllte.

Jahre waren entschwunden, seitdem sein Ohr nicht auf den Klang der Glocken gehört hatte, Jahre waren entschwunden, seitdem er nicht in das Gotteshaus getreten war und eine mächtige Sehnsucht ergriff jetzt sein Herz, wieder einzutreten in den Tempel des Herrn, um wieder ein Kind zu werden, so glücklich und froh.

Nichts vermag das Herz mächtiger zu ergreifen und weicher zu stimmen, als wenn längst vergessene Jugenderinnerungen mit einem Male in ihm wieder erweckt werden. Darum hängt selbst das Herz des rohesten Menschen so fest an der Heimath, weil sie so reich ist an Jugenderinnerungen.

Digitized by Google

In Gedanken an die Zeit seiner Kindheit schritt Georg weiter. Sein Herz war traurig, die Vergangenheit lag schwer auf ihm, aber wieder und wieder tönte es wie Melodien aus seiner Jugendzeit durch sie hindurch.

In dieser Stimmung betrat er den Friedhof, auf dem seine Marie ruhte. Er ging zu ihrem Grabe, das er mit Blumen geschmückt hatte. Ein einfaches Denkmal von Stein blickte ihm auf demselben entgegen. Eine freudige Ueberraschung zuckte über seine traurigen Züge und Thränen der Freude und des Schmerzes zugleich traten in seine Augen. Er ahnte, wessen Hand dieses Denkmal der Liebe gesetzt, wessen Hand den frischen Kranz von Rosen darüber gehängt hatte. Er kannte diese Hand, sie hatte einst so oft auf seinem Haupte geruht. Jahrelang hatte sie sich von ihm abgezogen, der Tod seiner Marie hatte auch sie versöhnt, wie ein Engel hatte sie den Sohn zu seinem Vater zurückgeführt.

Vor Thränen vermochte er kaum die Worte zu lesen, welche auf dem Steine eingegraben waren, es waren die ersten Strophen des herrlichen Liedes von Klopstock:

Auferstehn, ja auferstehn wirst Du,
Mein Staub nach kurzer Ruh!
Unsterbliches Leben
Wird, der Dich schuf, Dir geben!
Hallelujah!

Wieder aufblühn werd ich gesäet!
Der Herr der Erndte geht

Digitized by Google

Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben!
Hallelujah!

Tag des Dankes, der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe
Erweckst Du mich!

Einen Augenblick stand er erschüttert und zitternd da, und wie eine Stimme von oben rief es ihm zu: „Auferstehn, ja auferstehn wirst Du!“

Laut schluchzend warf er sich neben dem Grabhügel nieder und rief: „Auferstehn, ja auferstehn wirst Du, mein Weib, mein Engel! Du kannst nicht todt sein, Dein engelreines Herz kann nicht für immer, für ewig von mir gerissen sein, Du mußt auferstehn, Du wirst auferstehn, Dein Mund hat es gesprochen, daß wir uns wiedersehen werden. — Ja mein Weib, wir sehen uns wieder! Dein Herz, Dein Geist sind nicht die Gebilde der Natur, es muß einen Gott geben, der sie erschaffen, und es giebt einen Gott, denn zu fest hat Dein Herz auf ihn vertraut.“

„Marie, Marie, blick' auf mich herab, segne mich, Du engelreines Bild, hier an Deinem Grabe fühle und erkenne ich, daß es eineu Gott und ein Wiedersehn giebt! Hier schwindet der Zweifel von mir, hier beugt sich mein Herz. Ja, sei ruhig, mein Herz, du wirst sie wiedersehen, die für dich gestorben, du wirst einst mit ihr vereint werden, wo es kein Scheiden und Tren-

Digitized by Google

nen mehr giebt. — Ich fühle, wie mich Dein Geist umweht, ich fühle, wie er mein Herz verklärt — o, o, daß dies Herz sich nicht eher gebeugt, daß erst Dein Tod es erlösen mußte!"

Er lehnte seine Stirn auf den Grabhügel und weinte heftig. Er zitterte und das Herz, das einst der Welt und seinem Gotte getrotzt, war gebeugt und zerknirscht.

Alles ringsum war still. Nur durch den Lindenbaum über ihm zog ein leises Rauschen wie ein Gotteshauch, die Sonne warf ihre Strahlen durch den Wipfel des Baumes, leise zitternd und verklärend fielen sie auf das Grab und das Haupt des Zurückgekehrten.

In diesem Augenblicke ertönten in dem dicht daneben stehenden Gotteshause die Klänge der Orgel und ernst feierlich erschallte der Gesang:

Es ist noch eine Ruh vorhanden
Für jeden Gott ergebnen Geist,
Wenn er sich dieses Körpers Banden
Nach Gottes Willen einst entreißt!

Wie ein Trost von oben herab tönten diese Klänge und Worte in Georg's Ohr. Er erhob sich und trat schweigend ein in das Gotteshaus. Wie lange war er nicht in ihm gewesen und wie feierlich und ruhig stimmte ihn der Gesang. Da trat sein Vater auf die Kanzel. Er sah dessen gebleichtes Haupt, die tiefen Furchen in seinem Antlitze und in ihm rief eine Stimme: „Du hast dies Haupt vor der Zeit gebleicht, du hast die Furchen in sein Antlitz gegraben!" Und als sein Vater ihn er-

Digitized by Google

blickte, als er in dessen Augen Thränen sah und hörte, wie seine Stimme erbebte, da hätte er hinstürzen, sich ihm zu Füßen werfen und rufen mögen: „Hier bin ich, nimm mich wieder auf in Dein Herz, leg' Deine Hand wieder auf mein Haupt und segne mich. Was uns geschieden hat, ist dahin, — ein Gott und ein Glaube hat uns wieder vereint."

Als der Gottesdienst beendet, als die letzten Töne der Orgel verklungen waren, eilte er hinaus zum Gotteshause, hin zu seinem Vater. Laut weinend warf er sich an seine Brust und mit den Worten: „Mein Sohn, mein Sohn!" schloß ihn der Vater in seine Arme. Fest hielt er den Wiedergekehrten an seinem Herzen, dann legte er segnend die Rechte auf sein Haupt und wandte die Augen zum Himmel empor, um Dem zu danken, der die Herzen prüft und leitet, und dessen Hand den Irrenden zurückgeführt!

Bayerische Staatsbibliothek München

Ende.

Digitized by Google

Druck von A. Th. Engelhardt in Leipzig.